Kladderadatsch

NUMMER 23 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 6. JUNI 1943 · PREIS 30 PF.

36

EMIGRANTEN IM OBERLAND

Schreckhorn, Finsteraarhorn und Jungfrau

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0321

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Komintern?

Die kommunistische Internationale ist aufgelöst worden.
Sie lachen?
Warum lachen Sie? Sehen Sie, der Unglaube ist das ärgste aller menschlichen Laster.
Nehmen Sie nur das Beispiel eines Mannes, der reich geworden ist. Er will sein Hab und Gut in Ruhe verzehren. Er führt nichts Böses im Sinn. Aber die Welt läßt ihn nicht in Ruhe und kann nicht vergessen, daß er ein Jude ist und daß er sein Geld als Schieber machte. So kommt der arme Mann doch nicht zum Genuß seines Reichtums. Ist das recht?
Oder nehmen Sie den anderen Fall. Da macht ein Mann eine neue Firma auf. Die Eintragung ist wirklich erst einige Tage alt. Er ist voll von guten Vorsätzen und ehrlichem Willen zum ehrbaren Kaufmannsberuf. — Was tut die Welt? Sie stellt fest, daß der Inhaber eben mit einer anderen Firma bankrott gemacht hat. — Ist es ein Wunder, daß bei soviel Unglauben auch die neue Firma nicht floriert?
Denken Sie auch an die armen Betschwestern, die so fromm sind, daß sie den Menschen auf die Nerven fallen. Aber wenn Sie untersuchen, warum die Betschwestern so fromm sind, dann werden Sie feststellen, daß nur die Welt daran schuld ist. Sie glaubt ohne Überbetonung nicht an die Frömmigkeit, weil sie die Jugendsünden der Geläuterten nicht zu vergessen vermag.
Wieviel schöner wäre die Welt, wenn man mit dem Kalenderblatt von gestern auch die Sünden des vergangenen Tages im Ofen verbrennen könnte.
Und nun denken Sie an die Politik. Sie schimpfen auf die britischen Plutokraten. Aber Sie, Sie sind schuld an dieser Plutokratie. Haben Sie nicht höhnisch gelacht, als die britischen Plutokraten vor zwei Jahren ein Bekenntnis zum sozialistischen Gedanken ablegten? Und dann wundern Sie sich noch, daß die auf dieser Seite Zurückgewiesenen sich nun in ihrer alten Lebensform wieder häuslich einrichten?!
Da haben sich die Zeitungen in den USA. darüber aufgeregt, daß der Marineminister Knox zu Gast war bei einem Kaufmann mit dem respektablen Namen Monroe. Warum haben sie sich aufgeregt? Nur weil sie den Namen Monroe nicht glaubten, weil sie nachschnüffelten und nun tatsächlich entdeckten, daß Mister Monroe noch vor einigen Jahren Samuel Kaplan hieß, aus Lemberg stammte und mit Barmat-Kutisker-Methoden sein Geld verdiente. Halten Sie es für richtig, daß jemand gegenüber dem Namen Monroe etwas anderes empfindet als Ehrfurcht? Kratzen Sie eine Tapete ab, um die Mauer darunter zu untersuchen? Nur ein Kind schlachtet sein Schaukelpferd, um sein Innenleben zu prüfen. Dann wundern sich die Menschen, daß sie im Schaukelpferd Häcksel, hinter der Tapete rauhen Mörtel und hinter Mister Monroe Samuel Kaplan finden!
So etwas kann nicht im Sinne der Natur liegen. Als die Tscheka in der Sowjetunion sich mit Blut besudelt hatte, wurde sie aufgelöst. Die Menschen lachten. Und nur weil sie lachten, mußten die Bolschewiken an Stelle der Tscheka, auf die sie im Interesse der Menschlichkeit so gern verzichtet hätten, eine GPU. begründen.
Als das Spiel mit der GPU. genau so lief, als auch sie aufgelöst wurde, lachten die bösen Menschen wieder, und es kam als neue Tscheka-GPU. das NKWD. Als die Rote Armee aufgelöst wurde, hätte die Welt aufatmen sollen. Sie hätte eine Dankadresse an Stalin richten müssen dafür, daß er die Welt von einem Albdruck befreite. Statt dessen lachten die Menschen. Ist das recht?
Jetzt wird die kommunistische Internationale in Moskau aufgelöst. Wäre dies nicht der Anlaß, Stalin zu danken und ihn zum Ehrenpräsidenten der Antikomintern zu ernennen? Wäre nun nicht der Zeitpunkt gekommen, ihn zum Beitritt in die internationale Liga zur Bekämpfung des Bolschewismus aufzufordern? Aber ich fürchte, die Welt ist zu voll von Vorurteilen, zu voll von Unglaube und zu leer an Glaube, als daß diese selbstverständliche Folgerung gezogen würde.
Nehmt euch doch ein Beispiel an anderen Leuten, wie z. B. dem Herrn Erzbischof von Canterbury. Der war so großzügig, den Bolschewisten zu glauben, daß die Abschlachtung von 100 000 Priestern ein bedauerlicher Irrtum und ein nicht zu billigender Streich aus den Flegeljahren ihrer Lehre gewesen sei. Der Herr Erzbischof von Canterbury vertraute auf die Kraft des Glaubens, der Berge versetzt, und so leben für ihn auch noch die Toten von Katyn.
Aber da die anderen nicht die Glaubenskraft des ehrsamen Bischofs von Canterbury besitzen, muß man darauf gefaßt sein, daß die armen, immer wieder verkannten Wohltäter der Menschheit in Moskau eines Tages keinen anderen Ausweg mehr sehen als die radikale Beseitigung des Bolschewismus. Dann werden sie die bolschewistische Partei auflösen und einen anderen Namen für sie erfinden. Sie werden Hammer und Sichel von ihren Fahnen entfernen und vielleicht ein Gänseblümchen kreieren. Aber wir, wir bösen Menschen, wir werden — ich ahne es schon! — diesem Gänseblümchen ein Blatt nach dem anderen ausrupfen und wie die bösen Kinder den Spruch sagen: „Er liebt mich — als Bolschewist — als Jude — als Rotarmist — als Sowjetist — als Muschik nur — als Menschenbruder gar — als Friedensfreund — als Unbekannt — doch stets nur mit dem Messer in der Hand!“

Hanton

Der neue Dreh

Was kommt dort von der Kreml-Höh'?
Der allerneuste Judendreh.
Herr Roosevelt empfahl ihn
jüngst dem Genossen Stalin:
die Völker sehn zu deutlich rot,
drum stellt euch mal ein bißchen tot!
Verkündet mal, ihr wärt jetzt brav,
das heißt: ein Wolf wär jetzt ein Schaf!
Mal sehn, wer darauf reinfällt,
daß euch das plötzlich einfällt! –
Wir hören es und lachen:
das müßt ihr klüger machen.

Wir wissen, was gespielt wird
und auch, worauf gezielt wird!
Uns macht man für ein U kein X.
Schwört ihr auch Sittenreinheit –
wir trauen keinem Meineid!
Bei uns versagen eure Tricks!

Verkündet wirds nach nah und fern:
„Verschwunden ist die Komintern.
Sie ist nicht mehr vonnöten,
denn jetzt wird kurz getreten.
Ein braver Bürger werde jetzt
wer noch bis gestern wüst gehetzt.
Die Henker von der G. P. U.,
die machen jetzt den Laden zu! –
Mal sehn, wer darauf reinfällt,
daß Juda sowas einfällt!“
Europa hörts mit Lachen:
das müßt ihr klüger machen!

Ihr geht da mit Schalmeienklang,
vergeblich auf den Dummenfang.
Uns macht man für ein U kein X.
Wir wissen, was gespielt wird,
daß jetzt erst recht gewühlt wird!
Bei uns versagen eure Tricks!

Was kommt dort von der Kreml-Höh'?
Der allerneuste Judendreh:
„Die Internationale
ist tot mit einem Male!
Was sie erstrebt, hat sie geschafft!“ –
Das klingt doch allzu märchenhaft!
Europa warf aus seinem Haus
die roten Juden endlich raus.
Und daraufhin kann man in Moskau lesen:
„Das ist seit jeher unser Ziel gewesen!“
Ein Kind selbst in der Windel
glaubt nicht an solchen Schwindel!

Ihr geht da mit Schalmeienklang,
vergeblich auf den Dummenfang.
Uns macht man für ein U kein X.
Wir wissen, was gespielt wird,
daß jetzt erst recht gewühlt wird!
Bei uns versagen eure Tricks!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0322
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Auf Drängen der Juden und Bolschewisten wurde in England die Erörterung der jüdischen Frage verboten.

DIE BERÜHMTE ENGLISCHE REDEFREIHEIT

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0323

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRIEDRICH HÖLDERLIN

gestorben am 6. Juni 1843

„Es bleibt uns überall noch eine Freude. Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen."

HÖLDERLIN

Von

Carl Siewert

Von der Süße deiner Verse
bin ich trunken im Geblüte.
Von dem Weine deiner Worte
blüht wie Frühling mein Gemüte.

Jeden Abend, wenn am Himmel
hängt die Traube goldner Sterne,
wandelst du auf Mondesstrahlen
zu mir aus der Götterferne.

Deine Augen seh ich leuchten
hell und heller überm Meere.
Und es löst aus meinem Herzen
sich des Tages trübe Schwere.

Langsam wandeln wir dann beide
zwischen weißen Birkenhallen.
Und wie weiche Glockenstimmen
Hör ich deine Worte schallen.

Kladderadatsch

CHRONIK

Die USA.-Abgeordnete Claire Booth-Luce, deren Mann die Zeitschrift „Life" herausgibt, sagte in einer Rede vor ihren Wählern: „Roosevelt hat wohl große Ideen für die Welt, aber er ist außerstande, auch nur die USA.-Verwaltung in Ordnung zu halten."

Tja, von Ordnung hat er eben keine Idee. Er ahnt nur dunkel, daß die neue Ordnung in Europa die alte Unordnung der Welt beseitigen wird, in der es zugeht wie in einer Judenschule. Er möchte wohl sein Juden-Schulgeld nicht vergeblich kassiert haben.

*

Die Londoner „Daily Mail" läßt sich aus New York berichten: „Ein Film ‚Mission nach Moskau', der jetzt hier läuft, erregt Bedenken und muß drastisch geändert werden, weil er antidemokratisch ist. Der Film behandelt Churchills Reise nach Moskau, und der Premierminister tritt in ihm als machtloses Mitglied der bürgerlichen Opposition auf."

Wir können den Zorn der „Daily Mail" durchaus verstehen, denn von Opposition gegen die Moskauer Politik kann bei Herrn W. C. doch wirklich keine Rede sein. Daß jetzt sogar Filme antidemokratische Tendenzen zeigen, was bisher das Privileg der britischen Indienpolitik und Innenpolitik war, ist auch nicht schön. Und was das „machtlos" betrifft, nun, so hat kein Impotentat es gern, wenn man ihn einen solchen nennt. Er möchte noch als Don Juan gelten, auch wenn ihm schon der Kalk aus der Hose fällt.

*

Aus New York wird gemeldet: „Viele Hunderte von Fisch- und Geflügelläden, deren Betrieb ein jüdisches Monopol ist, sind als Protest gegen die Höchstpreisverordnungen in einen Verkaufsstreik eingetreten."

„Das ist die Höhe!" sagten die Hebräer, als sie hörten, daß der Höhe der Preise eine Grenze gezogen werden sollte, und schlossen ihre Läden. Das haben die New-Yorker nun davon, daß sie den Bock zum Gärtner, oder vielmehr die Haifische zu Verkäufern von Seetieren gemacht haben. Und vom Geflügel interessiert die Juden ja ohnehin immer nur die Rebbachstelze.

–eve–

Berliner Gespräch

„In London hat et Krach jejeben, weil se die Vasenkungsziffan nich bekanntjeben wollen; nu sagen se, det Untahaus wär hinjehalten."

„Det is jrade det Jejenteil, wie es bei unsre Hauswirtin war. Die hat ooch Krach jehabt mit die Bewohna von 't Jartenhaus, und nu sagt se, det Hintahaus wär unjehalten."

v. b.

Neue Drohung

Der Londoner „Daily Telegraph" verkündet, England wird seinen Selbstbehauptungskampf in Indien weiterhin mit britischem Edelmut und britischer Menschlichkeit führen.

Man müßte eigentlich annehmen, daß man britischerseits den Indern bereits genug gedroht habe.

k. v.

Kollektivstrafen

In der Zeit vom 8. August bis zum 31. Dezember 1942 wurden über die indische Bevölkerung Kollektivstrafen in Höhe von 25 Millionen Rupien verhängt.

Die frommen Briten richteten sich nur nach dem Bibelwort: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!"

h. k.

Demokratische Zoologie

Mit einem Seitenblick auf die kommunistische Gefahr meint der Londoner „Daily Telegraph", es sei noch nicht der Beweis erbracht, daß man einen Wolf unbedenklich als Hüter einer Schafherde benutzen könne.

Andererseits wird fast täglich der Beweis erbracht, daß es in England schon genügend Ochsen gibt, die gegenteiliger Meinung sind.

k. v.

Kein Grund zur Klage

„Spectator", London, beklagt sich, Reden, wie sie kürzlich der Erste Lord der Admiralität, Alexander, im Unterhaus gehalten hat, sind äußerst gefährlich und führen die öffentliche Meinung des Landes irre.

Als englische Zeitung müßte „Spectator" eigentlich längst wissen, daß Irreführung der öffentlichen Meinung ja der eigentliche Zweck der Reden britischer Staatsmänner ist.

k. v.

Zusammengehörig

Der britische Botschafter in Moskau Clark Kerr hat bei einer Feier im Kreml dem Vertrauen Ausdruck gegeben, daß die Briten und die Bolschewisten „im gegenseitigen Verstehen einander immer näherkommen werden".

Näher und näher, bis sie gar nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind.

l. s.

Gefahr

„Die Londoner Jungens aus den Slums sind die aufgewecktesten, scharfsinnigsten und liebenswürdigsten Geschöpfe, die man sich vorstellen kann", meinte der stellvertretende Führer des Oberhauses in London, Lord Snell.

Wie muß er die Bewohner der Slums fürchten ...

a. s.

Kriegskosten

Die Wirtschaftsbehörde des Staates New York stellte fest, daß der Krieg die USA mehr Geld kostet als allen anderen Kriegführenden zusammengenommen. Die Amerikaner hätten sehr viel Geld in den Krieg gesteckt.

Und da sagt man noch, die USA riskierten nichts!

h. k.

Die Lösung

Churchill erklärte nach der „Times", als ein Berichterstatter wegen der sowjetrussischen Schulden an England ihn besorgt fragte, die an die UdSSR gelieferten Kriegsmaterialien würden sorgsam gebucht.

Aber doch höchst wahrscheinlich: „à fonds perdu" ....

h. k.

EINER TRAUERNDEN

Wenn ich falle, so weine du nicht,
halte dein Herz fest, tapferes Weib.
Siehe, wir leisten freudig Verzicht,
denn unser hingestreckter Leib

ist doch ein Baustein am deutschen Dom,
ist eine Mauer, die dich umhegt,
ist eine Welle im Freiheitsstrom,
die dich, die mich, die Deutschland trägt.

All deiner Tage brennendes Leid,
all deiner Nächte heißes Begehr,
all deine stumme Traurigkeit,
die so tief wie das tiefste Meer,

sind vor dem Ewigen nur ein Tag,
schnell verweht, wie der Sommerwind;
nur so lang, wie des Herzens Schlag,
wie an der Wange die Träne rinnt.

Dr. Max Hinrichs
(Litzmannstadt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0324

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Ganz der Vater!"
„Kein Wunder, daß auch in England der Antisemitismus zunimmt – –"

Geographie schwach . . .

Nach dem Zwischenfall von Agadir waren einige britische Minister mit den Generalen zu einer Besprechung zusammengekommen. Ein General setzte seinen Zuhörern auseinander, daß die Deutschen unter Umständen durch Belgien oder Holland marschieren könnten, und erwähnte in diesem Zusammenhang den Rhein. Sir Edward Grey unterbrach ihn: „Erlauben Sie, General, der Rhein ist ein deutscher Strom!" Unbewußt hatte der englische Staatssekretär des Auswärtigen sinnbildlich das Richtige getroffen.

Asquith, der Kollege von Grey, mußte intervenieren. „Sir Edward", sagte er, „Sie haben recht, der Rhein lebt in Deutschland, aber er kommt in der Schweiz zur Welt und stirbt in Holland."

Ein andermal ließ Sir Edward Grey einen Sachverständigen für persische Angelegenheiten zu sich kommen. Die Unterhaltung, die sich nun entspann, war eine Stunde lang etwas verworren, bis der Experte begriff, daß der Minister des Äußern den Persischen Golf mit dem Roten Meer verwechselte. Der englische Journalist, der diese Geschichten erzählt, sagt dazu: „Man kann von einem Landedelmann aus Nordengland nicht verlangen, daß er mit der Geographie und der Geschichte des Kontinents vertraut sei."

*

Ein Diplomat fragte den englischen Minister Asquith, ob nicht England durch eine frühere Intervention den Ausbruch des Weltkrieges hätte verhüten können. Asquith antwortete einfach mit einem Ausspruch Mirabeaus: „Ohne die Zustimmung der öffentlichen Meinung kann auch das größte Talent nicht über die Umstände triumphieren."

(Mitgeteilt von W. Hahn

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0325
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der König von Juda bringt die

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0326

© Universitätsbibliothek Heidelberg

bringt die Bundeslade heim

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

HERMANN BURTE

Es war in Weimar. Zweihundert deutsche Dichter auf einem Fleck. Reges Herüber und Hinüber! Ein noch junger Poet, der mit seinem ersten Bühnenstück Erfolg gehabt hatte, näherte sich Hermann Burte, der breit und selbstsicher und munter dastand. Der Jüngling bezeugte dem Mann in wohlgesetzten Worten seinen Respekt, und der Apoll aus dem Wiesental ließ sich's gefallen. Sprach also, der Dachs, von Simson, Prometheus, Warbeck, von Apoll und Kassandra, Katte, dem Letzten Zeugen und andern Dramen des Alemannen. Der hörte das wohlbegründete Lob nicht ungern und faßte den Adepten unterm Arm und lud ihn ein, einmal rheinhinauf zu fahren, zu einem Besuch, „und dann trinken wir „Markgräfler?

Was das sei, fragte der unglückselige Jüngling.

„Das wisset Sie nicht?" fragte Burte zurück, seine Stirn verfinsterte sich, seine Augen blitzten — dann ließ er den jungen Mann stehen und ging davon, zornschnaubend.

Wer Burte kennt, wird ihm verzeihen. Denn die großen Dramen, die der junge Bühnendichter kannte, machen nur die Hälfte in Werk und Wesen dieses oberrheinischen Dichters aus. Stünde er nicht so fest auf dieser Erde zwischen Vogesen und Schwarzwald, er hätte nicht so hoch hinauffliegen können in dem Himmelaufwärtsdrang dieser Dramen. Wer also die Dramen pries, ohne „Wiltfeber" und „Madlee" zu kennen, diesen Band schönster Mundartgedichte seit Johann Peter Hebel, der schnitt dem großen Burte sozusagen die Füße ab, daß er plötzlich kleiner erschien, und das läßt sich niemand ohne Not gefallen. Wahrhaftig, der Markgräfler gehört dazu, und die Blumen und Bäume, die Hermann Strübe, der Maler, so liebevoll auf die Fläche bringt, wenn Hermann Burte, der Dichter schweigt. Plastisch im Wort, lichtselig und farbenfroh malerisch in seinen Bildern, so steht dieser Alemanne vor uns, aber nie ist er so liebenswert, als wenn er beim Wein sitzt und alemannische Geschichten erzählt. Dann höret die Liebe, und dann hören die Geschichten nimmer auf, und denen, die zugehört haben, ist zumute, als sei ein Vulkan geborsten.

Wenn einer eine Reise tut - - -

„Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen." Auch Wendell Willkie, der Mann, der die Höhe des Schmiergeldes zum Gradmesser seiner persönlichen Moral machte, auch Wendell Willkie, Roosevelts Blut- und Tränengeschäftsreisender, fühlte sich bemüßigt, von den Fabuliermöglichkeiten des Globetrotters Gebrauch zu machen, und etwas zu erzählen. Aus dem Buch, das dabei entstanden ist, druckt die britische Zeitung „Daily Telegraph" regelmäßig das ab, was ihr besonders bemerkenswert erscheint.

Und — das muß der Neid dem Willkie lassen — es ist eigentlich alles recht interessant, was er da durch Druck verbreitet. Ganz eindeutig gibt er aber zu erkennen, daß diejenigen, die den flotten Wendell für einen Trottel, und zwar für einen Trottel im Weltformat — also einen Globetrottel — hielten, ebenso unrecht haben, wie diejenigen, die ihm seine Haltung in der Judenfrage als Charakterfehler aufmutzen wollten. Diese Leute — auch wir Kladderadatscher gehörten ja dazu — meinten nämlich, Herr Willkie habe allzu schnell vergessen, daß die Juden seinen Großvater, der noch Willicke hieß und ein anständiger Mensch war, um Hab und Gut, Haus und Hof geprellt haben.

Aber Wendell Willkie ist klüger und charaktervoller als wir gedacht hatten. Er nimmt Rache an den Juden, eine ganz raffinierte, hinterhältige und heimtückische Rache: er demaskiert nämlich die Hebräer, indem er sie lobt.

Da war er zum Beispiel im „Sowjetparadies" und schreibt darüber des langen und breiten. „Sieh mal einer an!", denkt man, wenn man diesen Schrieb liest. „Da bestätigt doch der wendige Wendell ganz klar und ohne Umschweife die Mordanklagen, die von der gesamten Kulturwelt gegen die Kremljuden erhoben werden." — Diese Bestätigung ist zwar als hymnisches Lob getarnt, enthält aber doch die immerhin wichtige Feststellung, daß die bolschewistische Sektion Alljudas bewußt und planmäßig die gesamte Mittel- und Oberschicht des alten Rußland ausgerottet hat, und daß heute in der Sowjetunion nur noch Menschen leben, deren Eltern weder Kultur noch Erziehung besaßen. Die „grausamen Hinschlachtungen" aller anderen durch die jüdische Massenmordorganisation hätten sie vergessen. — „Kein Wunder", fügen wir noch hinzu, „denn wenn einer seinen Schädel zu schwer mit gutem Gedächtnis belastet, wird er eines Tages mit einem Loch im Hinterkopf nicht mehr erwachen." Es kommt aber gar nicht darauf an, meint Willkie, ob Amerika mit den jüdischen Ausrottungsmethoden einverstanden sei, denn die könne man ohnehin nicht mehr korrigieren, da die von ihnen Betroffenen nun einmal tot seien. Amerika müsse nicht mit der sowjetischen Vergangenheit rechnen, sondern mit der Gegenwart. — Was Willkie sich dabei genau gedacht hat, weiß ich nicht. Möglich, daß er an einem Trust beteiligt ist, der sich auf die Herstellung von Genickschußrevolvern spezialisiert hat. Aber Herr Neunmalklug hat unterlassen, die Folgerungen zu ziehen, die sich aus der sowjetischen Gegenwartspraxis für die US.-Amerikanische Zukunft ergeben. Wie wird das zum Beispiel mit der Ausrottung der Oberschicht in den USA. werden? Da ja Fett oben schwimmt, auch wenn es ranzig ist und stinkt, ist diese Oberschicht in Amerika rein jüdisch. Theoretisch müßte sie also „liquidiert" werden. Andererseits sollen doch nur die Menschen am Leben bleiben, die von der Kultur unbeleckt als unerzogene Kretins durch dieses Dasein wallen. Auch diese Voraussetzung trifft durchaus auf die jüdische Oberschicht zu. Bliebe noch die Möglichkeit, daß die sowohl kulturlos erzogene als auch goldschwere jüdische „Oberschicht" Revolution gegen ihre eigene, plutokratische Lebensform macht und dank ihrer Eigenschaft als ungebildete Banausenhorde das Recht erhält, selbst Genickschüsse auf die Mitmenschen abzugeben. Was würde dann aus Wendell Willkie? Er gehört der besitzenden Schicht an und seine Vorfahren besaßen Kultur, da sie ja deutsche Handwerker waren. Nun, Herr Willkie, der jetzt anscheinend den Bolschewismus gläubig bejaht, wird dann doch „dran glauben" müssen.

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, und wenn einer was erzählen will, dann ist er mit Eifer um einen originellen und reizvollen Stil bemüht. — Auch dafür ist Ehren-Willkie ein Musterbeispiel. Seine „politische Mission" bestand ja nicht nur darin, überall die Barmädchen zu küssen und ihnen, obwohl sie Bar-Mädchen sind, Schecks zu überreichen, die Roosevelts Staatskasse einlösen mußte, sie bestand auch nicht nur darin, allenthalben halbnackt zu frühstücken. Herr Willkie hat auch wirtschafts- und wehrgeographische Studien gemacht! So hat er unter anderem auch untersucht, auf welche Weise man die Tschungkinesen mit Kriegsgerät versorgen könne. Dabei hat er eine — zumindest stilistisch sehr interessante — Feststellung getroffen. „Die einzige Zufuhrstraße, die den Tschungking-Leuten noch bleibt", so schreibt er, „ist ein dünner Schnürsenkel, und es wäre katastrophal, wenn dieser risse!" — Da ist die Wahrheit wieder einmal mit einem Reklamelügner durchgegangen. Denn wenn man die Metapher genau betrachtet, muß man sagen: der Mann hat recht. Das Ziel eines Schnürsenkels ist ja doch zweifellos immer ein Loch, an dessen anderer Seite immer das wieder herauskommt, was man an der einen hineingesteckt hat. Ein Loch ist eine bodenlose Angelegenheit, und jeder Versuch, es zuzuschütten, ein Versuch am untauglichen Objekt. Und das Loch, das sich Tschungking-China nennt, ist weder mit einem noch mit mehreren Schnürsenkeln auszufüllen.

Aber — das alles sollen die „vereinigten" Bankerotteure unter sich ausmachen. Uns genügt es, daß Willkie auch weiterhin seine Reiseberichte drucken läßt. „Eine Welt" — nennt sich das Buch, worin dies geschieht. Eine Welt!

„Das ist eine Welt, das heißt eine Welt!" — Lohnt es sich, für diese zu kämpfen? — Das müßte sich jeder fragen, der Wendell-Willkies Bücher gelesen hat.

Und die Lektüre sollte niemand versäumen!

– icv –

WENDELIN DUDELSACK FÄHRT WIEDER RAD

Herr Dudelsack, der vaterländ'schen Regung
gehorsam, opfert seinen Opelwagen
und sinnt mit Schwung und ohne jedes Zagen
auf eine andre Art der Fortbewegung.
Da stellt sich seinem Denkvermögen vor
sein altes Fahrrad, Marke Brennabor.

In Stand gesetzt, erweist sich diese Spritze,
die ma . entrang den Stalle der Karnickel,
nicht ohne Reiz. Es mahlt mit dem Vehikel,
au stolzerhobnem Haupt die flache Mütze,
Herr Dudelsack alsbald durch Sand und Pfütze
und strahlt beseligt, daß er dann und wann,
wie einst in Kindertagen, tüchtig klingeln kann.

Kurt Arnold Findeisen

Verspäte
Als beson
Unterhau
schränkte
einigten
Bei der V
völkerung
Die Liefer
hätte eher

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0328
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t - - -

dieses Dasein
ssetzung trifft
Oberschicht zu.
daß die sowohl
goldschwere jü-
tion gegen ihre
ensform macht
als ungebildete
hält, selbst Ge-
chen abzugeben.,
ell Willkie? Er
ht an und seine
da sie ja deut-
n, Herr Willkie,
Bolschewismus
och „dran glau-

ann kann er was
s erzählen will,
inen originellen
— Auch dafür
rbeispiel. Seine
d ja nicht nur
hen zu küssen
-Mädchen sind,
die Roosevelts
e, sie bestand
alben halbnackt
e hat auch wirt-
che Studien ge-
rem auch unter-
n die Tschung-
rsorgen könne.
ndest stilistisch
llung getroffen.
ie den Tschung-
schreibt er, „ist
d es wäre kata-
" — Da ist die
einem Reklame-
wenn man die
muß man sagen:
l eines Schnür-
llos immer ein
eite immer das
an an der einen
ist eine boden-
er Versuch, es
m untauglichen
sich Tschung-
mit einem noch
auszufüllen.
e „vereinigten"
usmachen. Uns
weiterhin seine
„Eine Welt" —
dies geschieht.

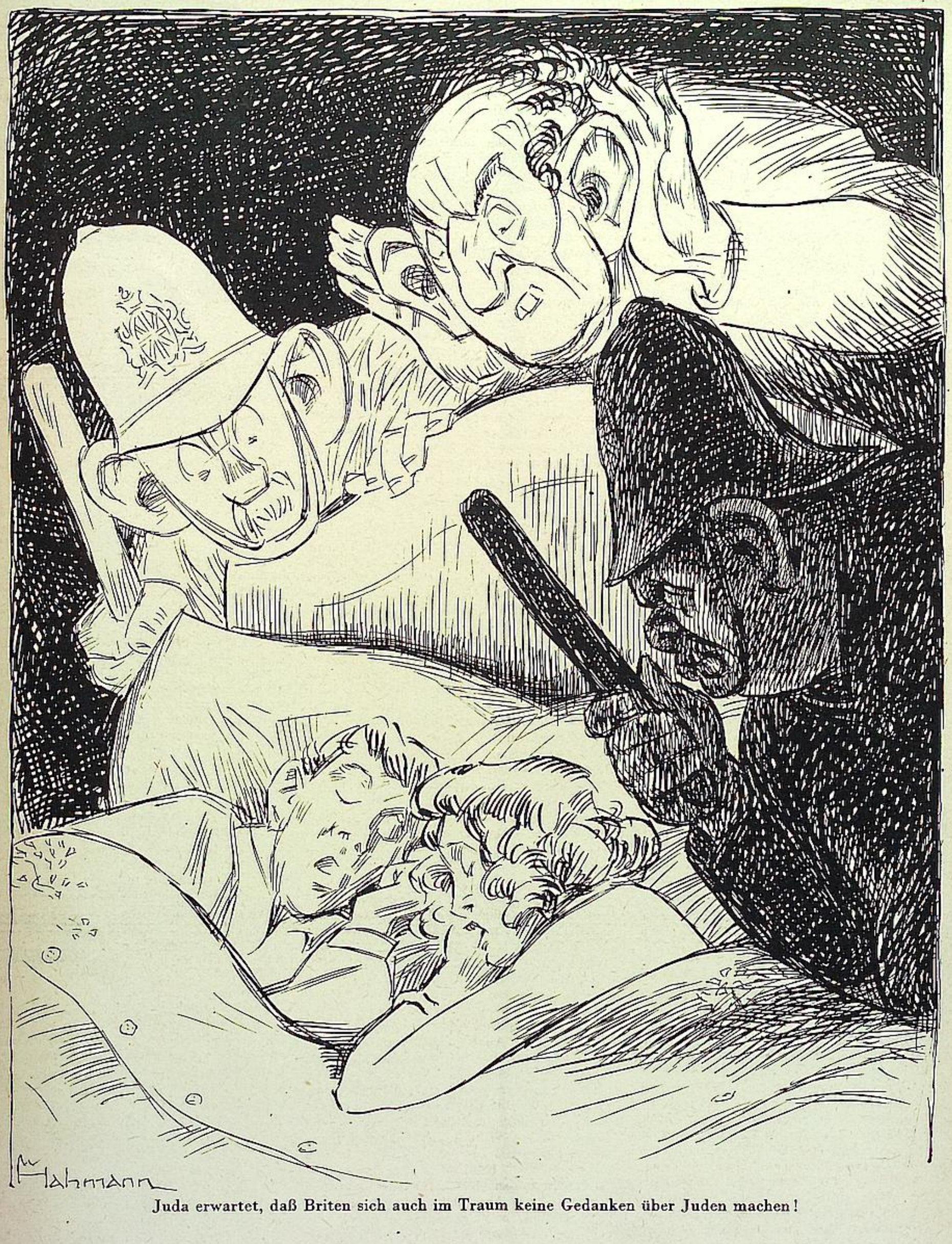
eine Welt!" —
mpfen? — Das
Wendell-Will-

nd versäumen!
– iev –

DELSACK
R RAD

ischen Regung
agen
ne jedes Zagen
egung.
ögen vor.
nabor.

ese Spritze,
Karnickel,
dem Vehikel.,
lache Mütze,
Sand und Pfütze
n und wann,
g klingeln kann.
old Findeisen



Juda erwartet, daß Briten sich auch im Traum keine Gedanken über Juden machen!

Verspätete Lieferung
Als besonders wichtig wurde im englischen Unterhaus bekanntgegeben, daß eine beschränkte Anzahl von Weckern aus den Vereinigten Staaten eingeführt werden solle. Bei der Verteilung werde die arbeitende Bevölkerung bevorzugt berücksichtigt werden.
Die Lieferung kommt zu spät. Das englische Volk hätte eher aufwachen müssen. k. v.

Glücklicher Zufall
Der Londoner „News Chronicle" weist auf die erschütternde Tatsache hin, daß die Studenten der USA. derartig unwissend sind, daß 78 % von ihnen nicht das geringste von Washington oder Lincoln wissen.
Demgemäß darf man hoffen, daß sie genau so wenig auch von Mr. Roosevelt wissen, und das könnte ihr Glück sein! h. k.

Londoner Rundfunk
Nach einer Meldung der „Times" wird nunmehr auch der britische Rundfunk von den USA. mit Beschlag belegt; er soll mit sofortiger Wirkung wöchentlich 100 USA.-Programme übernehmen, die in Washington zusammengestellt worden sind.
Die Sendungen erfolgen unter dem Titel „Die Stimme seines Herrn!" h. k

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0329
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Fernmund

Am Rande des Alltags oder — was ungefähr dasselbe ist — am Rande der Großstadtstraßen kann man bisweilen die absonderlichsten Dinge beobachten. Zu ihnen gehört der Fernmund, genauer gesagt: der öffentliche Fernmund. Er ist kein Naturprodukt, ist nicht organisch gewachsen, sozusagen nicht schicksalsgewollt, sondern willkürlich. Juristisch gesprochen ist er ein behördlich genehmigter Hausfriedensbruch. Der Fernmund kann dich zu jeder Tages- und Nachtzeit in deiner Wohnung ansprechen und diese wenig ansprechende Tätigkeit sogar ausüben, wenn du gerade durch eine Aussprache in Anspruch genommen bist und Zuspruch von außen am wenigsten gebrauchen kannst. Mit der Bezeichnung „Teilnehmer" für einen dem Fernmund ausgelieferten Mitmenschen beweist die Sprache wieder einmal besondern Scharfsinn, denn ein solcher Mensch verdient wahrhaftig unsere Teilnahme. Der öffentliche Fernmund sollte eigentlich — das ist nämlich der Grund für seine Existenz — der Allgemeinheit zugänglich sein, bleibt aber im Regelfall der Gemeinheit vorbehalten, die außerstande zu sein scheint, die Mahnung „Fasse dich kurz" zu fassen. Diese — zumeist weiblichen — Anhänger der langen Leitung bekunden und betätigen die überaus seltsame Neigung, sich freiwillig in eine Zelle zu begeben und diese, wenn irgend möglich, überhaupt nicht wieder zu verlassen. Damit berauben sie aber merkwürdigerweise eine große Anzahl Mitmenschen ihrer Bewegungsfreiheit. Sie zwingen diese nämlich, vor der Zellentür Posto zu fassen und sich der trügerischen Hoffnung hinzugeben, die vielsagende Dame am Fernmund werde doch irgendwann in absehbarer Zeit einmal durch Hunger und Durst gezwungen werden, den Bau zu verlassen. Aber die denkt gar nicht daran, den Mann, den sie da an der (Telephon-)Strippe hat, loszulassen, und so wird die Fernmundmuschel zu einer Miesmuschel: Deine Vorgängerin spricht so lange hinein, bis dir mies wird. Du wärst ihr sehr verbunden, wenn sie es nicht mehr wäre, aber sie vermag zwar Rot aufzulegen, aber nicht den Fernsprechhörer. Obgleich sie das viel mehr verschönern würde als die beste Schminke. Aber das Warten am öffentlichen Fernmund ist noch nicht das Schlimmste. Du kannst es nach Belieben ausdehnen oder abbrechen. Ganz anders ist die Lage aber, wenn dich ein tückischer Dauerredner an deinen privathäuslichen Fernmund gelockt hat. Da nützt es dir nämlich gar nichts, daß du den Hörer auflegst, weil du nicht mehr dazu aufgelegt bist, dein Trommelfell weiter strapazieren zu lassen. Denn im nächsten Augenblick schrillt die Telephonklingel schon wieder, und dein unerwünschter Rufer sagt: „Ach, wir wurden vorhin versehentlich getrennt."

In solchen Augenblicken wünschst du — und dieser Wunsch sei hiermit den Erfindern übermittelt —, daß jedem Fernmund ein Fernfuß beigegeben wird, mit dem man unerwünschte Anrufer in den durch Götz von Berlichingen literaturfähig gewordenen Körperteil treten kann.

– jcv. –

Das Geständnis der Unschuld

Seine Gedanken

Auf einer Gesellschaft kam einmal eine recht redselige Dame neben Papa Wrangel, der sich an diesem Abend recht schweigsam verhielt, zu sitzen. Die Dame fragte: „Was für Gefühle bewegen Sie?"

Wrangel antwortete kurz angebunden: „Et is nur jut, de Se det nich wissen können!"

p. b.

SELBSTGESPRÄCH IN EINEM USA.-COLLEGE

„Jimmy schreibt, er liegt nun schon drei Monate bei Basra. Die Person möcht' ich mal kennenlernen!"

ROSIGE BRILLE

Zwar ist die irdische Form vergänglich,
doch tut sich dies als Wandlung kund.
Denn heute ist die Semmel länglich,
und morgen ist das andre rund.

Nimm das Ergebnis dir als Mahnung
und denke nach, bis du entdeckst,
daß nun im Lauf der weitern Planung
das Lange aus dem Runden wächst.

Was du als Wohlgestalt begehrtest,
was deiner Zunge köstlich war,
erscheint dir, wenn du es verzehrtest
und wiedersiehst, der Schönheit bar.

Betracht es durch die rosige Brille.
Es ist ein Segen, nicht ein Fluch.
Hier wirkt ein hoher Zeugungswille
in Mißgestalt und Mißgeruch.

Auch du bist Träger der Verjüngung,
und dazu bist du nie zu alt.
Aus Keim und unbewußter Düngung
wächst wiederum die Wohlgestalt.

Karl Lerbs

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0330
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Frankfurt a. M. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 134/35 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Suche für befreundeten Fabrikanten, 44, 1,68, weitgereist, vielseit. interessiert, großzügig, jed. schwieriger Charakter, oft enttäuscht, pass. Frau mit Lebenserfahr., gewandt, repräsent., und doch häusl., versteh., nicht ohne Vermögen, zwecks Heirat. Ausgestatt. Wohng. vorhand. Witwe nicht ausgeschlossen."

Bin ein schwieriger Charakter,
mußt mich drum verstehen, sagt er,
willst du nehmen mich zum Mann;
hast Erfahrung du im Leben
und du kannst gewandt dich geben —
mich nichts mehr enttäuschen kann.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 82 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Dame sucht güt., seriösen Herrn (mögl. gesch.) zwecks Ehe."
„Mögl. gesch." das heißt natürlich nicht „möglichst geschieden", denn Geschiedene sind als Heiratspartien nicht beliebt und nirgends gesucht; es heißt vielmehr „möglichst gescheit" — weil diese Dame bis jetzt nur weniger intelligente Herren kennengelernt hat.

Berlin-Niederschönhausen. V. S. In einer nicht feststellbaren Nummer des „Berliner Lokal-Anzeigers" haben Sie das folgende auffallende Heiratsgesuch gefunden: „Rheinlandmädel, 30, wünscht Heirat in Landsitz m. herzensgut. Charakter."
Bei Rheinländern und Rheinländerinnen hat nicht nur ein Weinberg, sondern auch ein Landsitz seinen eigenen Charakter.

Magdeburg. H. K. Im Magdeburger „Mitteldeutschen" vom 10. März wird „Ältere Frau für Truppenreinigung und Wirtschaftshilfe täglich einige Stunden" gesucht.
Selbstverständlich scheiden da jüngere Frauen oder gar Mädchen als unbrauchbar aus.

Berlin. Dr. G. Der „Völkische Beobachter" vom 21. März sagt in der Kritik eines siebenbürgischen Malers u. a.: „Die farbenfrohe Grundhaltung dieses Künstlers, welche ihn als echten Sohn seiner siebenbürgischen Heimat verrät, kommt ferner in dem kleinen Bild der ‚Korbverkäuferin aus Sovata' mit seinem strotzenden Geld und dem kühnen Rot bestens zum Ausdruck. Auch reizen ihn immer wieder ländliche Heimatmotive."
Danach spielt das Geld auch in Siebenbürgen und sogar in Malerkreisen seine verhängnisvolle Rolle.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 173/74 findet sich das folgende auffallende Heiratsgesuch: „Forscher, psychol., biolog. u. philosoph. Richtung, Autodidakt, Pg. (Rheinland), prakt., redner. und schriftst. Wirkungsgebiet, gereift, lebenserf., schöpf.-strebs., ansehnl. Ersch., 1,76 gr. (Vermög.), wünscht ebenbürt. Weggenossin, ergänz. Seele, körp. u. geist. frisch, mutig, tatkräftig, gewandt, klar denkend, entwickl.-bereit und fähig, als Ehegefährtin an gr. idealen Aufgaben mitzuarbeiten."
Die Dame, die diesem vielseitigen Forscher Ehegefährtin werden will, muß allerdings schon recht mutig sein.

AUF DEM ABENDWEGE

Wenn im Wald beim Morgenlaufe,
noch vom Nachttraum schwer,
Blütenduft ins Blut ich schnaufe,
lieb ich dich noch mehr.

Auch dem Herzen schafft dann Schwingen
Wunsch der höchsten Lust:
ewig sein soll Vogelsingen,
Land im Frühlingsblust.

Wenn ich auf dem Abendwege
dich zu sehn mich sehn',
mag die Blüte, fruchtend rege,
wo wir gehn, vergehn.

In uns alles: aufgenommen
unter Gottes Rock,
ruhn wir, immer voll vom frommen
Nachtigallgeglock:

„Bringt wie Duft der Blauen Blume
Heil einander dar,
bis das Heim zum Heiligtume
wird, getreu und wahr!"

Heinrich Noeren

Freiburg. Die „Rotenburger Kreiszeitung" Nr. 66 veröffentlicht das Programm einer Rotenburger Gedenkfeier. Darin heißt es am Schluß: „... Vorbeimarsch vor dem Finanzamt."
Vor dem Finanzamt wird deshalb zum Schluß der Feier vorbeimarschiert, damit die Teilnehmer ernste Gedanken mit nach Hause nehmen.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 88 finden wir folgendes auffallende Heiratsgesuch: „35jähr., berufstät., gutsit., die später heirat. möchte, s. Korrespond. mit einem, der manchmal nachdenkt. Kein Abenteuer. Unt. ‚Blondine, hübsch, aber mager 2177'."
Diese hübsche, aber magere Blondine ist äußerst bescheiden: nur manchmal soll ihr Bräutigam nachdenken. Hoffentlich denkt er nicht gerade auf dem Standesamt nach.

Bergen (Rügen). Das „Stralsunder Tageblatt" Nr. 52 zitiert eine amtliche Bekanntmachung über die Viehzählung und sagt dabei: „Wer nicht erfaßt ist, muß sich melden."
Soll da nun so ein armes ungezähltes Rindvieh brüllen: „Hier!"?

Dülken. H. M. In der „Rheinischen Landeszeitung" Nr. 83 lesen wir: „Wegen ungenügender Milchablieferung wurde ein Züchter aus dem Rheinischen Verband für Tieflandrinderzucht mit sofortiger Wirkung ausgeschlossen und ihm die Abstammung von zwei zur Absatzveranstaltung angemeldeten Zuchtbullen aberkannt."
Kann man denn einem Züchter seine eigene Abstammung aberkennen?

RICHTIG!

Ein Wanderer
schwingt
das Wanderbein
und singt;
sollt' es wohl jener sein,
der uns die Briefe bringt?

Oh nein.
Es ist gewiß ein anderer;
er geht vorbei, ich ahnt' es schon,
die Post braucht keinen Bariton.

Peter Scher

München. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 88 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Wünsche liebe gute Kameradin mit Wohn., 36—42, z. Ehe. Will brav. treuer Gatte sein. Bin Arbeiter, intellig., 180 gr. Unter ‚Nur Sonnenschein 2069'."
Wenn dieser intelligente Arbeiter nur Sonnenschein in der Ehe sucht, dann ist es selbstverständlich, daß er ein braver treuer Gatte sein muß.

Feldpost. Der „Wilhelmshavener Kurier" vom 12. März schreibt: „Öl aus den Weserbergen. Im Kreis Münden hat man bei der Bucheckernsammlung fast 200 kg, das sind mehr als 200 Ztr., zusammengebracht und abgeliefert. Diese Menge macht mehr als 30 Millionen Stück aus, die einzeln mit der Hand aufgelesen werden mußten!"
Wenn man Bucheckern bis auf 30 Millionen zählt, dann ist es kein Wunder, daß das Verhältnis von Kilogramm und Zentner verlorengeht!

Oberhausen. Dr. J. In der „Nationalzeitung" Nr. 85 lesen wir: „Welch hohen Wert diese Einrichtung hat, davon konnten wir uns am Freitagnachmittag überzeugen, als ein Transport dem Meidericher Viehmarkt zugeführt werden konnte. Es waren wieder durchweg Tiere von mindestens dreihundert Zentner."
Auf nach Meiderich! Dort haben die Schweine durchweg mindestens dreihundert Zentner Lebendgewicht.

Rendsburg. T. H. S. In der „Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung" Nr. 69 gibt ein preußischer Forstmeister bekannt: „Der Preußische Forstmeister verkauft am Mittwoch, dem 31. März 1943, ab 14 Uhr im Gasthaus Sch. Nutzholz an Handwerker. Einkaufsscheine sind im Termin vorzulegen. Sägewerke und Holzhändler sind vom Verkauf ausgeschlossen."
Wie sollte der preußische Forstmeister auch die Holzhändler ausbieten? Nach dem Lebendgewicht?

Berlin. Verlag Erwin Kintzel. Für die freundliche Übersendung des neuesten Buches unseres Atz vom Rhyn „Erlebtes Lachen" dankt die Schriftleitung herzlich.
Wir pflegen die Sparte der Buchbesprechung sonst nicht, da wir schon genug zu sagen haben zu lebendigen Tatsachen — aber in diesem Falle ist es uns ein Bedürfnis, dem Kameraden Atz, unserem bewährten Arthur Rehbein, zu seinem „Erlebten Lachen" Glück zu wünschen. Eigentlich ist das nicht nötig: denn, einer der so viel Lachen erlebte, bedarf eines „Glück"-Wunsches nicht. Dennoch: in dem Buche von 174 Seiten ist soviel von unserem „Kladderadatsch" die Rede und die beigegebenen Zeichnungen von Oskar Garvens verbinden das „Erlebte Lachen" doppelt mit unserer Arbeit, so daß wir dieses Buch sehr wohl zu den „lebendigen Tatsachen" unserer bewegten Zeit rechnen und von ihm reden dürfen. Wir, die wir die Freude haben, mit dem Verfasser oft am Tisch zu sitzen, kennen die meisten seiner erlebten Anekdoten und freuen uns nun, sie gedruckt zu besitzen — als geglücktes Inbild seines glücklichen Lebens. Was er im Vorwort herzhaft und klar über das Wesen der Anekdote sagt, ist uns aus dem Herzen gesprochen. Glückauf dem „Erlebten Lachen"! — Curt Hotzel

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

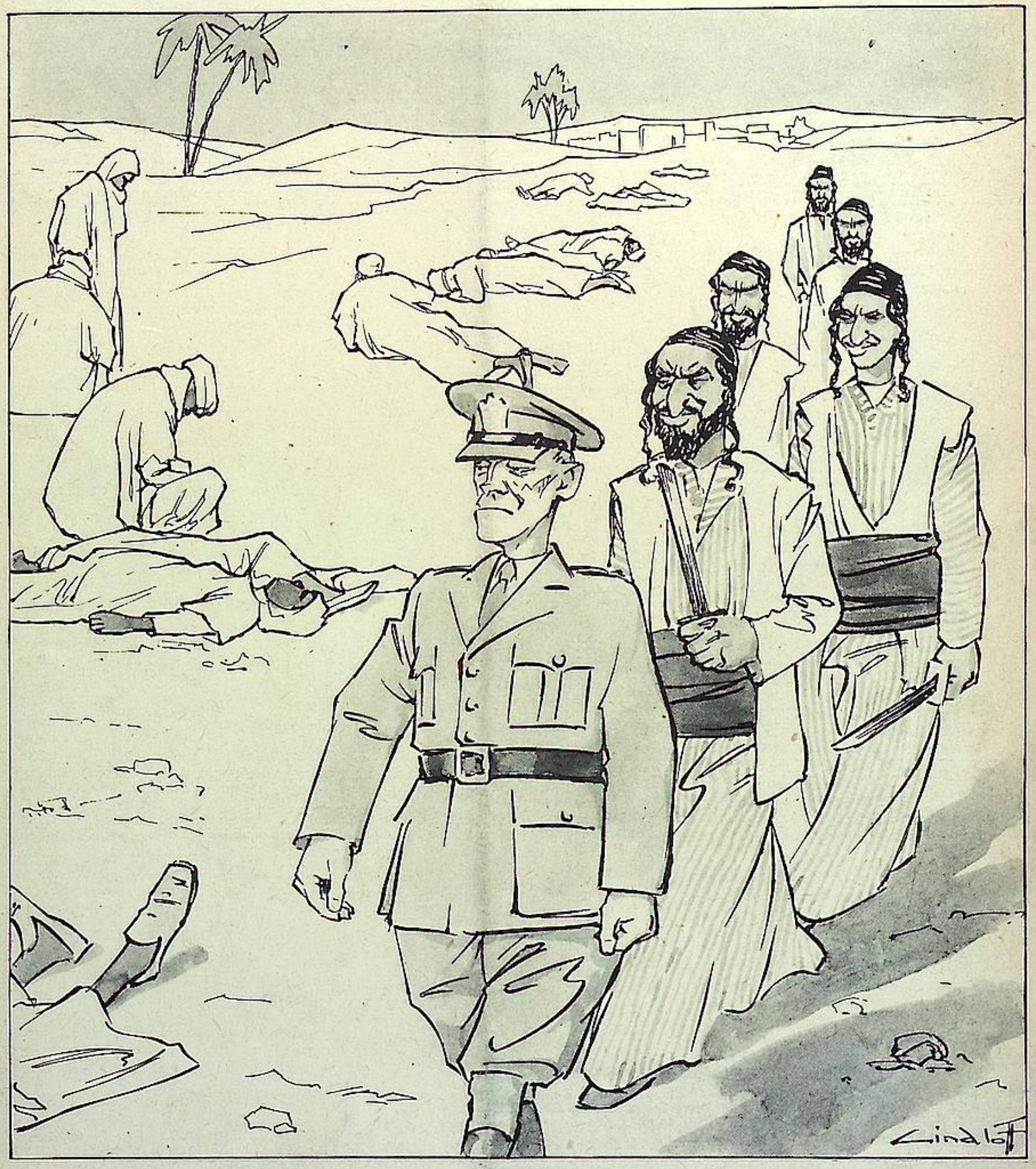
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0331
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G.2.

G. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT



WIE SIE „REGIEREN“

„Die wertvollen Kräfte in Tunis schaffen gemeinsam mit unseren Soldaten Ordnung und bringen der Bevölkerung die Freiheit.“ „New York Times“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Karl Ziehank
vorm. E. Hüter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

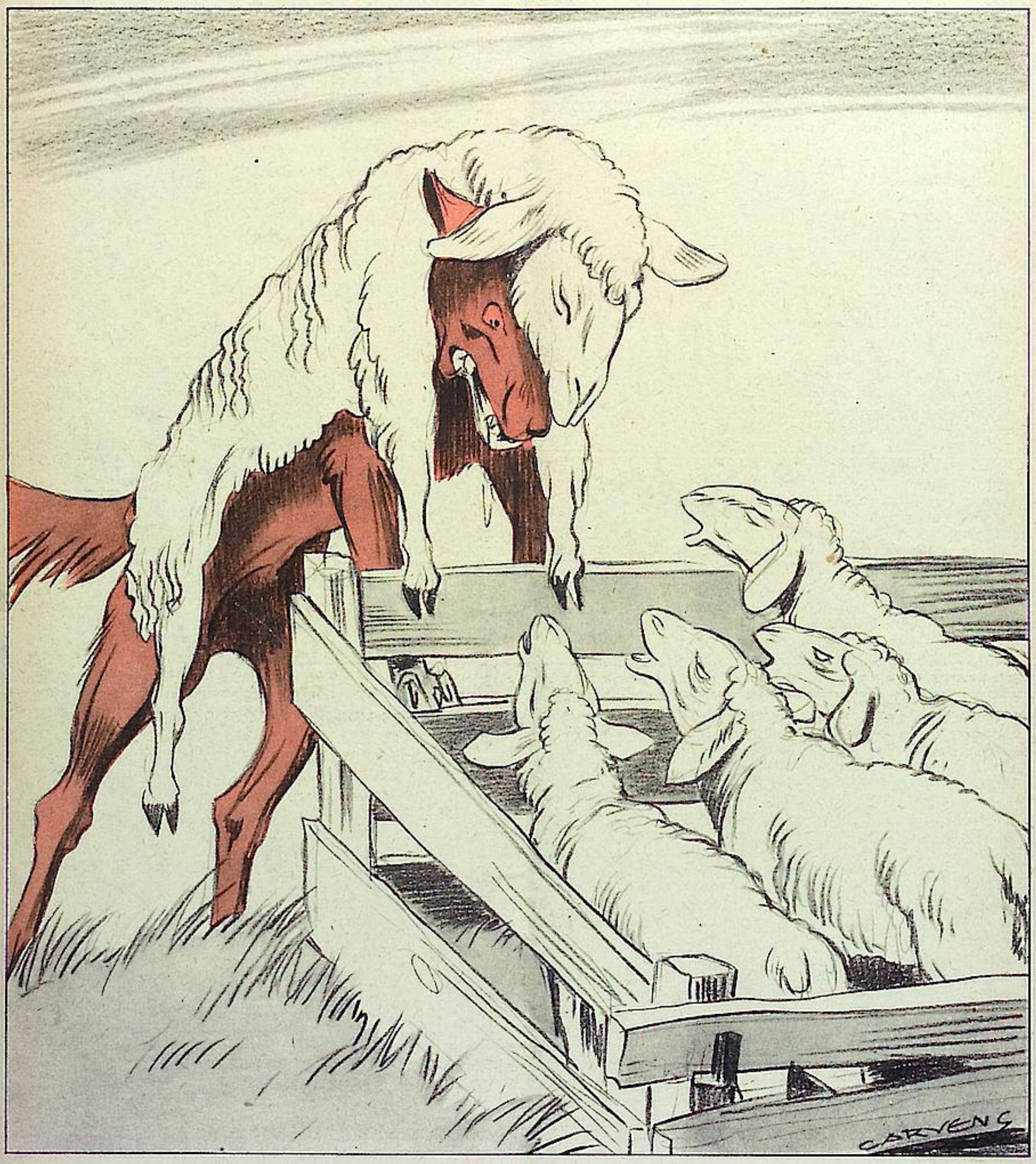
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0332

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 24 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 13. JUNI 1943 · PREIS 30 PF.



DER SOWJETWOLF IM SCHAFSPELZ

(Kein Märchen)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0333

© Universitätsbibliothek Heidelberg

An wen verliert England?

In allen kriegführenden Ländern der Welt wird über das Problem „Sieg oder Niederlage" diskutiert, und aus der Schilderung der vom Feind erhofften Niederlage zieht jedes Volk die Kraft zum Kampf um den Sieg. Nur ein Land bildet eine Ausnahme. In ihm wird über den Sieg überhaupt nicht gesprochen, sondern nur über die Form der Niederlage. Das ist England. Gewiß ist es in England verpönt, das Wort Niederlage auszusprechen, und es wird in Zeitungen, Rundfunksendungen und Reden ausschließlich mit dem Begriff Sieg operiert. Aber dieser Begriff wird so eindeutig angewandt, daß nur eine dreifache Problemstellung in allen öffentlichen und nichtöffentlichen Diskussionen in England sichtbar wird. Es ist die Frage: verliert England den Krieg an die Deutschen, an die Bolschewisten oder an die Amerikaner?

Da gerade in diesen Tagen der jetzige britische Ministerpräsident auf eine dreijährige Tätigkeit als Chef des Kriegskabinetts in England zurückblickt, darf er wohl auch mit Genugtuung auf diesen Erfolg seiner Tätigkeit schauen.

Vor drei Jahren übernahm er auch offiziell das Amt des allein Verantwortlichen, das er inoffiziell schon lange vorher innegehabt hatte, in einem Moment, in welchem sich die Anstifter des Krieges, die britischen Plutokraten, just überlegten, was ihnen ein verlorener Feldzug in Polen, in Norwegen und in Westeuropa wohl kosten würde. Sie waren damals bereit, den Verlust in ihren Büchern auszuweisen und das Kriegsgeschäft zu liquidieren, das sich als eine Fehlspekulation erwiesen hatte. Sie wollten als gute Rechner lieber einen immerhin noch nicht allzu großen Verlust hinnehmen, als daß sie endlos weiter spekulierten.

Da kam der Wunderdoktor, der ihnen weismachte, daß die Abschreibung des Verlustes ein Fehler wäre, und der sie dazu überredete, auf jedes Risiko hin weiter zu spekulieren.

Nach drei Jahren dieser weiteren Spekulation sehen die viel gerühmten klugen Kaufleute auf der Insel zunächst die Tatsache, daß schon jetzt einer ihrer Bundesgenossen, nämlich die USA., teurer geworden ist, als vor drei Jahren die ehrliche Abschreibung des damaligen Verlustes gekommen wäre. Dieser Bundesgenosse entfaltete einen gesegneten Appetit. Er verspeiste zunächst die Goldvorräte Englands, die in der neuen Welt lagen. Er verdrückte dann die Wertpapiere, die England oder britische Staatsbürger drüben besaßen. Da der Appetit mit dem Essen wächst, ließ der Bundesgenosse den finanziellen Vorspeisen ein territoriales Zwischengericht folgen. Die Stützpunkte Englands in der westlichen Hemisphäre wurden ohne Magenbeschwerden kombiniert. So was ermutigt natürlich zu weiteren Taten, und so wird auf dem Tisch der USA. zur Zeit das Hauptgericht aus Englands Küche serviert, die Dominien Kanada und Australien, sowie das Kronland Indien. Im Hintergrund winkt schon der Nachtisch, Afrika, der vordere Orient, das Weltschiffahrt-, Welthandels- und Weltgetreidemonopol.

Kein Wunder, daß englische Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunksender vor dem Gedanken eines Sieges zittern, der dies alles gekostet hat und der dann noch weiter britische Steuern kosten würde.

Auf der anderen Seite sieht England den anderen Bundesgenossen, die Sowjetunion. Er war nicht in der glücklichen Lage der USA., schon während des Kampfes Gold, Wertpapiere, Stützpunkte und Länder zu kassieren. Aber die Rechnung, die er vorbereitet, ist noch viel bitterer. Auf ihr steht nicht nur das bolschewisierte Europa als Preis der bundesgenössischen Hilfe, sondern auch die Revolutionierung der Welt einschließlich England. Kein Wunder, daß man zunächst einmal versucht hat, das bedrohliche Ausmaß dieser Rechnung durch die angebliche Auflösung der kommunistischen Internationale etwas herabzusetzen. Die Engländer hörten die Botschaft dieses Verzichts auf Weltrevolution, aber — es fehlt auch ihnen der Glaube.

So bleibt als dritte Möglichkeit den Engländern die Prüfung der Frage, was ein an Deutschland verlorener Krieg kosten würde.

Was die erfahrenen Kaufleute auf der Insel auch als Verlustposten eines solchen Falles zusammenzählen, reicht nicht im entferntesten an die Rechnungen heran, die Washington oder Moskau aufmachen und vorbereiten.

Darum muß diese Rechnung zur Zeit mit einem besonderen Posten belastet werden, der jede weitere Spekulation mit ihr von selbst verbietet. Das ist der Posten Hoch- und Landesverrat. Man darf zur Zeit in England nicht über das Problem eines an Deutschland verlorenen Krieges diskutieren, denn das wäre allzu gefährlich. Diese Rechnung ist verboten. Und für diejenigen, die sie im stillen Kämmerlein dennoch aufmachen, werden einige besondere Belastungen in Bereitschaft gehalten, in Gestalt von Versprechungen auf das, was die bösen Deutschen mit den Engländern machen würden, wenn sie erst dazu in der Lage wären ...

Wir können die Engländer nicht hindern, bei den Rechenmethoden zu bleiben, die sie nun einmal wählten. Aber wir gratulieren einer Staatsführung zu seiner britischen Majestät, die das Volk mehr vorm Sieg fürchten läßt, als vor einer Niederlage.

Hanton

Britenbänkel

Von Illusionen zehren wir
mit allergrößter Wonne.
Wir geben an, als wären wir
bestrahlt von Sieges-Sonne.
Zerteilen, im Prahlen gar nicht faul,
die Welt, jedoch nur mit dem Maul.
Und heimlich quillt die Zähre:
„Ach, wenn's doch Wahrheit wäre!"

Von wilder Rache reden wir,
die Germans woll'n wir killen.
Das eigne Volk verblöden wir,
damit es uns zu willen.
Um jedes ungelegte Ei
erheben wir Triumphgeschrei.
Doch heimlich quillt die Zähre:
„Ach, wenn's doch Wahrheit wäre!"

Von Phrasen sind besoffen wir,
sobald nicht alles schief geht,
auf große Wunder hoffen wir,
wenn's glatt mal relativ geht.
Vier Jahr lang allerorts verhaun,
gerupft, zerzaust und broken down
stolzier'n wir trotzdem wie die Pfau'n,
jedoch in stiller Kammer
plagt uns der Katzenjammer.

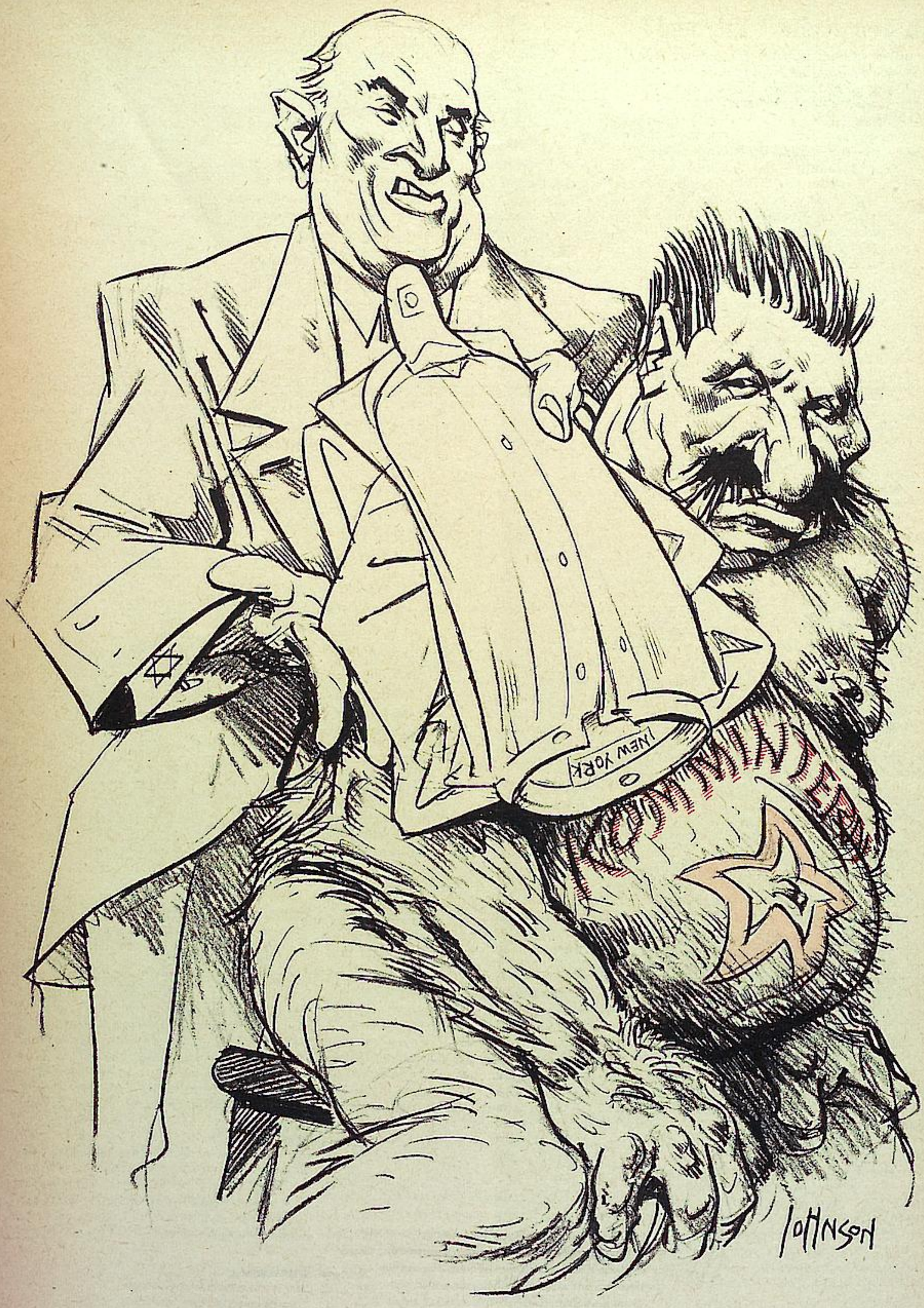
S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0334
© Universitätsbibliothek Heidelberg

eines sol-
n, reicht
Rechnun-
oder Mos-
en.
zur Zeit
belastet
pekulation
as ist der
rrat. Man
über das
d verlore-
das wäre
hnung ist
die sie im
ufmachen,
lastungen
estalt von
die bösen
n machen
der Lage

nicht hin-
n zu blei-
ten. Aber
ührung zu
das Volk
t, als vor

Hanton



DIE PEINLICHE TÄTOWIERUNG

DAVIES: *„Der Präsident läßt fragen, ob Sie, nicht wenigstens vorübergehend, zur Tarnung ein bürgerliches Hemd anziehen könnten?“*

Kladderadatsch

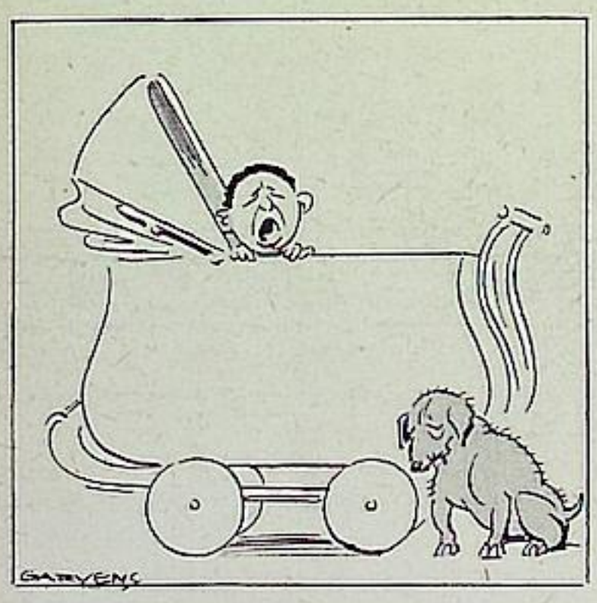
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0335

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

„DIE PROMENADENMISCHUNG“



Kladderadatsch

CHRONIK

In einem Unterhausbericht heißt es, daß Kolonialminister Oliver Stanley auf eine Anfrage des Labourabgeordneten Barr Zahlen über die Einfuhr von Gin (Wacholderbranntwein) in der Goldküste bekanntgeben mußte, worauf Viscountess Astor an den Minister die Frage richtete, ob er der Ansicht sei, „daß die Lieferung von Branntwein an die Eingeborenen ihrem moralischen, geistigen und physischen Wohlbefinden zuträglich sei“. Der Kolonialminister gab darauf folgende bezeichnende Antwort: „Ich möchte mich mit der geehrten Dame in dieser Sache nicht in eine Kontroverse einlassen, aber ich selbst trinke gerne gelegentlich Gin, ohne meinem moralischen, geistigen und gesellschaftlichen Wohlbefinden dadurch Abbruch zu tun.“

Einen häßlichen Menschen entstellt eben nichts, und außerdem merken Kranke nur selten selber, wie es um sie steht. Überdies haben Gangster immer ihre eigene Auffassung von „moralischem, geistigem und gesellschaftlichem Wohlbefinden“ gehabt, zumal ja dies letzte eine Frage der Gesellschaft ist, zu der man gehört. Alles, was sonst zu dem Thema zu sagen wäre, hat unser Seume bereits klassisch formuliert: „Wir Wilden sind doch bess're Menschen!“

•

Eine der Hauptforderungen des Judentums ist, so erzählt man in jüdischen Kreisen, der Bau einer großen Straße von Kairo nach Jerusalem, damit die Erzeugnisse Ägyptens fortan mühelos nach Palästina gelangen könnten. Die Straße müßte natürlich von den Engländern gebaut werden.

Von Ägypten nach Palästina führte die Juden schon einmal ein Weg — er verlor sich 40 Jahre lang in der Wüste. Und diesmal wird er überhaupt nicht zum Ziele führen, denn das Rote Meer ist gegen jüdische Wunder immun geworden, und die Völker dieser Erde haben zu deutlich gemerkt, daß die Juden nicht nur beim sagenhaften Auszug aus Ägypten ihrem Wirtsvolk nach dem Leben getrachtet haben. Sie sind gewarnt.

•

„Evening Standard“ zufolge wurde unlängst ein Film gedreht, der zum besseren gegenseitigen Verständnis der Engländer und der Sowjets beitragen soll. In dem Film kam ein Sowjetbürger vor, dessen Reaktion auf die Verhältnisse in England geschildert wurde. Die in dem Studio beschäftigten Bühnenarbeiter waren nun der Meinung, daß der Untertan Stalins in der Rolle zu schlecht wegkomme und legten Einspruch ein. Aber weder Spielleiter, noch Autor, noch die Filmgesellschaft erklärten sich zu Änderungen bereit. So wurde denn von den Arbeitern schließlich Herr Maisky mobilisiert, und die beanstandete Rolle wurde geändert.

Nachdem die „gegenseitige Verständigung“ schon in praxi erprobt worden ist, hätte ja eigentlich der ganze Film unterbleiben können. Er ging ja ohnehin von falschen Voraussetzungen aus: die bolschewistischen Juden in Moskau und die plutokratischen in London reden beide „mit de Händ, durch de Nos und jiddisch“. Da macht die Verständigung sowieso keine Schwierigkeiten. Und die andern „Untertanen“ sollen ja gar nicht gefragt werden oder zu Worte kommen. –eve–

Nicht alles verloren
In einer Rundfunkrede erklärte der Erzbischof von Canterbury: „Es steht nicht alles zum besten bei uns. Der Niedergang der Rechtschaffenheit ist in England sehr scharf und jäh. Auch die Geschlechtsmoral ist völlig verkommen.“

Nach seinem sonstigen Verhalten muß man annehmen, daß der Erzbischof einen gewissen Trost darin erblickt, daß in England wenigstens der Bolschewistenkult blüht. k. v.

Ersatz
„News Chronicle“ schreibt: „Unsere Industriestädte beherbergen Millionen verlorener Seelen, die unter Verhältnissen leben, die sich weit unter dem elementarsten Anstandsstandard befinden.“

Dafür dürfen sich diese verlorenen Seelen aber als freie Arbeiter bezeichnen! p. b.

Ähnlichkeit
Eine englische Bildhauerin stellte fest, daß die Züge und Schädelformen Lenins und Winston Churchills überraschende Übereinstimmungen aufwiesen.

Ahnungsvoller englischer Engel! h. k.

US.-amerikanisches an der Themse

Den Engländerinnen wurde von seiten ihrer Regierung empfohlen, auf die rauhen Umgangsformen der USA.-Soldaten nicht „kalt“ zu reagieren.

„Hallo, Baby! Wie ist es heute abend? ... Ich bin zwar nur ein amerikanischer Diplomat, aber warum soll ich mich besserer Umgangsformen im Verkehr mit Engländerinnen befleißigen, als unsere Soldaten?“

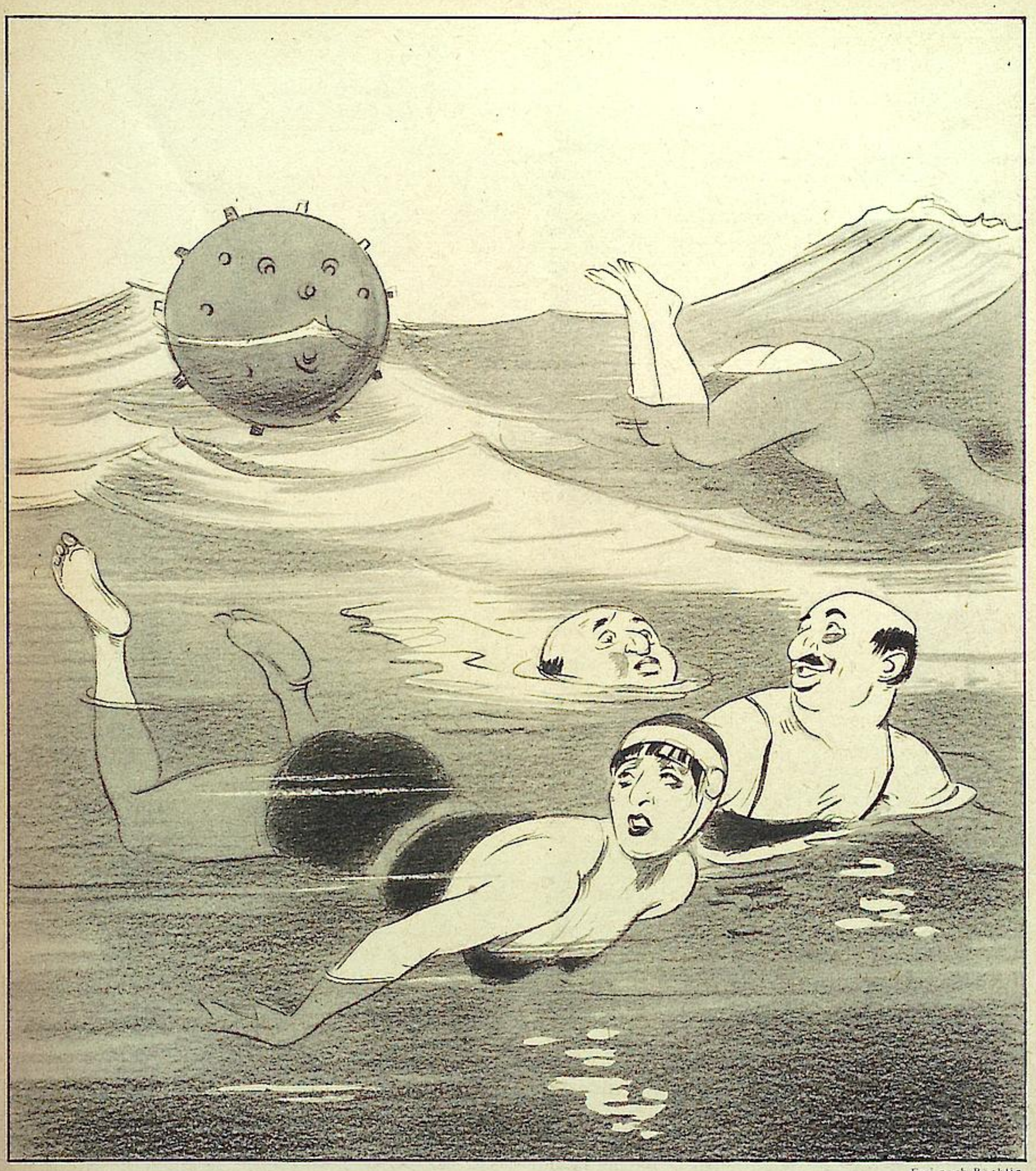
Die Richtigen
Die New-Deal-Intellektuellen, die in Washington sehr zum Kummer der Armee über die Zuteilung der Rohstoffe usw. bestimmen, heißen Milton Katz, Mordecai Ezechiel, Robert Nathan und Simon Kuznetz.

Da ist die USA.-Armee von Verbrechern abhängig! p. b.

Jüdische Machthaber
Ein USA-Journalist schreibt der „Washington Post“: „In gewissen Bezirken der USA haben sich profitsüchtige Unternehmer unter der Hand mit Gangsterhäuptlingen liiert und diesen die Gewerkschaften in die Hände gespielt.“

Die Juden wissen schon, was sie tun! p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0336
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Frei nach Bocklin

TREIBMINE IN SCHWEDISCHEN GEWÄSSERN

„Keine Angst, Rebekka, es ist ja nur eine Sowjetmine . . .!“

Geographie schwach . . .

Man erzählt, daß der englische Marschall Douglas Haig einmal zu Lloyd George sagte: „Morgen werde ich Paschendaele erobern“, worauf ihm der Premierminister die heftige Antwort gab: „Sie haben ein Dorf erstürmt, und wir haben Serbien verloren; Sie haben ein anderes Dorf erobert, und wir haben Rumänien verloren. Jetzt ist's genug!“ Diese Geschichte könnte heute geschehen sein.

*

Noch ein Beispiel von der Geographiekenntnis der englischen Staatsmänner.

Lloyd George hat auf der Friedenskonferenz den rumänischen Staatsmann Bratianu gähnend gefragt: „Sie reden immer von Siebenbürgen, zeigen Sie mir doch auf der Karte, wo das liegt.“ Die Karte lag auf dem Boden in Präsident Wilsons Arbeitszimmer, wo sich der Oberste Rat versammelte, und da konnte man Lloyd George sehen, wie er, auf allen vieren, mit dem Finger Siebenbürgen suchte. — Und so etwas will Europa beherrschen.

(Mitgeteilt von W. Hahn)

Aus seiner Praxis

Im englischen Unterhaus wurde die Frage gestellt, was die Regierung gegen die Hungersnot in der Honan-Provinz in China zu tun gedenke. Eden antwortete, daß die derzeitigen Transportschwierigkeiten eine ausreichende Entsendung von Lebensmitteln dorthin wenig praktisch erscheinen ließen.

Da muß auch der strengste Kritiker Herrn Eden recht geben. Die Chinesen dort verhungern zu lassen, ist entschieden praktischer — — v. b.

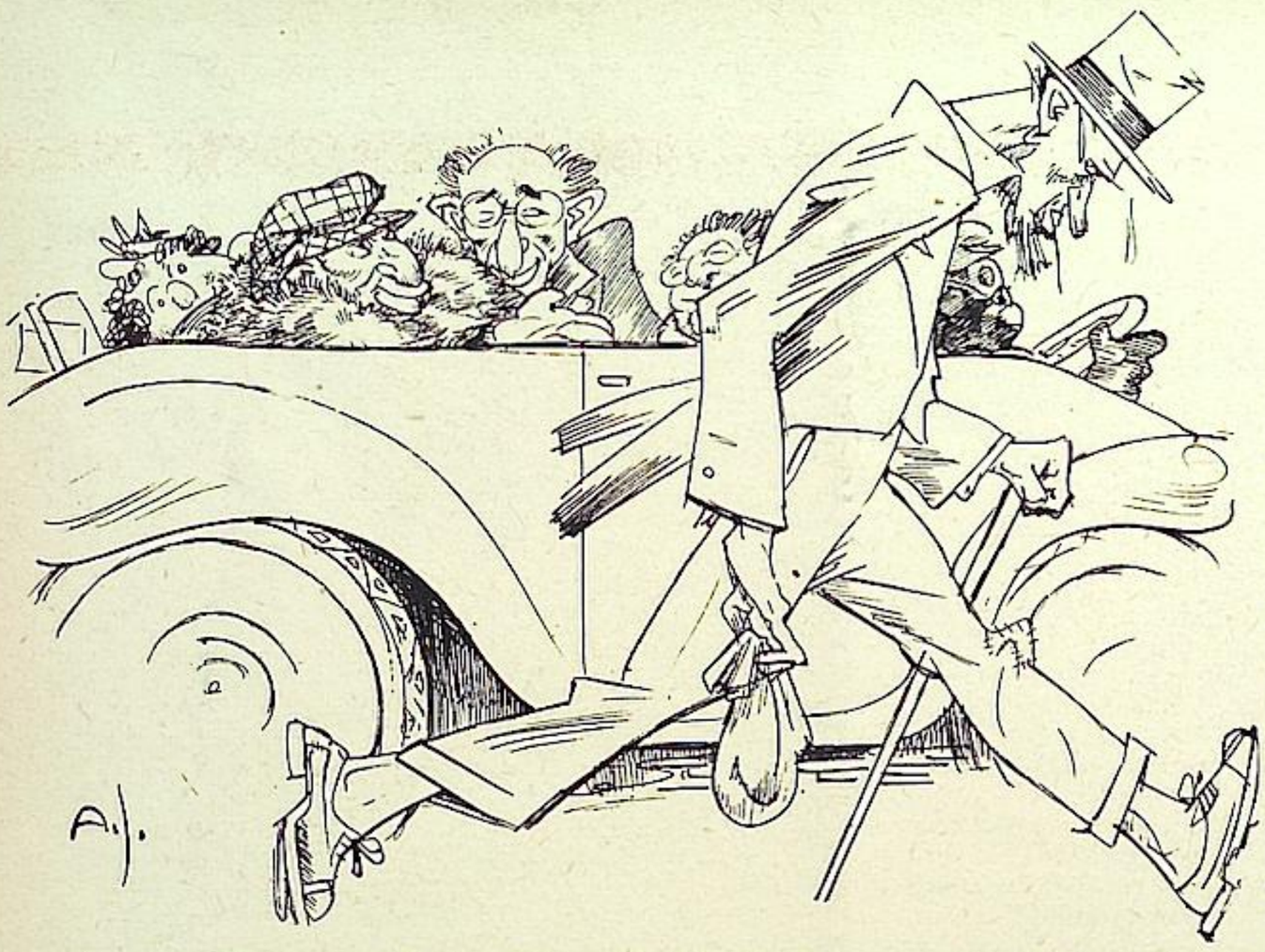
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0337

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gehen ma



Herr Elmer Davis, seines Zeichens Reklamechef Franklin Delano Roosevelts, hat, wie man aus Washington erfährt, eine ganze Horde von „Werbefachleuten" in seine Dienste genommen, die ehedem den Yankees einzureden hatten, sie müßten Kaugummi im Munde führen, ihre Haut mit Sauerkrautsaft pflegen und ihre Schlipse bei der Tinnef Ltd. kaufen. Davis hat ihnen nur die Aufgabe gestellt, dem Volk von USA. klarzumachen, warum es dem von Roosevelt frivol und zynisch inszenierten Krieg Opfer bringen muß, warum es beispielsweise nicht Auto fahren darf. Zu diesem Behuf haben die Reklamemänner überall in den Staaten Plakate ankleben lassen, auf denen der monumentale Satz steht: „Gehen macht schön." — Der „Kladderadatsch" hat es niemals als seine Aufgabe angesehen, wissenschaftliche Forschung zu treiben. Es liegt ihm eigentlich auch fern, es dem großen Honoré de Balzac gleichzutun, der bekanntlich eine ungemein geistvolle „Theorie des Ganges" aufgestellt hat, aber er muß doch sagen: „So wie die Davis-Leute das Problem anpacken, ist es nicht zu lösen. Die bloße Behauptung ‚Gehen macht schön!' genügt nicht. Beweise wollen die Leute sehen, Beweise!" Herr Davis mag aus den nachstehenden Ausführungen ersehen, wie wir uns einen solchen werbewirksamen Beweis vorstellen.

Kladderadatsch

Grundsätzlich wäre da zunächst zu beachten, daß eine zugkräftige Reklame des Bildes nicht entraten kann. Die Parole „Gehen macht schön!" müßte daher durch überzeugende Beispiele illustriert werden, und um diese zu finden, kommt man eben doch nicht ohne eine „Theorie des Ganges" aus.

Da bekanntlich jeder fünfte New-Yorker ein Jude ist, müßte die Davis-Reklame in New York an diese sicht- und spürbare Tatsache anknüpfen und als Beispiel Nr. 1 den Sinai-Gang anführen. Dieser soll, so besagt die Überlieferung, dadurch entstanden sein, daß die Juden so lange in der Wüste umhergegangen sind, bis sie Plattfüße bekamen. Und auch später noch war ihnen kein Weg zu krumm, kein Schleichpfad zu schmutzig — sie sind ihn gegangen. Die wohltätige Wirkung dieses beharrlichen Gehens prägt sich im Äußeren jedes Hebräers aus „Gehen macht schön" — man sieht es an den Israeliten, und eine geschickte Reklame müßte sie darstellen, wie sie aus den Ghettos aller Welt gegangen kommen und nun im „Weißen Haus", in den Chikagoer Gangsterkneipen und den Hollywooder Filmbüros schön sind. Wenn die Werbefachleute dann noch ein übriges tun wollten, dann könnten sie noch zeigen, wie sogar der „schöne Sammy" und der „fesche Isidor" auch heute noch auf jedem Gebiet zu weit gehen, obwohl ihre Vorfahren ihnen schon soviel Schönheit „ergangen" haben.

Sehr effektvoll ließe sich auch der Lebensweg Eleanor Roosevelts zu Reklamezwecken verwenden. Es wäre doch leicht darzustellen, wie sie — um Honorare einzuheimsen — den Presse-, Film- und Rundfunkjuden um den Bart gegangen ist, wie sie als Mannequin in unzähligen Modeschauveranstaltungen unermüdlich auf dem Laufsteg hin- und herging, und wie sie es durch diese Fußarbeit so herrlich weit gebracht hat, daß jeder, der sie erblickt, unwillkürlich sagt: „Schön sieht sie aus!"

Weiter wäre jenes Admirals Kimmel zu gedenken, der in Pearl Harbour alles gehen ließ, wie es eben ging, und der damit erreichte, daß seine Flotte in Schönheit untergehen konnte. Und wenn man nun einmal beim Kriegshelden angekommen wäre, wie könnte man da den berühmten Langstreckenläufer MacArthur vergessen, der — wie man endlich erkennt, aus ästhetischen Gründen — von seinen Truppen wegging, dessen Distanzlauf nicht einmal das Meer aufhielt, und der nicht eher ruhte, bevor er in Australien angekommen war. Dort wirkte sich dann die durch sein Gehen erzeugte Schönheit sofort aus: man fertigte in ungeheurer Menge Gipsbüsten dieses schönen Mannes an, und statt an irgendeinem kleinen Abschnitt der Philippinenfront stehenzubleiben, steht er heute bei jedem Babbitt als Zimmerschmuck herum.

hen macht schön

nächst zu be-
tige Reklame
ann. Die Pa-
" müßte da-
Beispiele illu-
se zu finden,
cht ohne eine

te New-Yor-
ie Davis-Re-
ese sicht- und
pfen und als
ung anführen.
Überlieferung,
laß die Juden
nhergegangen
kamen. Und
kein Weg zu
d zu schmut-
en. Die wohl-

, wie könnte
ur vergessen,
nden — von
nal das Meer
ralien ange-
n Gehen er-
eurer Menge
irgendeinem
en, steht er

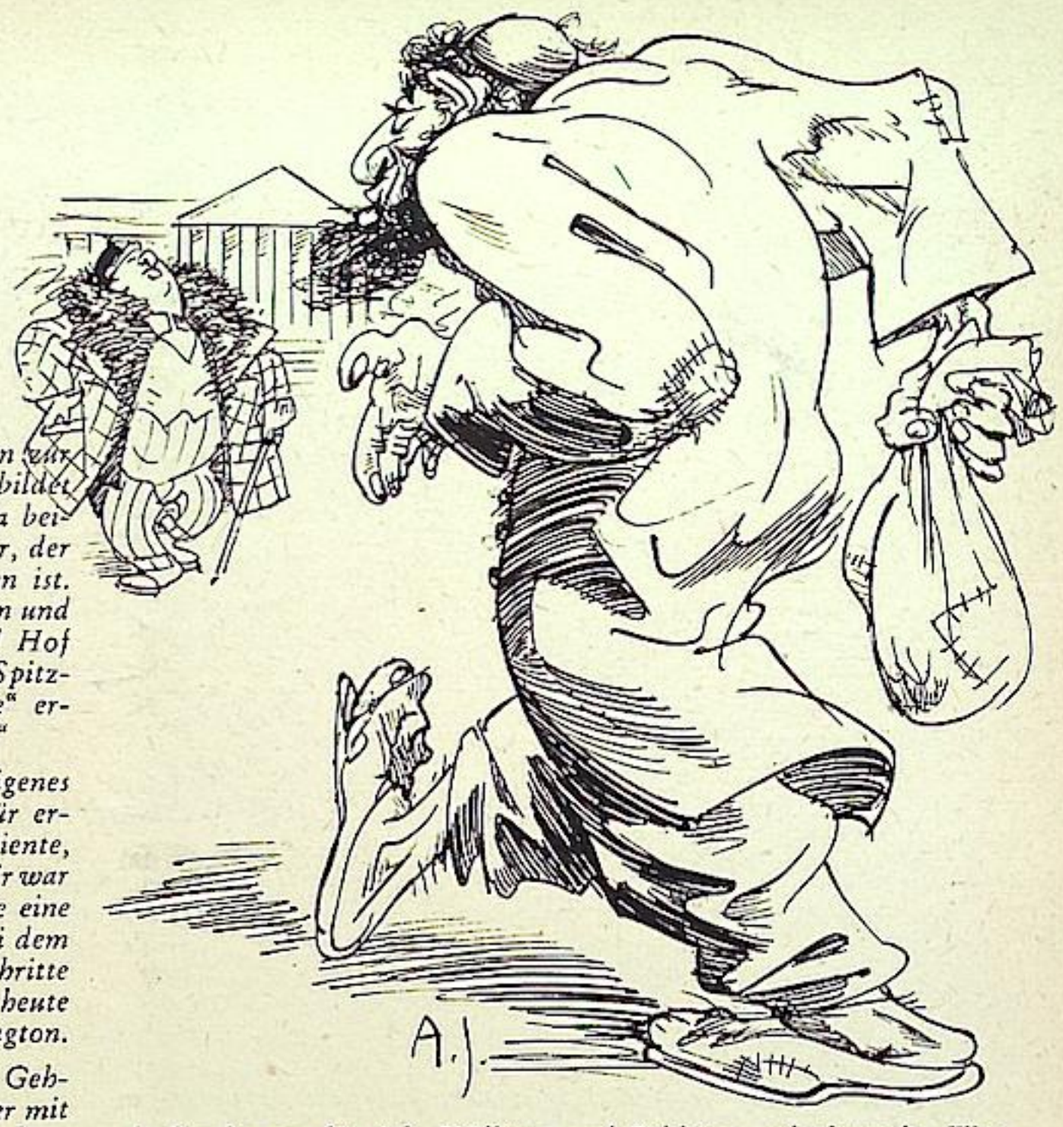
Aber nicht nur die Prominenten und Großkopfeten könnten zur Bekräftigung des Werbespruchs „Gehen macht schön!" abgebildet werden. Auch der Mann aus dem schlichten Volk könnte da beispielhaft wirken. Man stelle sich nur einmal einen Tramp vor, der am Rande der Autostraße viele tausend Kilometer gegangen ist. Früher war er irgendwo Farmer, hatte plebejisch-rote Wangen und einen ordinären Bauch. Heute, nachdem er von Haus und Hof gehen mußte, ist sein Gesicht entfleischt, also vergeistigt. Sein Spitzbauch ist verschwunden, er hat die elegante „schlanke Linie" erreicht, das Ideal aller Modeblätter. — „Gehen macht schön!"

Herr Davis brauchte sich aber nicht einmal auf „Gottes eigenes Land" zu beschränken. Er könnte seine Musterexemplare für ergangene Schönheit überall beziehen. Herr Litwinow verdiente, auch in diesem Zusammenhang, besondere Berücksichtigung. Er war ein kleiner, mieser Baldower — da ging er hin und beraubte eine Bank. Hätte er damals zu jenen Verwerflichen gehört, die bei dem Geldinstitut vorfahren konnten, hätte er also nicht die Schritte unternommen, die wir oben schilderten, dann residierte er heute nicht in voller Schönheit als Botschafter der Sowjets in Washington.

Und erst Winston Churchill! Auch seine Laufbahn war eine Gehbahn, denn jeder, der ihn kannte, war überzeugt davon, daß er mit diesem W. C. nicht gut fahren würde. Und so ging der Wackere denn von den Konservativen zu den Liberalen und von den Liberalen wieder zu den Konservativen zurück. Er ging in die Opposition und er ging ins Kabinett. Schaut ihn euch an! So sieht er aus! Gehen macht schön!

Und nicht nur dem platten Naturalismus braucht sich diese Bildreklame zu verschreiben. Man kann auch zum Symbol greifen, um die Yankees über die verschönernde Wirkung des Gehens auf dem laufenden zu halten. Wie wäre es zum Beispiel mit dem britischen Empire. Man könnte es zeigen, wie es in den Krieg ging — vollgefressen, unnatürlich aufgeschwemmt, ein schrecklicher Anblick. Und man könnte demgegenüber den heutigen Zustand darstellen: in Andalsnes, Dünkirchen, Griechenland, Kreta, Singapur, Hongkong und sonstwo zur Ader gelassen, von allen überflüssigen Anhängseln befreit, so steht es heute da. Es ist bedeutend magerer — also schöner geworden, und offenbar nur, weil es zuerst in den Krieg und dann zu Roosevelt ging, und weil es heute mit plutokratischen und bolschewistischen Juden durch dick und dünn gehen muß! — Gehen macht schön!

Auch damit sind die Möglichkeiten der „Gehen macht schön"-Agitation noch längst nicht erschöpft. Wie klein und häßlich nahm sich doch zum Exempel jener Duff Cooper aus, als er noch britischer Lügenminister war? Wie man weiß, mußte er dann gehen, und heute — nachdem er gegangen ist — steht er in schöner Pose da und weiß alles besser. Man sieht: der Beweis, den wir forderten, wäre mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Genauigkeit zu erbringen. Da wir nun aber wissenschaftlich vorgehen wollen, dürfen wir auch die Momente nicht übersehen, die der psychologischen Wirkung dieser Reklameaktion abträglich sein könnten. Und da müssen wir denn immerhin die — wenn auch sehr geringe — Möglichkeit erwägen, daß eins der Objekte Davisscher Reklamekünste einmal ein historisches Buch gelesen und darin den Ausspruch eines in Europa berühmten Grafen Oxenstjerna gefunden hat: „Das Hin- und Hergehen ist es, das unsere Soldaten und Höflinge aufbraucht." „Gewiß", würde dieser kulturbeleckte Yankee dann denken, „jener Oxenstjerna ist seit einigen dreihundert Jahren tot, aber immerhin hat das Hin- und Hergehen der Minister im britischen Kabinett und der Generale im interalliierten Kriegsrat



doch schon recht viele Höflinge und Soldaten aufgebraucht. Was hat man seinerzeit für Wesens von Mister Cripps gemacht, wie ließ man ihn von einem Posten zum andern gehen, und heute sitzt er im Austragsstübel! Wie oft ist Beaverbrook hin- und hergegangen, was war für ein Kommen und Gehen beim britischen Kommando in Indien, wie oft ist allein schon Herr Archibald Wavell gekommen und gegangen, und was ist mit all dem Hin und Her erreicht worden?! Oxenstjerna hatte schon ganz recht!"

Indessen: ein Argument, das man vorausahnen kann, ist leicht widerlegbar, und so empfehlen wir Herrn Davis, als Schlager und höchste Trumpfkarte seines Agitationsspiels folgenden Gedankengang: „Gehen macht schön — so behaupten wir. Wer daran zweifelt, mag Herrn Roosevelt ansehen. Der kann nicht gehen. Wenn er aber trotzdem ginge, würde er vielen Millionen Menschen in aller Welt viel besser gefallen als jetzt, wo er auf dem Präsidentenstuhl sitzt. Das ist der bündige Beweis für unsere These: ‚Gehen macht schön!'"

– rosi –

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0339

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

EDUARD VON WINTERSTEIN

Wenn der „Kladderadatsch" heute um das Bildnis des Schauspielers Eduard v. Winterstein einen kleinen Lorbeerkranz windet, so erweist damit ein alter Berliner einem alten Berliner seine Reverenz. Ich weiß nicht, woher Winterstein stammt, aber das ist auch gleichgültig, denn mit seinem Namen wird ein glanzvolles Stück Berliner Theatergeschichte wach und — Gott sei Dank — nicht nur ein Stück Geschichte, sondern auch ein Stück bedeutsamer künstlerischer Gegenwart. Seit mehr als einem Menschenalter behauptet dieser Darsteller seinen ehrenvollen Platz als schaffender und leitender Künstler im Theaterleben der Reichshauptstadt, und das allein schon rechtfertigt eine Würdigung seines Wirkens, wenn über ihn nicht noch viel mehr zu sagen wäre.

Denn es gibt kaum ein großes Bühnenerlebnis unserer Jugend, mit dem nicht Winterstein in irgendeinem Zusammenhang stünde. Wir gedenken seines unvergleichlichen Hohenzollern, seines Kent, seines großartigen Horatio, aber auch seines durchaus eigenartigen, selbständig gestalteten Jago, seines Faust, seines herrlichen Odoardo Galotti, seines Peter Henlein in Harlans Stück „Das nürnbergisch Ei" — und unzähliger anderer Rollen, in denen sich Winterstein als ein echter, rechter Diener am Dichterwort erwies, als ein Menschendarsteller, der auf Mätzchen und billige Originalität verzichten konnte und kann, weil er eben eine Persönlichkeit ist, ein Könner und ein Kerl. Er ist nicht gerade das, was man einen Humoristen nennen könnte — das heitere Fach hat er wohl nur gestreift in Partien wie der des älteren Strähler im „Kollegen Crampton" — aber er steht uns dadurch immer noch näher als irgendein Spaßmacher. Denn jede Satire auf „die da drüben" ist ja nur möglich und innerlich berechtigt durch unser Bewußtsein, daß wir hier bei uns richtige Männer haben. Richtige Männer auf jedem Gebiet. Und das der Kunst ist gewiß nicht das belangloseste! — So drücken wir denn Eduard v. Winterstein — durch den Tonfilm auch den „weitesten Kreisen" bekanntgeworden — die Hand und wünschen ihm noch viele schaffensfrohe Jahre!

R. S.

„Komtessenästhetik" und ihre Folgen

Wir haben hier schon häufig Anekdoten und kleine Geschichten von Schauspielern erzählt; Anekdoten, die trotz aller Lustigkeit der Begebenheiten, von denen sie berichteten, meist einen Kern hatten, über den nachzudenken sich lohnte. Dergleichen läßt sich aber nicht nur vom einzelnen Schauspieler erzählen, dergleichen hat sich auch im Leben der deutschen Schaubühne selbst zugetragen. Man mag im Buche ihrer Geschichte ein Kapitel aufschlagen, welches man wolle — immer wird man auf Dinge stoßen, die uns heute komisch anmuten, die aber in der „guten, alten Zeit" dummer und häßlicher Ernst waren.

Da ist zum Beispiel das Kapitel „Komtessenästhetik". Mit diesem Worte bezeichnete man in den vierziger Jahren den Versuch des Wiener Zensors, das Niveau des Burgtheaters dem Fassungsvermögen der „höheren Tochter" des Hochadels anzupassen, einen Versuch, der beinahe zum geistigen Ruin dieser bedeutenden Bühne geführt hätte. Heinrich Laube weiß in seinen Erinnerungen manches ergötzliche Stücklein davon zu berichten. Da war es zum Beispiel Scribes Stück „Feenhände", das dem allgewaltigen Zensor schwere Sorge machte, denn es propagierte den unerhörten Gedanken, ein „Mädchen von Stand", das keinen Mann findet und nicht reich genug ist, um müßig zu gehen, solle es einmal mit Arbeit versuchen. So etwas durfte den Komtessen im Parkett natürlich nicht zugemutet werden. Scribe mußte also „verbessert" werden: die arme Herzogstochter wurde ihrer sämtlichen Titel und Würden beraubt — und nun erst durfte sie den Gedanken an Arbeit von der K. u. K. Hofbühne herab aussprechen. Als Laube Freytags damals berühmtes Werk „Graf Waldemar" aufzuführen gedachte, wendete der Zensor ein: „Der Graf soll eine Gärtnerstochter heiraten? Das mag in Wirklichkeit leider gelegentlich vorkommen, aber auf dem Burgtheater ist das ganz ausgeschlossen!" — Der witzige Laube schlug den weisen Mann mit seinen eigenen Waffen: „Aber dieses Mädchen", sagte er, „ist so edel, wie es nur eine hochgeborene Dame sein kann. Jede Standesperson im Parkett wird sie für eine verkleidete Komtesse halten." — Diesem „Argument" konnte sich der gestrenge Herr nicht verschließen. Zum Ausgleich dafür verbot er die Aufführung der „Journalisten" mit der Begründung: „Die Journalisten machen mir eh schon Ärger genug, da will ich sie auf der Hofbühne garnit erst ansiedeln!" Und das freundliche Lustspielchen „Die Dienstboten" von Roderich Benedix verfiel dem Rotstift, weil es „unmöglich und untragbar" sei, „die Bühne des Hofburgtheaters einen ganzen Abend hindurch den Domestiken zu überlassen." Aus ähnlichen geistreichen Erwägungen heraus war man auch gegen die Klassiker, vor allem gegen Schiller, der einem hochwohllöblichen Herrn Zensor besonders schwer im Magen lag. Das blieb Jahrzehnte hindurch so, und so machte ein Witzbold den Vorschlag, die Stücke durch neue Titel zu tarnen, denn weiter als bis zum Titelblatt komme der Zensor bei seiner Lektüre doch kaum, und wenn der Titel nur recht banal sei, werde er schon Wohlgefallen erregen. Er schlug also folgende Umbenennungen vor:

„Maria Stuart" = „Die eine weint, die andre lacht".
„Die Räuber" = „Die lustigen Vagabunden".
„Don Carlos" = „Mutterliebe".
„Wallensteins Lager" = „Leichte Kavallerie".
„Die Jungfrau von Orleans" = „Die Regimentstochter".
„Iphigenie auf Tauris" = „Die Frau ohne Geist".
„Uriel Acosta" = „Einer von unsre Leut'".
„Hamlet" = „Ein Tropfen Gift".
„Käthchen von Heilbronn" = „Ein Mädel ohne Geld".
„Faust" = „Des Teufels Anteil".
„Medea" = „Die zärtlichen Verwandten".
„Clavigo" = „Ein unbarmherziger Freund".

So beurteilten Kenner noch um die Jahrhundertwende also das geistige Niveau der Theaterzensur. Man kann daraus ermessen, wie es in der ganz guten, ganz alten Zeit gewesen sein muß!

Den Schauspielern hing natürlich die unaufhörliche Nörgelei des Zensors zum Halse heraus, und reizte sie zum Widerspruch. Vor allem Bernhard Baumeister, der dann dem Burgtheater über sechzig Jahre lang angehörte, dachte als Anfänger: „Was dem Zensor recht ist, muß dem Künstler billig sein!" und veränderte die Stücke, die diesem genehm waren, auf echt Baumeisterliche Weise.

Als er in dem — heute vergessenen — Drama „Die Makkabäer" zu tun hatte, kam er auf die Idee, seinen jüdischen Jüngling im Leopoldstädter Dialekt mauscheln zu lassen. Dem Hohenpriester, den Anschütz darstellte, erstarb das Wort auf den Lippen, und im Parkett erweckte die so dargebotene Tragödie schallende Heiterkeit.

Am nächsten Morgen wurde der Übeltäter zum Intendanten befohlen. Im Vorzimmer empfing ihn der Theatersekretär Raymond mit den Worten: „Der Graf ist wütend, aber wir in unsrer Loge haben uns bucklet g'lacht. Gehens eini, redens nix, schauns ihn aber fest an, das verträgt er nit, dann kommt er aus'm Konzept." — So geschah es denn auch, und Baumeister, dem zuerst ein „Sie sind entlassen" entgegendonnerte, wurde zu einer Ordnungsstrafe verurteilt. Und Raymond bewilligte ihm zu ihrer Bezahlung einen in kleinsten Raten abzuziehenden Riesenvorschuß. — So sehr hatte ihn der Verstoß gegen die „Komtessenästhetik" erfreut.

rs-rs.

PFINGSTMORGEN

Nun schreit ich rüstig aus dem Tor
beim ersten Lerchenschlag —
der Nebel dampft um Ried und Rohr,
die liebe Sonne kommt hervor.
ich steh im jungen Tag!

O, Erde! — Himmel! — Goldne Welt! —
O, blühendes Gebreit! —
Wohlauf, mein Herz! - Die Fahrt bestellt! -
Schon tret ich in dein Dämmerzelt,
waldhehre Einsamkeit!

Leis klirrt des Baches Silberband —
der Wind springt mir vorauf! —
Ich steig empor an steiler Wand,
von freier Höh schau ich ins Land,
da geht das Herz mir auf!

Wie schimmert tief im Wipfeltau
der Wälder grüner Kranz! —
In Rosenfeuer liegt die Au,
fern blitzt wie Gottes Auge blau
der See in Duft und Glanz.

Und rings der Gipfel weiße Zier
so feierlich und klar — —
mir ist — als stünd der Herrgott hier
und strich mit Vaterhänden mir
still lächelnd übers Haar.

Paul Wolf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0340
© Universitätsbibliothek Heidelberg

olgen

= „Die Re-

„Die Frau

nsre Leut'".
ift".
„Ein Mädel

eil".
rwandten".
rziger

die Jahr-
Niveau der
s ermessen,
alten Zeit

die unauf-
zum Halse
spruch. Vor
dann dem
lang ange-
s dem Zen-
billig sein!"
diesem ge-
liche Weise.
n — Drama
kam er auf
ng im Leo-
zu lassen.
darstellte,
en, und im
botene Tra-

r Übeltäter
Vorzimmer
r Raymond
rütend, aber
klet g'lacht.
s ihn aber
n kommt er
s denn auch,
„Sie sind
rde zu einer
l Raymond
ng einen in
Riesenvor-
er Verstoß
erfreut.

rs–rs.

EN

n Tor

d Rohr,

dne Welt! —

hrt bestellt!–
rzelt,

nd —
—
ad,
and,

tau

au

ier

ott hier
ir

Paul Wolf

JÜDISCHER HELDENGEDENKTAG IN NEW YORK

„NASEN HERAUS!"

Zur würdigen Feier des großen Tages wurde eine reizende Neuerung eingeführt

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0341

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Man müßte mal - - -

„Man müßte mal — — —!" Mit dieser Feststellung fangen alle Utopien an. Auch das, was ich hier am Rande bemerken möchte, ist wohl eine. Aber das macht nichts. Die Pflege einer Utopie kann manchmal eine recht anmutige Beschäftigung sein. Und so meine ich denn, man müßte mal versuchen, den Grundsatz „Kampf dem Verderb!" nicht nur auf die Behandlung von Lebensmitteln und Verbrauchsgütern zu beschränken. Man müßte einmal darangehen, seine Sätze immer mit Logik zu würzen. Sie werden dadurch ganz bestimmt schmackhafter und halten sich länger.

Und überhaupt: wenn man's recht bedenkt, ist ja auch unsere Muttersprache ein Gut, das vor Verderb bewahrt zu werden verdient. Aber anscheinend haben neuerdings einige Leute beschlossen, den Gedankenfaden, der ehedem Rede und Schreibe zusammenhielt, durch ein Band zu ersetzen, durch das laufende Band nämlich. Das laufende Band, das ich bislang immer für eine technische Vorrichtung gehalten hatte, wie man sie in den Montagehallen der Fabriken, an Baggermaschinen und Rolltreppen findet, hat sich nämlich auf rätselhafte Weise zu einer Stilblüte entwickelt. Man gestatte mir, sie zu pflücken, denn sie gereicht niemandem zur Zierde.

Aus dem, was ein einziger Vormittag mir zutrug, greife ich nur diese wenigen Beispiele heraus: „Ärger am laufenden Band", „Rechtsbrüche am laufenden Band", „Humor am laufenden Band", „Niederlagen am laufenden Band" und „Zuschriften am laufenden Band".

Am ehesten könnte man sich unter „Niederlagen am laufenden Band" etwas vorstellen, nämlich Anhäufungen von Gegenständen, die „am" oder besser „neben dem" laufenden Band niedergelegt worden sind. Aber der Ausdruck stammt aus einer Erörterung der Lage Amerikas im Kampf um den Pazifik. — Ja, und im Stillen Ozean gibt's kein laufendes Band — oder man müßte die Längen- und Breitengrade allen Ernstes für Bänder halten, die nicht nur um den Globus, sondern tatsächlich um den Erdball „laufen". Ein Rechtsbruch am laufenden Band könnte allenfalls darin bestehen, daß ein judokratischer Schieber seinen Arbeitern am laufenden Band ihre Löhne unterschlägt. Aber da, wo ich die sinnige Wendung auflas, war von der britischen Diplomatie die Rede, deren Vertreter ihren Amtssitz bekanntlich weder in Montagehallen noch auf Rolltreppen haben. Auch nicht in Hollywood, wo über Rechtsbrüche am laufenden (Film-) Band vielleicht die Drehbuchautoren klagen können. „Ärger am laufenden Band", grübelt man weiter, „könnte wohl einem Ingenieur dadurch erwachsen, daß dieses Band eben nicht läuft". Jedoch ist der Mann, der sich beklagt, daß er solchen Ärger hat, keineswegs ein Techniker, sondern er melkt Kühe, versichert Frau Puseke gegen Wasserschaden oder steht dem Kegelverein „Alle Neune" vor. Wie kommt er zu dem laufenden Band? Man wird es nie erfahren. „Humor am laufenden Band" könnte dadurch entstehen, daß ein Arbeiter seinen Kameraden während der Dienstzeit einen munteren Schwank erzählt, aber der Zeitgenosse, der sich seiner rühmt, singt Gstanzln im Kabarett „Mutiges Walroß". Und nun gar „Zuschriften am laufenden Band"! — Ich kann mir nicht helfen: so ein Band kann doch weder Schreibtisch noch Schreibmaschine ersetzen, und es muß recht mühsam sein, neben dem Fließband herzulaufen und dabei leserlich zu schreiben! —

Wenn man sich über ständigen Ärger, dauernde Rechtsbrüche oder unaufhörliche Zuschriften beklagen, wenn man sich seines nie versagenden Humors freuen oder wenn man die zahllosen Niederlagen des Feindes feststellen will, soll man doch das Band laufen lassen, wie es läuft. Es hat damit gar nichts zu tun! Und ehe man am laufenden Spruchband Unsinn von sich gibt, sollte man mal ein bißchen nachdenken. Aber ich weiß: bevor man sich dazu versteht, versucht man lieber, auf dem laufenden Band um die Erde zu marschieren. Immerhin: Man müßte mal — — —!

rosi.

NA ALSO!

In einer Stadt Südschwedens lebt ein Ehepaar, das nach einem überaus heftigen Eifersuchtsstreit seit über 30 Jahren kein Wort mehr miteinander gesprochen, innerhalb dieser Schweigezeit aber miteinander 3 Kinder bekommen hat.

Merkwürdig war das ja von diesen Leuten,
doch — war die Ehe zwecklos? Aber nein!
Man liest, es stellte zu verschiedenen Zeiten
der Klapperstorch sich ohne Zögern ein.

Mir schien's ein Wunder, muß ich offen sagen,
jetzt aber denk ich, wenn man's recht ermißt:
man glaubt ja nicht, in wieviel Lebenslagen
das Reden schließlich doch entbehrlich ist!

Und siehe da, vom Dach her hör' ich's klappern,
da ruft auch Meister Adebar — horch, horch:
Das Kinderkriegen geht auch ohne Plappern,
ich bin ein Klapper- und kein Plapperstorch!

v. b.

WIE SIE SICH DIE TEILUNG DER WELT DENKEN . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0342
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Feldpost. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 150/51 eine Abhandlung über künstliche Befruchtung der Kühe gefunden, in der es heißt: „Bisher habe man die besten Zuchtbullen im Jahre für dreißig bis zweihundert Muttertiere ausnutzen können, bei der künstlichen Befruchtung aber reiche das Sperma für achthundert bis zweitausend Muttertiere aus. Eine Zentralstelle könnte mit Hilfe der künstlichen Befruchtung einen großen Bezirk versorgen. In einem holsteinischen Kreise wurde vor einiger Zeit der erste Bullenhaltungsverein ins Leben gerufen. Er verfügt über drei aus Holland eingeführte Bullen; das System der künstlichen Befruchtung soll die Rentabilität dieser Zentralstelle, die für den ganzen Kreis ausreichen soll, wesentlich steigern. Professor G. hat hier die Leitung. Alle vier Wochen wechselt der Tierarzt, der die Befruchtungen vornimmt, damit möglichst viele Ärzte angelernt werden können."
Sie meinen nun, daß die Tierärzte auch deshalb wechseln müßten, weil die Vornahme der Befruchtung anstrengend sei. Wir wissen das nicht, glauben aber, daß die Herren Tierärzte Ihnen für Ihre Fürsorge dankbar sein werden.

Salzburg. R. K. In der „Salzburger Zeitung" vom 17. März wird im Rundfunkprogramm des Deutschlandsenders aufgeführt: „20.15 bis 21 Komponisten im Unterrock."
Na nu! Seit wann ist man in Salzburg so unhöflich gegen Damen, auch noch gegen musizierende und komponierende?

Muhrau. J. G. In der „Mitteldeutschen Gebirgszeitung" Nr. 91 steht folgende Anzeige zu lesen: „Drahthaarfox, zweites Fell, zu verkaufen."

Daß man ja nicht dumm Dich melde,
merk's, bringst Du den Hund zur Stell':
ist er auch im zweiten Felde,
trägt er doch das erste Fell!

Köthen. R. W. In der Zeitschrift „Sprechsaal für Keramik" usw., Coburg, Nr. 9/10, wird über alte Glasmachergeschlechter in Böhmen und eine Familie gesagt: „In Wostrow kamen drei Söhne zur Welt: Franz, Johann und Anton. Die Erzeugungsbedingungen verschlimmerten sich in Wostrow ständig, hauptsächlich durch das Steigen der Holzpreise, so daß sie mit den andern Glashütten nur schwer konkurrieren konnten."
Wenn sich die Erzeugungsbedingungen infolge Steigens der Holzpreise verschlimmert haben sollten, so ist da nur an die Schwierigkeit der Beschaffung von Kinderwiegen zu denken.

Osnabrück. L. Sch. Sie haben in der „Berliner Illustrierten Nachtausgabe" Nr. 73 folgende Notiz gefunden: „Vikingarna — das bedeutet soviel wie Wikinger. ‚Wie einst die alten Wikinger über die Meere fuhren, so fahren wir vier heute durch die Welt, um die Herzen zu erobern!' erzählt einer von ihnen. ‚Wir treten im blauen Roß des Seemans auf, denn unser halbes Leben, alle Freizeit haben wir und verbringen wir ja auf dem Wasser.'"
Sie meinen nun, es müßte „auf dem blauen Roß des Seemanns" heißen, womit die blauen Meereswellen gemeint seien, auf denen der Seemann reite, wie auf einem Roß? — Roßphantasie!

Bargespräch in Chikago

„In einer Londoner Zeitung steht, daß die Engländerinnen in Indien dumm, ohne Benehmen und ohne Verantwortungsgefühl seien . . . Da soll man uns Amerikanerinnen mal drauf loslassen! Was meinst du, was wir den Indern für ein Benehmen hinlegen werden . . . Sowas haben die noch nicht erlebt!"

Feldpost. Die „Königsberger Allgemeine Zeitung" Nr. 83 schreibt über die Tätigkeit der Schlauchboote: „Schnell sind die Schlachtboote klargemacht. Denn zunächst beginnen die gegenseitigen Besuche, und zwar in völlig zwangloser Form, d. h. in Khakihosen und vielleicht noch mit einem dünnen Schweißtuch um den Hals, das wie eine Krawatte auf nackter Brust wirkt. Sofort aber wird mit der Brennstoffübernahme begonnen. Schläuche werden an Oberdeck gelegt, Stahltrossen abgerollt, Ventilstücke angeschraubt, und nun saugen wir wieder neue Kraft in uns ein für viele tausende Seemeilen Fahrt."

Weil das Schlauchboot Brennstoff bringet
unserem U-Boot her vom Land,
daß ihm seine Schlacht gelinget, —
wird's hier „Schlachtboot" selbst genannt.

Grammatische Warnung

Ich las mal in einer Grammatik geschrieben:
„Ich liebe". Darüber stand: „Präsens von Lieben".
„Du liebst, er, wir, ihr und sie lieben" gings weiter.
Das Präsens war froh drum und lächelte heiter.

Doch unter ihm habe ich plötzlich entdeckt,
stand dick noch gedruckt: Das Imperfekt.
Zu dem Präsens sahs auf mit nem Blick, nem betrübten:
„Ich liebte, du liebtest, er, wir ihr, sie liebten!"

Da sprach ich zum Imperfektum, dem alten:
„Du hast wohl das Präsens nicht ausgehalten?"
Da sprach es: „Ich gab einst mit fröhlichem Sinn
in der Jugend sehr heftig dem Präsens mich hin,
doch es dauerte gar nicht lange Zeit,
da saß ich da mit der — Vergangenheit."

Das sprach es so laut, daß die übrigen Zeiten
das hörten auf der Grammatik Seiten.
Sie schwiegen: Ne einzige lachte nur,
das war doch das naseweise Futur.

„Was das Imperfekt sagt, ist doch bloß übertrieben,
ich bin das Futurum, ich werde lieben!"
Da sprach das Imperfekt zum Futurum:
„Halts Maul! Und mache mal erst dein Maturum!"

Dr. Allos

Berlin. Dr. Th. Die „Berliner Volkszeitung" vom 24. März schreibt: „Ein einzigartiger Prozeß hat sich, wie aus Kopenhagen berichtet wird, dieser Tage in einer dänischen Stadt abgespielt. Die Hauptbelastungszeugen waren fünf Frauen, alle jung und hübsch, und der Angeklagte war ihr ehemaliger Gatte, ein gewisser O. W., ein prächtiger junger Mann von athletischer Statur, das Gesicht umrahmt von einem dichten, rotgoldenen Bart, der als Jagdaufseher im Dienst des Grafen von E. steht. Als die jungen Frauen einem scharfen Verhör unterworfen wurden, begannen sie nicht nur den Angeklagten zu verteidigen, sondern eine jede von ihnen erklärte direkt, sie habe ihm vollständig verziehen und sei bereit, ihn wieder als Mann zu nehmen, unter der Bedingung, daß die anderen vier Frauen endgültig auf ihn verzichteten."
Sollte der Herr Graf eigens einen rotgoldenen abnehmbaren Bart beschafft haben, den sein jeweiliger Jagdaufseher zu tragen hat?

Karlsruhe. Dr. V. Der „Führer" vom 10. April sagt in der Besprechung eines Vortragsabends: „Zum Mittelpunkt seiner Rezitation hatte W. K. die beiden Schützenszenen aus Faust I und II gemacht. Diese beiden Szenen boten ihm Gelegenheit, in den gegensätzlichen Charakteren des überlegenen Mephisto und des gläubig-ergebenen Schülers im 1. Teil und des resignierenden Herrn der Unterwelt und des erfahrenen Baccalaureus im 2. Teil des Faust sein sprachliches Gestaltungsvermögen glücklich zu beweisen."
Es ist im ersten Teil des Faust die Stelle gemeint, da Miphistopheles mit der Armbrust den Apfel vom Kopf des Schülers herabschießt, und im zweiten Teil die Stelle, da er in der Wolfsschlucht den Samiel ruft.

Großenhain. Das „Großenhainer Tageblatt" Nr. 86 sagt bei der Besprechung eines Rezitationsabends u. a.: „Und dann in Goethes ‚Der Fischer', welch überirdische Locksprache der Wasserfee, die sich ihren Fischer holt, süß und schlammig."
Eine Wasserfee schlammig darzustellen, erfordert allerdings die größte Kunst des Rezitators.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 98 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Hübsche, junge Blondine, vielseitig, wanderfreudig, Idealistin, s. charaktervoll. (mindestens 180 cm), 28- bis 33j. Mann, Akademiker od. Damenkonfektionsbranche, zwecks Ehe."
Der Damenschneider rangiert neben dem Akademiker, allerdings erst nach diesem. Daher Idealistin.

Bad Wörishofen. K. B. In der „Augsburger National-Zeitung" vom 16. März finden wir folgende Anzeige: „50 RM Belohnung demjenigen, der meinen am 6. März entlauf. R. Schnauz, 8 Mon. alt, weiblich, Lederhalsband m. Messingring, rechtes Uhr steh., linkes häng., am Rücken etwas graue Haare, zurückbringt od. nachweist, wo sich derselbe befindet."
Einem Hund Uhren anzuhängen, erscheint unnötig, da jeder Hund von selbst weiß, wann es Zeit zum Fressen ist.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0343

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 2

9. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER SÄMANN VON HOT-SPRINGS

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziobank
vorm. E. Nötzel
Alt. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0344

© Universitätsbibliothek Heidelberg

36 L 42

Kladderadatsch

NUMMER 25 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 20. JUNI 1943 · PREIS 30 PF.

Prof. Dr. Beschaf... Heidelberg

SOWJETMETHODEN IN USA.

Das eigene Grab . . .

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0345
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Knopfrechnen

Es ist eine alte Geschichte, daß die Zensur „Kopfrechnen schwach" kein Beweis hoher Intelligenz ist. So haben wir uns manche Gedanken gemacht über die schwache Kopfrechnung unserer Gegner, die sich im Laufe von fast vier Jahren Krieg nun schon so oft haben vorrechnen lassen, daß die U-Boot-Gefahr beseitigt, die U-Boote vernichtet und der U-Boots-Krieg beendet sei, ohne daß sie merken, daß alle bisherigen Rechnungen dieser Art noch nicht aufgegangen sind.

Wir schränken das vernichtende Urteil über die schwache Kopfrechnung unserer Feinde allerdings bereitwillig ein bezüglich der Juden. Auch wir wagen nicht zu bestreiten, daß der Jude im Kopfrechnen stark ist. Er beweist das durch seine schnell entschlossenen Spekulationen in all den Gebieten, die britische oder amerikanische Truppen betreten. Bevor die Tommies und die Jonnies in einem solchen Lande heimisch geworden sind, bevor sie dem einen Teil der Eingeborenen noch tief in die Augen geschaut haben, hat gewöhnlich der Jude aus der Wallstreet schon sein Geschäft gemacht und den „Befreiten" tief in die Taschen gegriffen.

Es ist also nicht zu leugnen, daß die Juden durchaus nicht schwach sind im Kopfrechnen, sondern daß nur ihre Gastvölker in dieser Hinsicht von der Natur stiefmütterlich bedacht wurden. Aber so schlau die Juden im Kopfrechnen sind, so schwach ist ihre Intelligenz hinsichtlich der Dinge entwickelt, die man sich sonst an den Knöpfen abzuzählen vermag.

Da hat der amerikanische Marmeladenkönig William Brown-Levy zur Feier seiner goldenen Hochzeit an 400 Gäste Einladungen aus reinem Gold verschickt, auf denen der Text in Emailleschrift angebracht war.

Dieser Brown alias Levy ist sicher ein kluger Junge, sonst hätte er aus Marmelade nicht pures Gold gemünzt. Aber was nützt dem Levy der Name Brown und das Gold, wenn es ihm nur Anlaß ist zu der Dummheit, so zu protzen, wie er es tut. So zu protzen, daß selbst geistig minderbemittelte Völker auf die Dauer einen ersten Schimmer der Morgendämmerung der Wahrheit über das Judentum nicht ganz zu übersehen vermögen.

Die Juden haben früher in Deutschland darüber gejammert, daß der böse sogenannte Antisemitismus die guten Deutschen verhetzt hätte. Nun, ein halbes Jahrhundert des sogenannten Antisemitismus hat in Deutschland nicht so aufklärend über das Judentum gewirkt, wie die Juden selbst das im Laufe von ein paar Jahren taten, in denen sie glaubten, „daß sie sich das leisten könnten".

Da haben wir den Unterschied zwischen Kopfrechnung und Knopfrechnung. Zu der einen gehört ein bißchen Intelligenz. Die kann der ärgste Feind den Juden nicht absprechen. Zu der anderen gehört etwas Fingerspitzengefühl, etwas gesunder Menschenverstand mit einem Schuß Gefühl für andere und nicht nur für sich selbst, sowie ein bißchen Herz.

Da hapert's halt bei den Juden. Die Finger sind zu dick. Vielleicht liegt's überhaupt am dicken Fell. Der gesunde Menschenverstand ist durch Gerissenheit nicht zu ersetzen. Genau so wenig wie ein Schwein etwas anderes wird als ein Schwein, wenn es sich allmorgendlich die Zähne putzt. Der Schuß Gefühl für andere fehlt überhaupt dank der Monomanie des Auserwähltseins. Und das Herz — nein, vom Herzen laßt uns schweigen.

So kommt es, daß der Jude selbst stets sein ärgster Feind war. Und wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir einmal zugestehen, daß wir niemals einen besseren Verbündeten im Kampf gegen das Judentum hatten als den Juden. Die Nichtjuden wollten zunächst nie an die Geheimnisse der Weisen von Zion glauben. Aber wenn die Weisen von Zion so töricht sind, enttarnte Pläne zu verwirklichen, dann muß man der Natur dankbar sein, daß sie es auch dem Wolf im Schafspelz versagt, zeitweise wirklicher Vegetarier zu werden.

Wir aber wollen dem Schicksal dankbar sein, daß es den Kopfrechengenies die einfache Gabe der Knopfrechnung versagte.

Hanton

Überall

Wo immer in der Welt es stinkt,
daß es in alle Ecken dringt,
wo immer man nur lügt und schiebt,
Betrug und Fälscherkünste übt,
wo immer wer für das Profitchen
an dem, der machtlos, kühlt sein Mütchen –
wer steckte noch in jedem Fall
bestimmt dahinter – überall?
Wer stört Gesetz und Frieden?
Die Jüden!

Klein fängt er an – als Taschendieb,
bald hat er einen „Großbetrieb",
doch Trumpf bleibt stets der rasche
Griff in der Gojim Tasche! –
Für schlechte Ware gutes Geld,
dem Anstand schnell ein Bein gestellt! –
Wer handelte in jedem Fall
nach diesem Grundsatz – überall,
war auch die Art verschieden?
Die Jüden!

„Der Gojim Börse ist zu klein,
noch mehr muß zu ergaunern sein.
Verschlingt sie drum mit Haut und Haar,
macht sie zu euern Sklaven gar!" –
Der Rabbi sprach's. Der Gauner grinst:
„Gut, Bolschewismus bringt Gewinst!
Die Dummheit wird nie alle,
sie geht uns in die Falle!"
Und schon greift um sich wie die Pest
der rote „Weltbeglückungs"-Trust.
Wer ist damit zufrieden?
Die Jüden!

Wo immer in der Welt es stinkt,
daß es in alle Ecken dringt,
wo immer man nur lügt und schiebt,
Betrug und Fälscherkünste übt,
in London wie in USA.,
in Moskau wie in Afrika –
als Bankherr und als Bolschewik,
bedroh'n der Völker Sein und Glück,
das Leben und den Frieden
die Jüden!

„Wie lange noch?" das ist die Frage,
um die der Kampf geht unsrer Tage!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0346
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WEISHEIT IN CANTERBURY

„Und wenn der Bolschewismus nun wirklich eines Tages unser Leben bedroht?“
„Dann beten wir einfach wieder gegen ihn –“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0347
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHANN GOTTFRIED SEUME

(geb. 19. 1. 1763)

„Nur der ist der Edelste,
der das meiste für das
Vaterland tut und das
wenigste dafür gewinnt."

LIED DURCHS FENSTER

Von
Heinrich Noeren

Lärchenhänge rostig braun
über Matten saftig grün —
weiße Wolken hoch im Blaun,
die wie Schneeballdolden blühn.

Tief im Talgrund guter Ort,
Haus der Ruhe, lebe wohl!
Eisenbahn entführt mich fort:
Ruf der Ferne schweigt nicht hohl.

Liebes Mädel wunderhold,
Gott behüte dich so schön!
Bin ein Wandertrunkenbold,
wild und treulos wie der Föhn.

Hab' so heiß dich überbraust —
ei, du möchtest lieber mit?
Bleib daheim! Denn, bald durchgraust,
hieltest du mit mir nicht Schritt.

Mahnt der Herzschlag mich auch: Bleib,
wo der Leib in Bann dich hält —
lockt den Geist doch weg vom Weib
goldner Weg in Gottes Welt.

Kladderadatsch

CHRONIK

Anläßlich des „Heldentages der amerikanischen Juden" erklärte der britische Botschafter Lord Halifax: „Die Taten der amerikanischen Juden finden ihresgleichen in den Annalen der britischen Streitkräfte, in deren Reihen viele Juden mit dem gleichen Mut kämpfen. Der Beitrag, den diese tapferen Männer geleistet haben, wird nicht vergessen werden."

„Wer kann for de Liebe?!" pflegte die Berliner Schauspielerin Anna Schramm angesichts hoffnungsloser Verblödung zu sagen! „Wer kann for die Liebe?!" sagen auch wir zu diesen Halifaxenstreichen. Im übrigen hat der Mann recht: Die Juden diesseits und jenseits des Ozeans sind einander würdig. Hier regten sie die Zerstörung von Kirchen und Museen an, dort den Abwurf von explodierendem Kinderspielzeug. Und dieser Beitrag der Männer, die „tapfer" vor keiner Schande zurückschrecken, wird nicht vergessen werden, darauf können sie sich verlassen.

*

Der USA.-Journalist Raymond Clapper (sprich: Klepper) erklärte am Ende einer Reise durch Schweden: „So idyllisch wie in Amerika muß es in Europa auch werden!" —

Tja — clappern gehört zum Handwerk, und daß ein journalistischer Busch-Klepper die Zustände im Land der Kidnapper, Bottlegger und Gangster idyllisch findet, kann niemanden verblüffen. Denn eine Gegend, in der die Polizei nicht mit den Verbrechern im Bunde gegen den friedlichen Staatsbürger steht, ist ja für Strauchdiebe aller Art ein ungemütlicher und gefährlicher Aufenthalt.

*

Die amerikanische Wochenschrift „Nation" schreibt wörtlich: „Das amerikanische Eisenbahnsystem ist heute weiter nichts als eine gigantische Erpresser- und Gangsterorganisation, in der eine kleine Gruppe von Finanziers sich auf Kosten der Wirtschaft, vor allem der Verlader, bereichert."

Die moralische Entrüstung der Zeitschrift „Nation" ist unverständlich. Warum sollen in einem Staat, dessen Präsident ein alter Meineids-Kavalier ist, dessen Außenpolitik von Erpressern geleitet wird, dessen Armee sich aus Sing-Sing-Insassen rekrutiert und der zum Wohl einer internationalen Verbrecherbank Krieg führt, ausgerechnet die Eisenbahngesellschaften aus anständigen Menschen bestehen? „Gegen ein Fuder Mist", sagt Hermann Löns im „Werwolf", „kann einer allein nicht anstinken!" —

*

„Canadian Press News" berichtet, daß zwei Regimenter in dem kanadischen Truppenlager Sussex-Camps über politische Fragen uneins geworden und aneinander geraten seien. Man habe sich schließlich gegenseitig beschossen und sich eine kleine Schlacht geliefert, die auch nach vorübergehendem Waffenstillstand noch zwei Nächte über fortgesetzt worden sei. Eine Menge Verwundeter und einige Tote seien auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben.

Diese Naivlinge! Sie kannten Europas übertünchte Höflichkeit noch nicht und hielten das, was Churchill, Stalin und ihre Komplizen so treiben, allen Ernstes für „Politik". Aber auch ihnen wird noch einmal klar werden, daß sie da einem Hochstapler aufgesessen sind, der seinerseits einem Halsabschneider ins Garn gegangen ist. –eve–

Erleichterung für Roosevelt

Die Jugendkriminalität in den USA. befindet sich nach einer „United-Preß"-Meldung aus New York im Steigen. Die Zahl der von den älteren Jugendlichen begangenen Verbrechen stieg im Laufe des Jahres 1942 in New York und Chikago erneut um zehn vom Hundert. In gewissen „Konjunkturstädten" ist nach einer in New York veröffentlichten Statistik ein Ansteigen der Jugendkriminalität sogar um hundert vom Hundert zu verzeichnen.

Roosevelt hat wenigstens — neben seinen vielen anderen Sorgen — keine Nachwuchssorgen wegen seiner Gangster. k. v.

Bestätigtes Sprichwort

Ein Bericht des staatlichen Kinderbüros der USA. stellt u. a. fest, daß in dem Kühlhaus einer Firma, die Früchte verarbeitet, 24 Kinder zwischen 8 und 12 Jahren von 3 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens arbeiten.

Die Kinder werden natürlich nur darum beschäftigt, weil sie billiger sind als Erwachsene. So bewährt sich für die Firma das Wort: Morgenstunde hat Gold im Munde! l. s.

„Europäische Musik? – Was fällt dir ein? Ich bin ein amerikanisches Sieges-Girl und weiß, was ich meinem Ruf schuldig bin: Hawai-Schlaflieder oder Nigger-Baby-Songs – oder ist das hier vielleicht ein Betrieb mit rassischen Vorurteilen?!"

Die große Frage

„Daily Sketch" meint geheimnisvoll: „Bei der geplanten Konferenz zwischen USA., den Niederlanden und Australien werden wahrscheinlich auch Mittel und Wege erörtert, auf welche Weise das Empire zurückerobert werden kann."

Ja, aber für wen? p. b.

Nationalhymne

Für Tschungking-China wird eine Nationalhymne gesucht.

Wir schlagen vor das schöne Lied: „Verlassen, verlassen, verlassen bin i!" h. k.

Geschenkt noch zu teuer

Die USA. hatten den Chilenen das Angebot unterbreitet, drei chilenische Schiffe gegen drei der berüchtigten neugebauten Notschiffe des Juden Kaiser einzutauschen, wobei sie noch 6½ Millionen Dollar draufzahlen wollten. Die chilenische Abgeordnetenkammer empfahl der Regierung, dieses fragwürdige Geschäft aufzuschieben.

Die chilenischen Abgeordneten sind sicher zu der Erkenntnis gekommen, daß die Kaiser-Schiffe geschenkt noch zu teuer sind. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0348

© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

sevelt
n den USA. befin-
ted-Preß"-Meldung
. Die Zahl der von
begangenen Ver-
des Jahres 1942 in
rneut um zehn vom
Konjunkturstädten"
rk veröffentlichten
der Jugendkrimina-
om Hundert zu ver-

- neben seinen vielen
Nachwuchssorgen we-
k. v.

en Kinderbüros der
3 in dem Kühlhaus
verarbeitet, 24 Kin-
Jahren von 3 Uhr
ns arbeiten.
lich nur darum be-
sind als Erwachsene.
ma das Wort: Mor-
de! l. s.

fällt dir ein? Ich bin
rl und weiß, was ich
awai-Schlaflieder oder
das hier vielleicht ein
ilen?!"

eheimnisvoll: „Bei
z zwischen USA.,
Australien werden
el und Wege erör-
as Empire zurück-

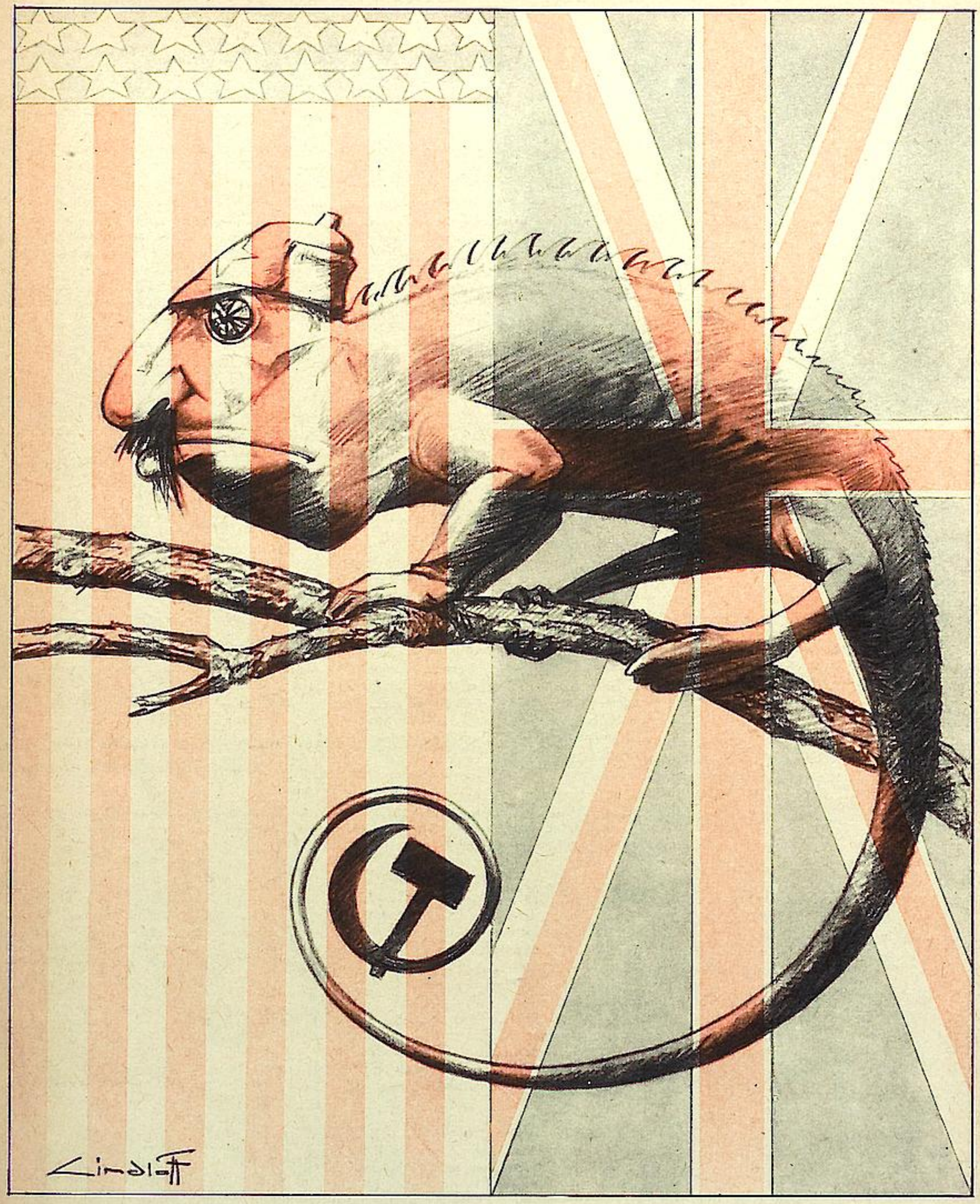
p. b.

wird eine National-

ne Lied: „Verlassen,
h. k

ner
lenen das Angebot
che Schiffe gegen
ebauten Notschiffe
auschen, wobei sie
draufzahlen woll-
geordnetenkammer
lieses fragwürdige

en sind sicher zu der
lie Kaiser-Schiffe ge-
k. v.



DAS BOLSCHEWISTISCHE CHAMÄLEON

König der Juden
Der englische König hat den Kommandeur des Fliegerverbandes in einem Telegramm beglückwünscht, der den Terrorangriff gegen die Talsperren in Deutschland unternahm.
Die geistigen Urheber des Anschlags werden nun nicht verfehlen, dem King, was er ja schon immer war, nunmehr auch offiziell den Titel „König der Juden" zu verleihen. k. v.

Rest weg!
Die englische Zeitschrift „The Statist" schreibt: „Die Demokratie hat restlos versagt. Man hat von ihr mehr verlangt, als sie in der Lage gewesen ist zu geben. Man muß den völligen Zusammenbruch der Demokratie befürchten."
Ist das alles, was von der vielgerühmten Judodemokratie geblieben ist — ein Häufchen heulendes Elend? — p. b.

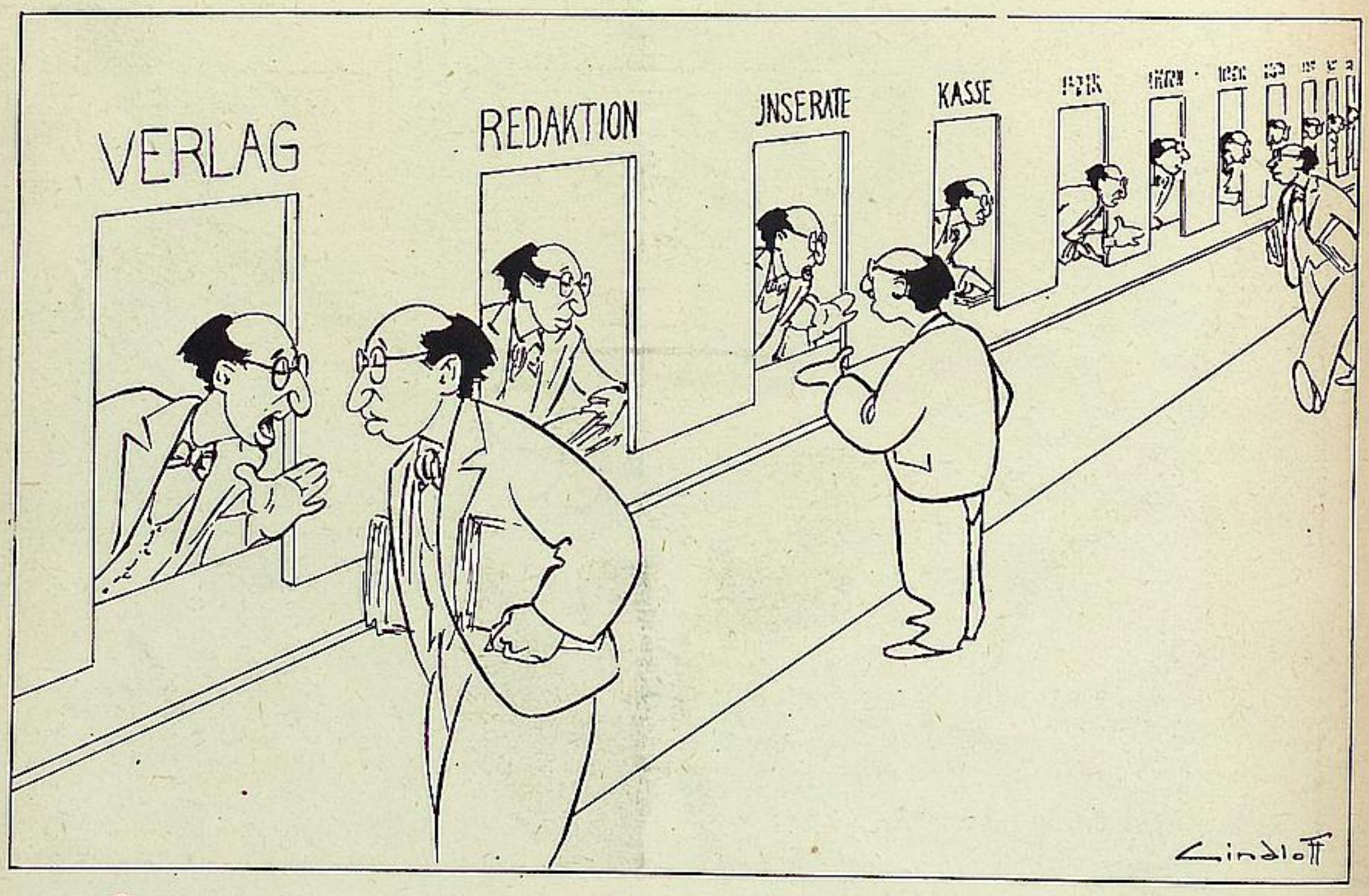
Roosevelts Papagei
Die USA.-Zeitung „Philadelphia Record" stellt fest, daß eine von dem französischen Verrätergeneral Giraud gehaltene Rede, die von Anspielungen auf nordamerikanische Ideen nur so strotzte, nicht von Giraud selbst, sondern von einem amerikanischen Journalisten verfaßt worden ist.
Giraud ist also nicht nur der Lakai, sondern auch der Papagei Roosevelts. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0349
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nur böswillige Beobachter der USA.-Börsen können behaupten, daß der Yankee dort von den Juden an die Wand gedrückt werde . . .

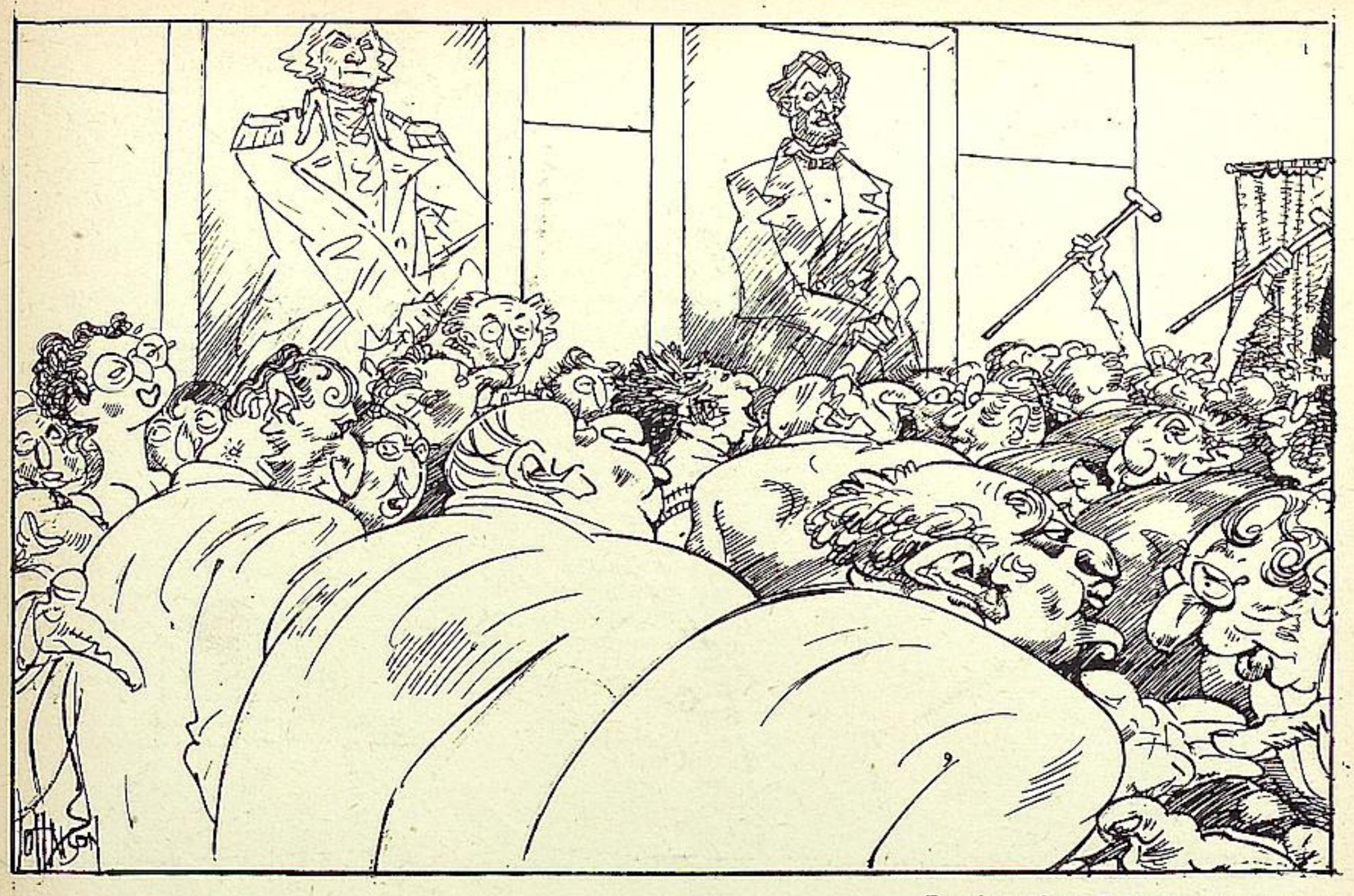
In den New-Yorker Zeitungspalästen sieht man wohl hie und da ein jüdisches Gesicht, aber es bleibt die Ausnahme . . .



Haben die Juden zuviel M

Eine Umfrage in den Vereinigten Staaten stellte diese Frage. 61% der Befragten bejal konnte diese Irreführung der Weltmeinung jedoch schla

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0350
© Universitätsbibliothek Heidelberg

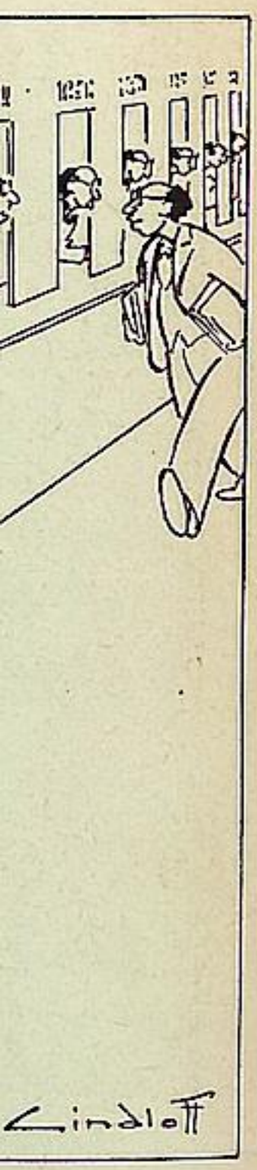


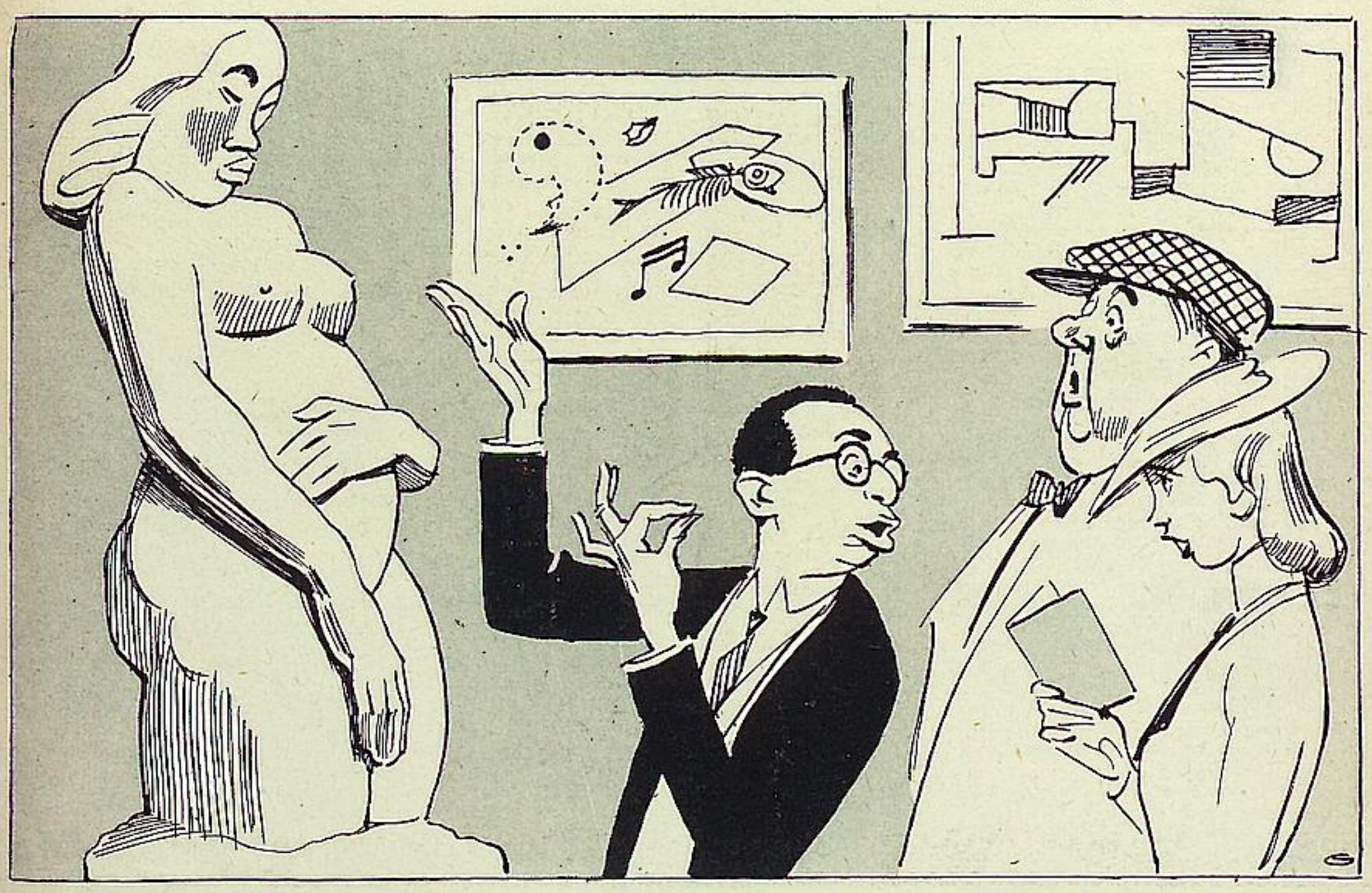
Es widerspricht der Erfahrung, wenn behauptet wird, daß man in der Menge der jüdischen Berater den Präsidenten bei seinen Empfängen kaum entdecken könne . . .

uden zwiel Macht in USA.?

stellte diese Frage. 61% der Befragten bejahten. Der Korrespondent des Kladderadatsch rreführung der Weltmeinung jedoch schlagend widerlegen.

Im Kunstleben der USA. hält sich der Jude bescheiden zurück . . .





Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0351

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

ERNST LUDWIG SCHELLENBERG

geb. 16. Juni 1883

Wir sind Landsleute. Aber wie es im Leben nun mal ist: Landsleute lernt man oft erst spät und dann meist draußen, außerhalb der Heimat, kennen. Thüringer sind wir. Ernst Ludwig Schellenberg ist in Weimar zu Hause, wo sein Vater, der Professor und Geheime Hofrat, wirkte, der uns das Volkslied „Thüringen, holdes Land . .“ geschenkt hat. In Weimar traf ich ihn, trotz enger Verbundenheit mit der Stadt, nicht. Aber in Bamberg, auf dem Dichtertag, wo er aus seiner reifen und edlen Lyrik las, da lernten wir uns endlich kennen.

„Kommt“, lud er uns in seiner leisen und bedächtigen Art ein, der jünglinghafte Poet im weißen Haar, „kommt, ich will euch das heimliche Bamberg zeigen . . .“ Und dann führte er uns durch die verträumten Gassen über einen mittelalterlichen Hof und durch Gänge und Tore in einen Garten. Der lag auf einer hohen Mauerbastion, und jedermann war überrascht, wenn er auf dieser gemauerten Höhe einen Garten betrat, wie ihn ein Dichter träumt. „Hier ist meine Welt, hier kann ich in stillen Stunden glücklich sein. . . .“ So ungefähr sagte Schellenberg.— und darin verstanden wir uns. Später besuchte ich ihn in seinem schönen neuen Haus in Weimar am Ratstannenweg, auch hoch über dem Tal am Hügelhang. Aus dem langgestreckten geräumigen Arbeitsraum des Dichters hatte man wieder den Blick in idyllische Gärten. Hier ist Schellenberg nun in der Heimat, die ihn durch Verleihung eines Ehrensoldes auszeichnete, seßhaft geworden. Hier schafft er, der uns neben seiner Lyrik wertvolle Bücher über deutsche Mystik, deutsche Romantik, deutsche Landschaft geschenkt hat. Als echtem Thüringer ist ihm der Humor ein Lebenselement neben all dieser schweren Fracht der Problematik. Und wenn man ihn fragt, den Sechzigjährigen, was wohl der Inbegriff seines Wesens sei und was er über sich selber zu sagen habe, dann verweist er auf einen seiner Verse:

„Nur in der Stille wachsen mir die Dinge,
und auch ich selber werde weit dabei,
daß ich sie wie ein Bruder eng umschlinge.“

Zum sechzigsten Geburtstag senden wir ihm unsre herzlichsten Grüße in die Stille, in der seit je am reifsten deutsches Dichtertum gedieh.

Curt Hotzel

Kladderadatsch

Die toten Seelen

Kennen Sie Herrn Tschitschikow? Sicherlich kennen Sie ihn, aber falls Sie sich seiner im Augenblick nicht erinnern, weil Sie andere als literarische Sorgen haben: Tschitschikow ist die Hauptperson eines Romans von Gogol, ein Hoch- oder richtiger: ein Tiefstapler, der im Lande umherreist, um „tote Seelen“ zu kaufen, d. h. Bauern, die — obwohl längst verstorben — aus Schlamperei noch in den Einwohnerlisten geführt werden. Herr Tschitschikow möchte — als Besitzer vieler „Seelen“ — sich den Anschein eines großen Herrn geben. Der Plan mißlingt. Der Tiefstapler wird eingesperrt. — Gogols Werk ist nur als Fragment auf die Nachwelt gekommen, aber die Wirklichkeit hat es weitergedichtet, allerdings in einem Stil, der dem Grusel-Industriellen Edgar Wallace nachempfunden erscheint. Auch hat Herr Tschitschikow seinen Namen wechseln müssen, denn die Wirklichkeit, die seinen Roman fortsetzt, ist die us.-amerikanische Wirklichkeit unserer Tage, und der Mann, der die toten Seelen aufkaufte, heißt Franklin Delano Roosevelt.

Näheres darüber verrät ein Bericht des Leiters der amerikanischen Geheimpolizei, Edgar Hoover, der zunächst von den verdorbenen Seelen der Jugendlichen in Gottes eigenem Land handelt, auf deren Konto fünfzehn vom Hundert aller Mordtaten, fünfunddreißig vom Hundert aller Raubüberfälle und achtundfünfzig vom Hundert aller Autodiebstähle in den Vereinigten Staaten gehen. Nach dem Sündenregister der Jugendlichen kommt dann in Hoovers Bericht das ihres erlauchten Vorbildes, des Herrn Präsidenten, an die Reihe, dokumentarisch festgelegt in einer von siebzig angesehenen Bürgern Philadelphias bei der Staatsanwaltschaft erstatteten Anzeige. Aus dieser geht hervor, daß man allein in Philadelphia aus den Wahllisten der Rooseveltpartei die Namen von sechstausend Personen entdeckt hat, die zur Zeit, als sie für den meineidigen Gangster gestimmt haben sollten, längst tot waren. Unzweifelhaft sind die toten Seelen von Philadelphia kein Ausnahmefall, unzweifelhaft haben Roosevelt und seine Hirntrusthebräer diesen Wahlbetrug systematisch aufgezogen, und der Präsident der USA. verdankt seinen Posten nicht so sehr den Stimmen derer, die zur Befriedigung seiner Eitelkeit und des Machtwahns seiner Auftraggeber sterben sollen, als vielmehr den „Stimmen“ derjenigen, die es vorgezogen hatten, vorher zu verscheiden. Es hat also den Anschein, als sei der amerikanische Tschitschikow erfolgreicher als sein Vorfahr von Dichters Gnaden. Immerhin: es ist noch nicht aller Tage Abend, und in Sing-Sing ist ja jetzt Platz, da die „Stammbelegschaft“ zu den Fahnen ihres Komplizen geeilt ist.

Gewiß unterscheiden sich die beiden, Tschitschikow und Roosevelt, wesentlich dadurch, daß der eine das Geschöpf eines Dichters war, der andere aber die Kreatur von Gangstern ist. Aber dennoch bekommt die Sache in der amerikanischen Form einen Zug von satanischer Größe. Hat nicht die Vorstellung etwas Alpdruckhaftes, etwas Gespenstisches, daß da irgendwo jenseits des Ozeans ein wahnwitziger Krüppel hockt, der tote Seelen einhandelt, um lebendige Leiber verschachern zu können? Reicht überhaupt menschliche Phantasie aus, um das Undenkbare und Unsägliche begreifen zu können, daß im zwanzigsten Jahrhundert noch einmal der Teufel Gestalt annimmt, leibhaftig unter den Menschen weilt und die Toten aus ihren Gräbern holt, um mit ihrer Hilfe Grauen und Tod über die Erde zu bringen?

Der Romantiker Gogol hat wohl nicht ahnen können, daß irgendwann einmal das Leben seine Romantik phantastisch überhöhen würde in Gestalt eines Wesens, im Vergleich zu dem alle Shakespeareschen Mörder und Schurken engelhafte Lichtgestalten sind! —

Aber das Unbegreifliche, hier ward's Ereignis: Der neue Tschitschikow ist nicht nur Seelenkäufer, sondern mehr noch Seelenverkäufer. Er verkauft, was zu hüten und zu hegen der Auftrag eines vom Volk Gewählten wäre, dem Teufel, der mit ihm eines Stammes ist. Sein Gott ist der Moloch, der nicht zufällig mit einem jüdischen Wort bezeichnet wird, und dessen Ziel die Entseelung des Menschen, die Denaturierung der Welt ist. Schon hat er aus einem Kontinent von Suppenwürfelhändlern und Kaugummifabrikanten eine Hemisphäre von Kindermördern und Straßenräubern gemacht, und schon macht diese ganze „Neue Welt“ den Eindruck, als seien die toten Seelen auf den Wahllisten der Demokratischen Partei die letzten gewesen, die überhaupt vorhanden waren, weil ja die lebenden Zutreiber, Angestellten und Komplizen Roosevelts ohne Seele auskommen.

Aber eine Hemisphäre ist kein Globus, und die Welt des Mannes im Weißen Haus ist eben nur die Halbwelt, gegen die sich die ganze Welt noch zur Wehr setzen kann. Mag er sich in dem sonnen, was er so für einen Erfolg hält — auf die Dauer werden diese Strahlen ihn nicht wärmen.

Jedoch: ist es nicht unbillig, von einem Rhinozeros eine Gänsehaut zu verlangen? — Eines Morgens wird ihn ein Sturm aus dem Schlaf scheuchen, ein Sturm, den die Erinnerung an die durch seine Schuld toten Seelen in aller Welt entfachen wird, und den er dann nicht mehr beschwören kann. Sein Mantel aus Lügengewebe wird ihn nicht mehr schützen. In seiner ganzen, armseligen, moralischen Blöße wird er auf seinem Präsidentenstuhl sitzen, „und kalt her bläst es aus dem Wetterloch“. - iev. -

SIBYLLE

(Dom zu Bamberg)

Geschändete, von dunklem Stolz getragen,
wem gilt dein Auge, leidvoll, greis und groß?
Schaust du der Völker unerfülltes Los,
das deine Lippen heilsam uns versagen?

Du scheinst den Pfeiler steil zu überragen,
dem du entwachsen wie der Gottheit Schoß,
und wartest, aller Erdenwirrnis bloß,
den Mantel stark und wolkig umgeschlagen.

Stiegst du vom Wurzelgrund des Weltenbaumes,
uralte Norne, von des Schweigens Born?
Wem droht die Klage des entwöhnten Traumes?

Und wen verdammt dein ungesprochner Zorn?
Warum versagst du dich der Angst? Warum? —
Des Leides letzter Richterspruch ist stumm.

Ernst Ludwig Schellenberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0352

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE NEUE LEDA

Besser verteilt

Ein mehr durch seine Persönlichkeit als durch seinen Gesang wirkender Tenor brüstete sich Hans von Bülow, dem berühmten Dirigenten, gegenüber mit den regelmäßig ausverkauften Häusern, wenn er auftrete. Hans von Bülow, der Prahlereien auf musikalischem Gebiet gar nicht leiden konnte und trotz seiner anerkannten Leistungen selbst zur größten Bescheidenheit neigte, meinte: „Ja, ich gönne das natürlich dem Publikum!"

Der Tenor fragte ärgerlich: „Wieso dem Publikum?"

Der Dirigent ergänzte: „Nach meiner Meinung könnte eine kleinere Menge Zuhörer allein Ihren Gesang gar nicht aushalten." k. v.

Die Randbemerkung

Unter der Leitung von Hans von Bülow studierte man eine ältere Oper wieder ein, die seit längerer Zeit nicht aufgeführt worden war. In einem Akt kam ein langes Flötensolo vor, danach hatten die Geigen einzusetzen, aber sie taten das nicht.

Verärgert rief Bülow aus: „Warum setzen denn die Geiger nicht ein?" Da brummelte neben ihm einer der Geiger, der gedrusselt zu haben schien: „Das steht in der Partitur!" Bülow schaute sich diese näher an und bemerkte eine Randbemerkung, die sein Vorgänger geschrieben hatte; sie lautet: „Achtung! Hier nicht vergessen, die Geiger zu wecken!" h. k.

Frage

Zu Eugen d'Albert meinte einmal eine junge Dame: „Ich liebe die Musik über alles! Und ich würde nur einen Musiker heiraten!"

„Verzeihung", lächelte der Kavalier d'Albert, „soll das ein Antrag sein?" p. h.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0353
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE BEIDEN BOCKE

Komisch – beide stinken zum Himmel – und doch können sie sich nicht riechen . . .

Der anständige Mord

In englischen Kreisen erzählte vor einiger Zeit jemand die Geschichte vom Grafen Leicester: In dem Augenblick, wo die Minister der Königin Elisabeth wirklich überzeugt waren, daß sie ihrer eifersüchtigen und grausamen Herrscherin einen Gefallen damit erwiesen, wenn sie ihr den Tod der Maria Stuart als unbedingt notwendig für ihre eigene Ruhe wie für die ihrer Untertanen hinstellten, suchte der Graf von Leicester, der durchaus nicht etwa edelmütiger und weniger grausam, wohl aber feiner in seinen Mitteln und politischer war, die Königin auf und beschwor sie, doch nicht eine Tat zu wagen, deren Ruchlosigkeit auf sie selbst zurückfallen konnte, weil sie für die Majestät aller gekrönten Häupter gefährlich war.

„Aber, wie kann ich mich denn ihrer entledigen?“ rief die unversöhnliche Elisabeth ärgerlich aus.

„Indem Sie ihren Tod anständig herbeiführen“, erwiderte der Höfling.

„Anständig?“ sagte die Königin verwundert.

„Indem Sie ihr einen Apotheker und nicht einen Henker senden“, erklärte der Lord . . . Elisabeth soll es später bitter bereut haben, daß sie diesen Rat nicht befolgt hat.

Erzählt hat diese liebevolle Charakteristik eine französische Zeitschrift. Sie wird ihren lieben ehemaligen Bundesgenossen kennen.

w. h.

Angeknüpftes

Durch allzuvieles Überlegen kann man leicht die Überlegenheit verlieren.

Wer sich selbst immer gleich für gerechtfertigt hält, wird mit dem Recht anderer sehr schnell fertig.

Du meinst, daß du zwischen dir und ihr endgültig einen Schnitt gemacht hast? Wie sehr hast du dich geschnitten!

Weniges kann so sehr zu den Undenkbarkeiten gehören, wie mancher Menschen Undankbarkeit.

Beim Anknüpfen von Beziehungen merkt man leider oft erst hinterher, mit was für Knoten man sie anknüpfte.

v. b.

Belohnung

Ein schwedischer Student mußte für eine Arbeit in den Bibliotheken dicke Wälzer studieren und fand in einem zwei Seiten zusammengeklebt. Als er sie trennte, fand er eine Abschrift vom Testament des Buchverfassers, die dieser hineingelegt hatte, um den zu belohnen, der sein Buch fleißig durcharbeiten würde. Er bekam das erhebliche Erbe des Gelehrten.

Hat er das Vermögen nun gefunden oder erarbeitet?

h. k.

Auch richtig

In Sachsen gibt es ein Dorf Jerisau, und das erklärt folgende wahre Geschichte: Der Lehrer in einer diesem Dorf benachbarten Stadt forderte die Kleinen auf, ihm Städte- und Dorfnamen zu nennen, in denen ein Tier vorkommt. Er hatte als Antwort schon „Löwenberg“, „Hirschberg“, „Hundsrück“ und andere erhalten, als sich auch noch der kleine Hartmann eifrig meldet und triumphierend ansagt: „Jeri-Sau!“

k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0354

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Litzmannstadt. O.-B. Sie schicken uns die „Litzmannstädter Zeitung“ vom 23. April 1943 mit einem Konzertbericht aus Schieratz, der u. a. eine wirklich erstaunliche Leistung hervorhebt. „Eine junge Dame zeigte sich in ihrer Vielseitigkeit als Musikfreundin, indem sie eine Klavierdarbietung des Musikreferenten Meeners vierhändig begleitete.“

Das geht ja noch über den einarmigen Pianisten, dessen wundervolle Wiedergabe der von Brahms für bloß eine Hand bearbeiteten „Chaconne“ viele unserer lieben Frontkrieger nicht weniger begeistert als die Konzertbesucher in der Heimat.

Wernigerode. O. „Wernigeröder Zeitung und Intelligenzblatt“ Nr. 71 vom 25. März 1943 bringt eine Bekanntmachung über Änderungen in der Güterabfertigung, in der wir mit Staunen und Sorge lesen: „Für Stückgut muß die Fracht bei der Auflieferung bezahlt werden (Frakturzwang).“

Wie stimmt der Frakturzwang zu den Sparsamkeitsmaßnahmen des totalen Krieges? Was für einen Sinn hat es, die Stückgüter zu zerbrechen? Und besteht dieser Zwang für den Absender, oder läßt die Bahnverwaltung den Bruch durch ihre Leute vornehmen?

Dresden. K. R. In den „Dresdener Nachrichten“ Nr. 264 wird aus Possendorf gemeldet: „In einer Koppel in Karsdorf wurde eine dreijährige Kalbe durch einen Schuß getötet. Hierauf wurde von dem Täter ein Hinterviertel mit dem Fell abgetrennt und entwendet.“

Hat sich der Täter das ruhig gefallen lassen?

Pirna. G. K. Im „Pirnaer Anzeiger“ Nr. 52 wird „ein Hund zu taufen gesucht“.

Die Namensgebung bei Hunden erfolgt meist ohne jede Förmlichkeit. Bei Rassehunden ist oft der Stammbaum maßgebend, d. h. die Ahnentafel (nicht der vom Hund bei gewissen Verrichtungen bevorzugte „Stammbaum“).

Feldpost. Uffz. v. T. Unter „Kochschulnachrichten“ brachten die „Erlanger Nachrichten“ in ihrer Nr. 77 vom 1. April 1942 verschiedene Mitteilungen.

Die Kochkunst ist gewiß wichtig genug, um ihr eine eigene Rubrik zu widmen; seltsam nur, daß unter dieser auch Nachrichten von Technischen Hochschulen und Universitäten erscheinen. Das heißt denn doch die leiblichen Bedürfnisse den geistigen gar zu sehr unterordnen.
Weit seltsamer freilich ist, daß die Zeitung am 1. April 1942 schon Familienanzeigen vom März 1943 bringt. Wir werden das für einen Aprilscherz halten, wenn es sich nicht um Traueranzeigen handelte.

Aichach. H. Gr. Die „München-Augsburger Abendzeitung“ Nr. 70 meldet aus Mindelheim: „Am Samstag beging in M. die Witwe Sch. in erfreulicher Richtigkeit ihren 85. Geburtstag. Die Jubilarin schenkte 15 Kindern das Leben. Sie ist Trägerin des goldenen Mutter-Ehrenkreuzes.“

Wenn eine Frau, die 15 Kindern das Leben geschenkt hat, an ihrem 85. Geburtstag noch vollauf richtig ist, dann darf das wohl als erfreuliche Tatsache vermerkt werden. Das hat seine Richtigkeit.

DIE TABAKSPFEIFE

Der Wind fegt um die Ecken,
die Bahn rollt fern vorbei,
es raschelt in den Hecken
und aus den Baumverstecken
fährt auf ein Eulenschrei.

Da sprüht im Schattenweben
der Funkenschwarm empor,
von Wolken blau umgeben,
die zauberisch entschweben
dem blanken Weichselrohr.

Wenn seine Würzen schwimmen
durch die betaute Flur,
verwehn die Unruhstimmen,
und stille Sterne glimmen
in seiner Politur.

Kurt Erich Meurer

Wien. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 95 enthält folgende Anzeige: „Junge Studentin aus gutem Hause wird von alleinsteh. Dame in Pension, Pflege und Aufsicht genommen. Nur schriftliche Angebote.“

Die Aufsicht über eine junge Studentin darf wohl besonders gut honoriert werden.

Leipzig. R. R. In der „Schwarzwaldrundschau“ Nr. 80 lesen wir: „Als ein 12 Jahre alter Junge ein Güllenfaß auf den Acker bringen wollte, fiel das mitfahrende dreijährige Brüderchen vom Wagen. Dabei ging ihm ein Rad über den Kopf und wurde schwer verletzt.“

So harte Köpfe haben in Schwaben schon dreijährige Jungen.

DER KÜBEL

Es war einmal ein Jauchekübel,
der war ganz voll und roch recht übel.

Der Kübel selber aber fand,
daß ihm der Duft vortrefflich stand.

Wenn ringsum alles auf ihn fluchte,
ihn möglichst zu vermeiden suchte

und große Bogen um ihn machte,
ward er ganz selbstbewußt und dachte:

– Ja, mich bemerkt man weit und breit!
Ich bin doch 'ne Persönlichkeit! —

So stolz war er auf seinen Mist. —
Da kam mal ein Idealist,

der reinigte mit vieler Mühe
den Kübel von der eklen Brühe,

bis er ganz sauber, blitz und blank. —
Der Kübel, meint ihr, sagt' ihm Dank?

Mitnichten! — Nach dem ersten Schreck
schrie er nach seinem alten Dreck.

Er fühlt' sich so entsetzlich leer,
und gar kein Mensch bemerkt' ihn mehr!

Als er der Kübel war, der volle,
da spielte er noch eine Rolle;

jetzt ging man achtlos dran vorbei!
Sein Selbstbewußtsein war entzwei —

bis jemand seinen Wert erkannte
und ihn als Blumentopf verwandte.

Nun roch er lieblich und erquickend,
und alle fanden ihn entzückend;

und bei der Blüten zartem Hauche
vergaß er seine alte Jauche. — — —

Ludwig Landhoff

DAS LETZTE WORT

Man soll sich in der Politik weder mit Prophezeiungen aus dem Kaffeesatz befassen noch mit Zeichendeuterei. Aber es gibt doch Zustände und Ereignisse, die den satirisch gestimmten Betrachter mit geradezu magischer Gewalt dazu verlocken, sie als Symbol zu werten, und es bedeutete einen allzu schweren Temperamentsverzicht, gäbe man solcher Lockung nicht nach. Nun denn: Das britische Parlament besteht bekanntlich aus dem Unter- und dem Oberhaus, oder — wie die eigentlichen Bezeichnungen lauten — dem Haus der Gemeinen und dem Haus der Lords. Wie nun das Leiborgan des schönen Anthony Eden, die „Yorkshire Post“, der staunenden Mitwelt enthüllt, tagt seit einiger Zeit das Unterhaus im Oberhaus, das Oberhaus hingegen im „Königlichen Garderobenraum“. — Diese anscheinend belanglose Tatsache ist in Wahrheit das sinnvollste Gleichnis der plutokratischen Politik, das sich denken läßt und das die boshafte Satire nicht treffender erfinden könnte. Sie bestätigt die Richtigkeit der Empfindung, die man schon immer hatte, wenn man von den theoretischen Nachkriegs- und Racheplänen der edlen Lords hörte: im britischen Oberstübchen ist etwas nicht in Ordnung. Und noch etwas läßt sich aus diesem Häuserwechsel symbolisch folgern: die Bolschewisierung Englands. Im Haus der Lords wohnt jetzt die Gemeinheit, die Lords aber sind in den „Garderobenraum“ verbannt. Auch das wiederum hat doppelte Bedeutung. Es bestätigt zunächst — was wir ohnehin schon wußten —, daß die britische Politik das Mäntelchen des Christentums in der Garderobe abgegeben hat, jenes Mäntelchen, das sie stets nach dem Winde trug, den sie machte, um auf Seeräuberfahrt segeln zu können. Darüber hinaus jedoch bedeutet das Tagen der politisch umnachteten Lords im Garderobenraum symbolisch, daß sich die ehemaligen Herren der Welt mit ihrer neuen Rolle als Lakaien des Weltjudentums abgefunden haben. Ehedem war dem Briten die ganze Welt so eine Art Vorzimmer zum Haus der Lords, heute sind die Lords ins Vorzimmer verwiesen und müssen der Beschlüsse harren, die in den Geheimkabinetten von Moskau und Washington gefaßt werden. Um die Wartezeit irgendwie auszufüllen, bemühen sie sich, dem Bolschewismus den Mantel der Demokratie umzuhängen, der — neben andern abgelegten Kleidern nach der Mode von gestern — diesen „Garderobenraum“ ziert.

Daß diesem Garderobenraum zur Zeit noch das schmückende Beiwort „königlich“ anhaftet, läßt sich im Bedarfsfalle leicht ändern. Aber ich glaube gar nicht, daß es nötig sein wird, denn die Kreml- und die Hirntrusthebräer amüsieren sich ja in der Tat „königlich“ über ihre lordschaftlichen Stiefelputzer im Londoner Garderobenraum. Das letzte Wort über die Juden wie über die Lords werden allerdings unsere Waffen sprechen.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0355
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G.5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE NEUE BRITISCH-SOWJETISCHE SPHINX

Sie wird dem Ägypter noch manches Rätsel aufgeben

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Karl Ziegler
Vorm. G. Kilian
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0356
© Universitätsbibliothek Heidelberg

36 A. 7.

Kladderadatsch

NUMMER 26 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 27. JUNI 1943 · PREIS 30 PF

Akad. Lesehalle
Heidelberg

DIE ENGLISCHE GOUVERNANTE

„Wir kommen heute zum Thema Völkerrecht. Dabei können wir uns kurz fassen, denn es hat nur noch historische Bedeutung . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0357

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Chamäleontisches

Es ist gar nicht leicht, sich zwischen den verschiedenen Internationalen hindurchzufinden. Hatte man einst glücklich begriffen, was es mit der ersten, zweiten, dritten und vierten, mit der goldenen und mit mehreren farbigen Internationalen auf sich hatte, dann fing erst die schwere Arbeit an, die vielfältigen legitimen und illegitimen Beziehungen und Feindschaften zwischen ihnen zu studieren.

Nun hatten wir langsam begriffen, daß der strahlende Schein der goldenen Internationale die Nummer drei in gleicher Weise überglänzte wie die demokratische Internationale.

Und nun bricht das Unglück herein, das alle unsere bisherigen Erkenntnisse über den Haufen wirft: die dritte Internationale löst sich auf. Sie liquidiert sich selbst. Aber die Liquidatoren sind personengleich mit den zu liquidierenden. Und es geht ein Rätselraten um die Welt, ob nun die Liquidatoren die Liquidierten sind oder umgekehrt. Wie ein schelmisches Echo narrt alle Wahrheitssucher die in Dutzenden von Sprachen durch den Moskauer Rundfunk nach wie vor verbreitete Parole: „Proletarier aller Länder vereinigt euch." Sollen sie sich nun vereinigen, um liquidiert zu werden?

Während wir uns noch den Kopf an diesen Bäumen einrennen, wachsen nun andere Internationalen wie Pilze nach einem warmen Regen aus der Erde. Da gründet die englische Labour-Party, die wie Burridans Esel zwischen der sanft entschlafenen zweiten und der mit Selbstmord drohenden dritten Internationale steht, eine neue Arbeiter-Internationale, über deren Numerierung man sich offenbar noch nicht schlüssig geworden ist. Es entbehrt nicht des Witzes, daß die Gründer eine Kommission nach Moskau schicken wollen, wo sie offenbar ein paar Stuhlbeine von dem zerschlagenen Thron der dritten Internationalen zu erben hoffen.

Es ist die Frage, ob diese Kommission mit dem Stuhl zurückkommen wird oder ob sie an dem Leim hängenbleibt, dessen Klebekraft schon manche feststellen konnten, die Moskau zu nahe kamen.

Die goldene Internationale scheint sich noch nicht darüber schlüssig geworden zu sein, ob sie auch dieses neue Gebilde mit dem Schein ihrer Strahlen beglücken soll. Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann geht da noch etwas Besonderes vor. Denn der Professor Winant, der aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten kommt, hat plötzlich die Parole zu einer neuen Internationale ausgegeben. Er meint, daß die hochkapitalistische Wirtschaftsform gewisser Länder (wir haben dafür den Namen Plutokratie) die Schuld an den zwei letzten Kriegen trage. Er wünscht daraus die Folgerung zu ziehen. Welche Folgerung? Nicht die der Beseitigung der Plutokratie, sondern die ihrer Veredelung durch Hinzufügung christlicher Grundsätze. Warum soll man den geraden Weg gehen, wenn es auch einen krummen gibt? Die „Internationalen" lieben nun einmal die verschlungenen Pfade.

Wir aber sind die Leidtragenden. Wir quälen uns mit der Frage, ob Herr Baruch, Herr Loeb, Herr Wise, ob der Nathan, der Benjamin oder der Israel hinter dem „christlichen" Vorschlag Winants steht.

Fast scheint es am richtigsten, alle Internationalen zusammen nur als die verschiedenen Erscheinungsformen ein und desselben Phänomens zu werten. Nämlich des Phänomens, daß das jüdische Volk aus der von Gott verhängten Strafe seiner Verteilung über die ganze Welt eine Gewinnchance und ein Verdienst zu machen versucht.

Alle Auflösungen, alle Selbstmordgedanken, alle Gründungen, alle Aufnahmen neuer Beziehungen sind schwer zu begreifen nur dann, wenn man sie als Ding an sich betrachtet. Sie werden selbstverständlich, wenn man in ihnen nur die Farben sieht, die das Chamäleon bei seinem Bedürfnis nach Anpassung an Umgebung, Wetter und Tageszeit zur Verfügung hat.

Hanton

John Bulls Bilanz

Die Sache steht belämmert,
ich spür's, mein Abend dämmert,
ich hab' verspielt, vertan.
Es rieselt im Gemäuer,
mit Kraft, mit täglich neuer,
wetzt nun die Zeit den Zahn.
Kein Fluchen hilft, kein Lästern,
weil mir das nicht gefällt.
Ich bin halt ganz von gestern,
und mir versinkt die Welt.

John Bull, es geht ans Sterben.
Schon steh'n, dich zu beerben,
die USA. bereit.
Wie auch der Krieg sich wendet,
dein Dasein ist beendet,
vorbei die Herrlichkeit!
Kein Fluchen hilft, kein Lästern,
weil mir das nicht gefällt.
Ich bin zu sehr „von gestern",
und mir versinkt die Welt.

Ich muß – wohl oder übel –
nun bald ins Austrags-Stübel,
ich muß aufs Altenteil.
Vielleicht läßt man zum Dank mir
Platz auf der Ofenbank hier
und wärmt mich alleweil.
Kein Fluchen hilft, kein Lästern,
wenn mir das nicht gefällt.
Sie war nun mal von gestern,
die jetzt versinkt, die Welt.

S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0358

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER EWIGE JUDE

„So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke des Satans lebendiges Kleid . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0359
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

„Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat."

NACHTS

Von

Gerhard Maier

Meine Harfe hing
an kahler Wand,
bis ein Mondstrahl
durch die Saiten schlüpfte.
Plötzlich klangs,
und zauberkräftig knüpfte
süßer Ton
ein lang zerrissen Band.

Unters Fenster trat ich,
sah hinaus,
harfte meinen Dank
der stillen Stadt,
dachte lächelnd
all der müden Schläfer.
Über mir
zu zartem Rosenstrauß
reihten sich die Wölkchen
Blatt an Blatt.
Und der Mond saß
wie ein goldner Käfer
breit und stolz
im Himmelsrosenstrauß.

Kladderadatsch

CHRONIK

Der Oxforder Geschichtsprofessor Gilbert Murray hat seine eigenen Punkte zur „Erneuerung Deutschlands" aufgestellt, meldet „News Chronicle". Danach müsse man dafür sorgen, daß die Deutschen ihre Selbstvergötterung aufgeben und sie an die alten deutschen Tugenden der Aufrichtigkeit und Güte erinnern und die alte Liebe zur Musik und Kunst aufs neue entfachen.

Diese „Kriegsziele" sind leicht zu erreichen. Schon jetzt erklären wir in aller Aufrichtigkeit, daß die Briten, die sich zu Komplizen des internationalen Verbrechertums herabwürdigen ließen, Schläge von alter deutscher Güte kriegen werden. Und den Luftbanditen, die unsere Liebe zur Kunst durch barbarische Zerstörung von Kunstwerken entfachen wollen, die heiliger Menschheitsbesitz sind, werden wir mit ungeschwächter Liebe zur Musik den Marsch blasen und die Flötentöne beibringen, bis sie ihrerseits auf dem letzten Loch pfeifen. Herr Murray murre darüber nicht. Er hat es ja ebenfalls so gewollt.

*

Der stellvertretende britische Premierminister Atlee wurde im Unterhaus gefragt, ob er die Zusicherung geben könne, daß nach dem Kriege das Informationsministerium aufgelöst wird. Atlee antwortete, daß die Regierung hierüber noch keinen Beschluß gefaßt habe. —

Kein Wunder, denn erstens werden die „Beschlüsse" der britischen Regierung in Washington gefaßt, und zweitens: wer wird sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben. Wenn die Auflösung der ganzen plutokratischen Welt zu erwarten ist, spielt die Auflösung einer kleinen Lügenfabrik gar keine Rolle.

*

Der Beauftragte für Tabakwirtschaft in Großbritannien, L. H. Maxwell, hat mit den USA. eine Vereinbarung getroffen, nach der die britischen Streitkräfte auf Grund des Pacht- und Leihabkommens mit amerikanischem Tabak versorgt werden sollen.

Ob wohl der Verpächter und Verleiher von Rauchtabak mit der Rückgabe der Asche rechnet? Das wird ebenso schwer zu beantworten sein wie die Frage, ob ein Feuerversicherter Ersatz für eine „verbrannte" Zigarre verlangen kann. Aber davon ganz abgesehen: was den Politikern recht ist, muß den Soldaten billig sein. Und die britischen Politiker sind ja von den USA. allerhand starken Tobak gewöhnt!

*

Zum ersten Male seit Bestehen des Weißen Hauses wird dort ein Neger als Gast des Präsidenten der USA. schlafen, wenn der Ex-Präsident der Neger-Republik Liberia, Barcley, demnächst dort eintrifft. —

Aber das ist nur ein Anfang! Bald wird es denen, die heute noch zum Weißen Hause aufblicken, überhaupt schwarz vor Augen werden, wenn sie merken, welche Opfer sie dem Krieg des Herrn Roosevelt bringen müssen. Der Neger aber wird sich auch im weißen Bett des Weißen Hauses nichts weismachen lassen, denn er weiß, daß er seine Ruhe mit dem Leben seiner Landsleute bezahlen mußte, die er dem jüdischen Moloch als Kanonenfutter überließ, und daß somit die amerikanische Lynch-Tradition gewahrt bleibt. -eve-

Dann stimmts

Auf Anfrage erklärte Außenminister Eden im britischen Unterhaus, im Iran sorgten die britischen Militär- und die iranischen Zivilbehörden für einen wohltuenden Ausgleich der Interessen.

Die Engländer essen sich satt und die Iraner hungern. k. v.

Einspruch

Gegen die im englischen Rundfunk nach den bisherigen Sendungen weiter geplanten Christus-Hörspiele erhoben die Juden in England den schärfsten Protest.

Sie fürchten, es könnten darin die auf sie gemünzten Worte Christi vorkommen: „EUER VATER IST DER TEUFEL". h. k

Geständnis des Erbschleichers

Die USA.-Zeitung „Philadelphia Record" warnt vor dem weiteren Überhören der Hilferufe aus Australien. Hier habe die USA. einen ganzen Kontinent zu verlieren.

Aha, damit ist also bewiesen, daß das britische Empire diesen Kontinent bereits verloren hat. k. v.

Strategie am Piccadilly-Circus

Nach Meldungen der „New-York Times" werden die USA.-Truppen in London zum größten Teil „Opfer der Prostitution". Man wagt aber nicht einzugreifen, weil „hohe Namen in diese Angelegenheit verwickelt" seien.

„Was heißt hier ‚Prostitution'? – Ich bin ein strategisches Problem!"

Konferenz unter vier Augen

„Unter vier Augen mit Stalin verhandeln,
wäre mein Wunsch, um die Erde zu wandeln",
ließ aus dem Rollstuhl, dem breiten, bequemen,
Franklin D. Roosevelt jüngst sich vernehmen!

Churchill, erschreckt von dem seltsamen Wunsche,
fuhr ihm dazwischen mit grämlichem Flunsche,
drahtete schnellstens: „Ich werde in Frische
doch mit Euch sitzen am grünen Tische?"

Roosevelt überlegt nun, zu drahten:
„In diesem Fall sind Sie gut beraten,
— Mir und Herrn Stalin wär's ein Entzücken,
Ihnen die Augen fest zuzudrücken."

Willi Paetsch

Nichts Ne
Die Sowjetd
in Hot Sprin
rung, daß s
sondern un
gen für die
wollten.
Es ist ja ei
Hungers, da
als mit der Z

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0360
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der emigrierte Peter von Jugoslawien beabsichtigt, sich mit einer Prinzessin Alexandra von Griechenland zu verheiraten.

„Und wo liegt unser Schloß, Peterchen?"
„Auf dem Nachttisch, Darling –"

Nichts Neues

Die Sowjetdelegierten setzten die Konferenz in Hot Springs in Erstaunen mit der Forderung, daß sie nicht Pläne für die Zukunft, sondern unmittelbare Lebensmittellieferungen für die sowjetische Bevölkerung haben wollten.

Es ist ja eine ganz bekannte Eigenschaft des Hungers, daß er sich mehr mit der Gegenwart als mit der Zukunft beschäftigt. v. b.

Von Mund zu Mund

Eine Firma in Roosevelts Paradies hat sich das Vorrecht gesichert, auf den Straßen herumliegende Reste von Kaugummi zu sammeln und wieder zu verwerten. Es wurden auch besondere Abfallkörbe aufgestellt und an einem Tage allein in New York 150 000 ausgespuckte Kaugummireste gesammelt.

Guten Appetit! atz.

Sehr verständlich!

Litwinow-Finkelstein, der als bolschewistischer Botschafter in Washington zum Rapport bei Stalin befohlen war, verweilte auf seiner Reise nach Moskau in Jerusalem. Er soll auch die Klagemauer besichtigt und sich lange Zeit dort aufgehalten haben.

Der aufkommende Antisemitismus in den USA scheint ihm doch reichlich Anlaß zum Klagen gegeben zu haben. v. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0361
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHN BULL: **„Der Bruder Jonathan fängt an**

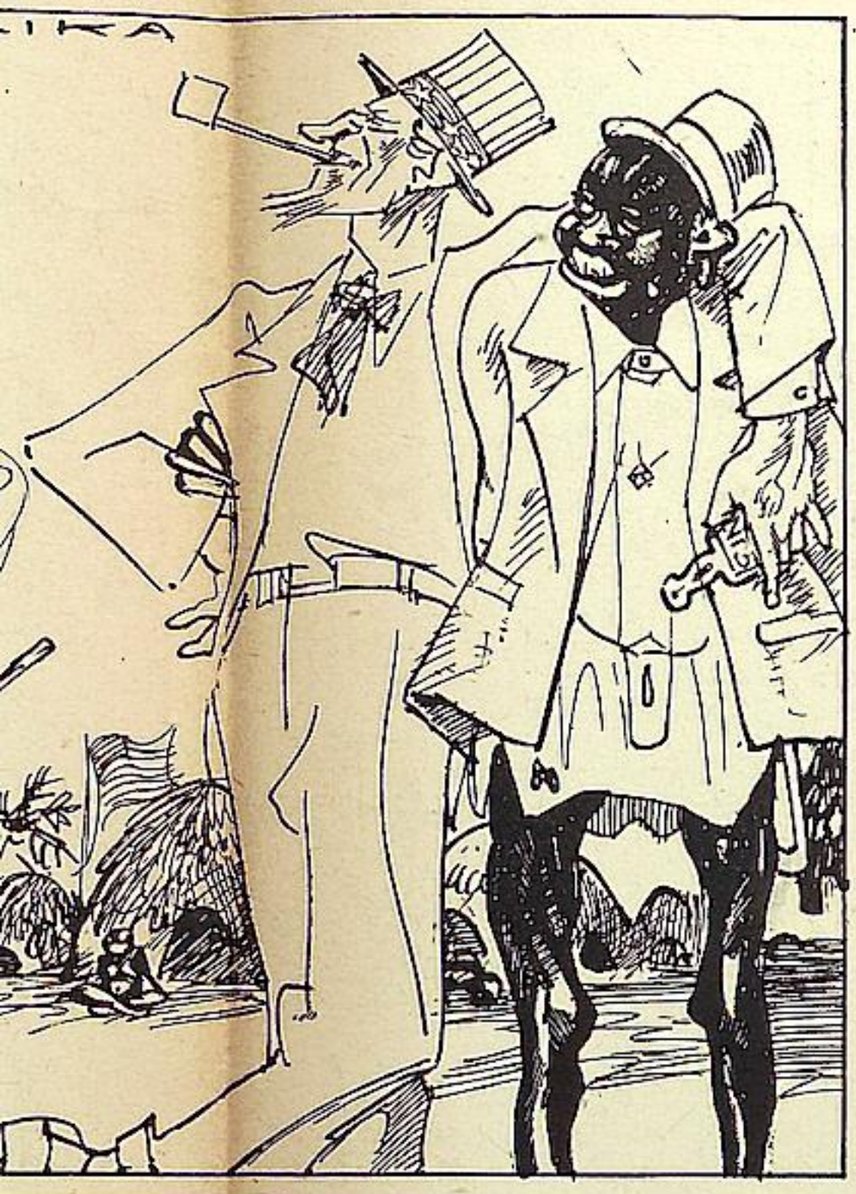
Kladderadatsch

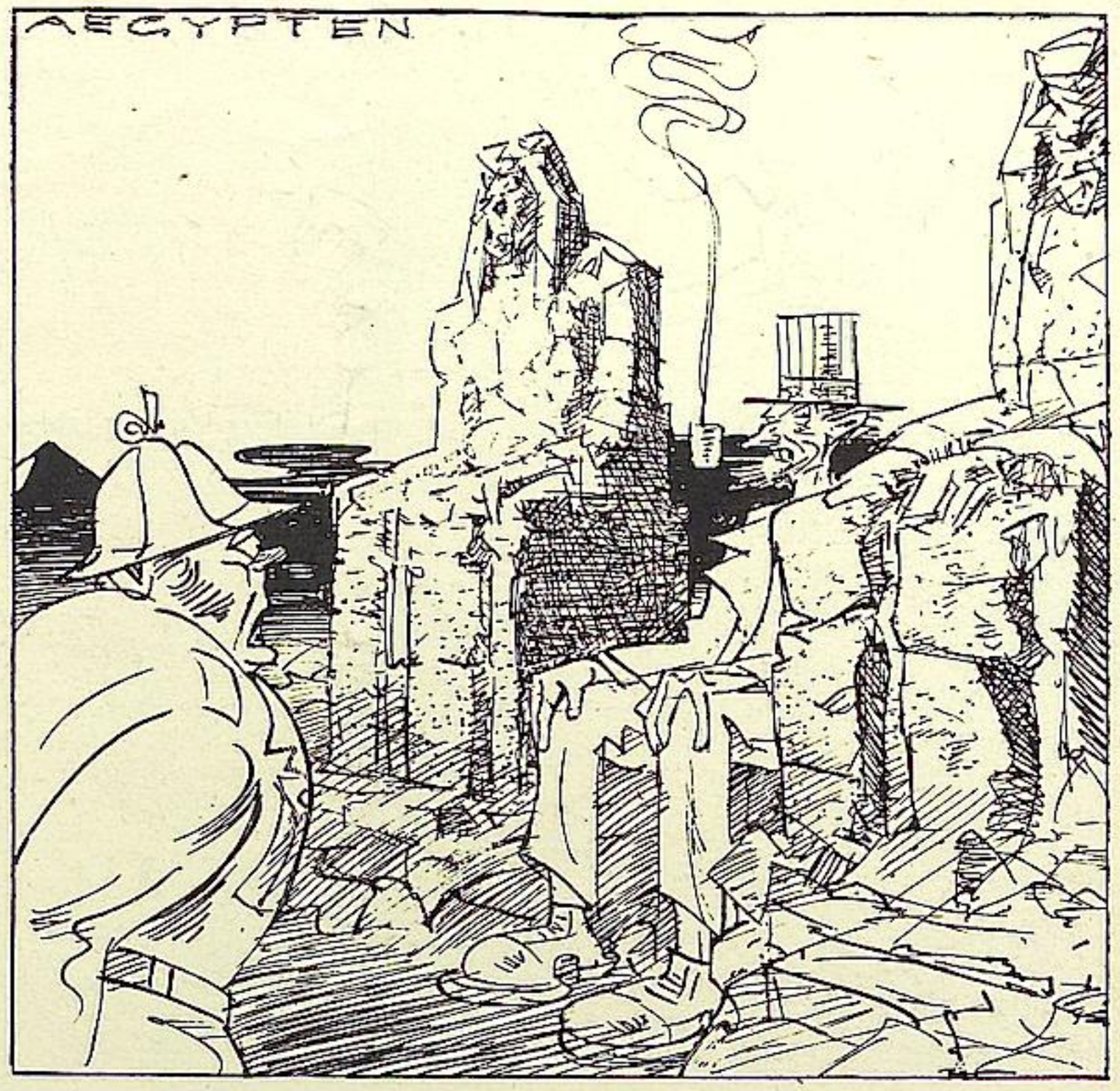
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0362

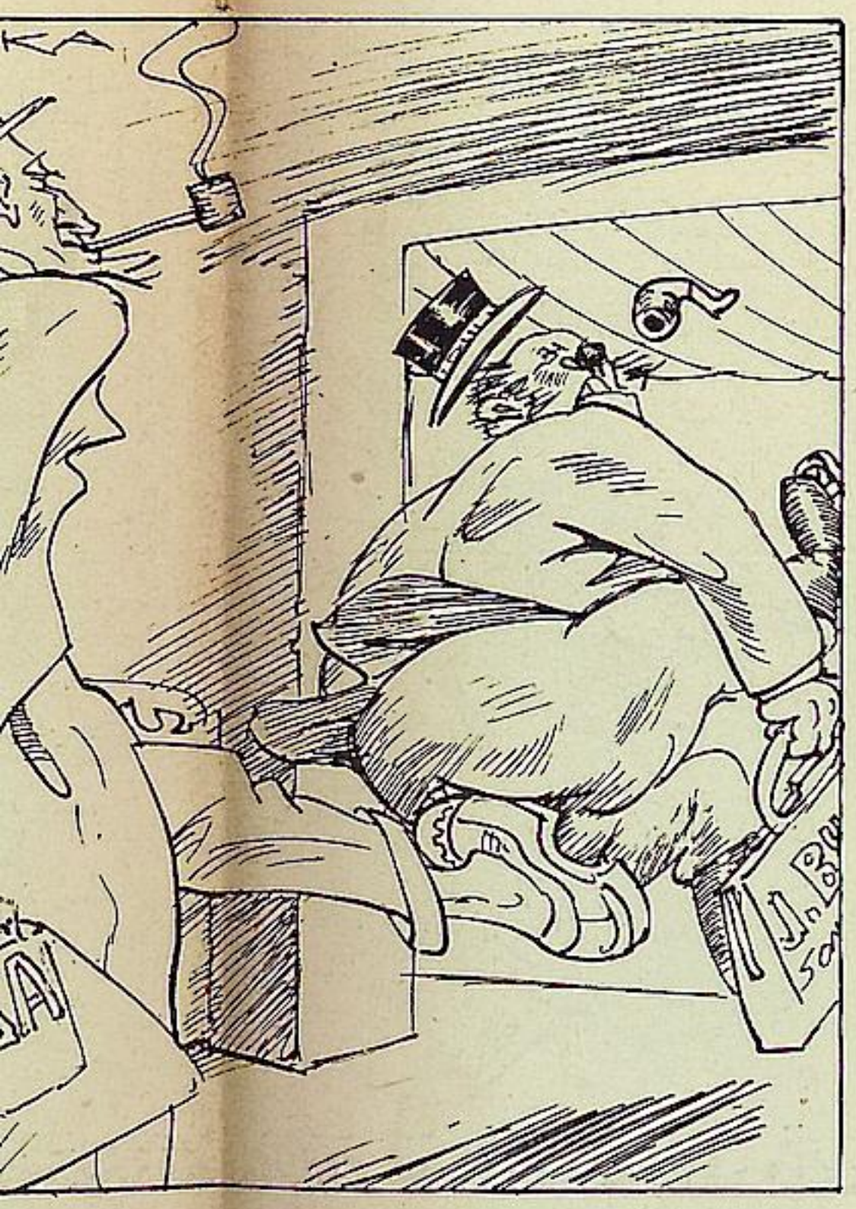
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„In einflußreichen USA.-Kreisen macht man das Recht für sich geltend, sich ohne ausreichende Kenntnisse und Erfahrungen in die Angelegenheit anderer einmischen zu dürfen."
Der englische Indiensachverständige Henry Polak auf einer Versammlung in London





... fängt an mir fürchterlich zu werden ..."



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0363
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

KRISTINA SÖDERBAUM

Selbst wenn man zugeben muß, daß es sehr viel leichter ist, die Menschen zum Weinen zu bringen, als sie lachen zu machen, kann man nicht leugnen, daß die junge, blonde Kristina Söderbaum als Vertreterin tragischer Filmrollen die Würdigung durchaus verdient, die sie in der breitesten und weitesten Öffentlichkeit findet.

Denn es kann ohne Zweifel nicht allein der Zauber der Jugend sein, durch das Filmbild so wirkungsvoll vermittelt, der den Erfolg ihrer Kunst bedingt. Es muß schon das nachschaffende Menschenbildnertum sein, das uns so tief berührt.

Ich selbst habe das ganz stark empfunden, als Kristina Söderbaum einmal im Wunschkonzert ein Gedicht von mir sprach, und als dann Tausende in Zuschriften aus dem Feld und von daheim sich erschüttert zu einem großen Erlebnis bekannten. Hier fehlte die starke Suggestion des Bildes, und doch war die Wirkung dieser Darstellerin um nichts geringer als im Film. Das berechtigt zu dem Schluß, daß in Kristina Söderbaum über das nur Schauspielerische — das bis zu einem gewissen Grade Erlernbare also — hinaus etwas Elementares lebt, das sich dem Empfangenden mitteilt. Und wenn dieser Schluß richtig ist, dann beweißt er, daß sie und ihr Schaffen im Bezirke der wirklichen Kunst angesiedelt sind. — Mehr brauchte man eigentlich gar nicht zu sagen, denn wer Kristina Söderbaum in ihren großen Filmen gesehen hat, in Halbes „Jugend", in „Jud Süß", in „Verwehte Spuren" oder auch in Billingers „Goldener Stadt", der wird manches von dem empfunden haben, was hier zur Charakteristik der Künstlerin, als Versuch einer Wesensdeutung gesagt wurde.

Muß in diesem Zusammenhange noch die sentimentale Anschauung widerlegt werden, daß nur das Heitere erfreulich ist? Ich glaube kaum, und ich bin überzeugt, daß ein Söderbaum-Porträt im „Kladderadatsch" deshalb keiner Rechtfertigung bedarf.

R. S.

Märchen – so und so!

Die Briten, die so gerne der Welt „etwas vormachen", d. h. etwas vortäuschen möchten, nämlich, daß sie eine Kulturnation und die Träger des Gedankens christlicher Humanität seien, diese selben Briten sind im bisherigen Verlaufe des Krieges schon sehr oft gezwungen gewesen, uns bösen Deutschen etwas nachzumachen. Damit soll nicht auf den famosen Beveridge-Plan angespielt werden, denn da wollte man dem britischen Volke nur vormachen, daß man unsere Sozialgesetzgebung nachmachen wolle, sondern wir sprechen hier von den zahllosen Altstoff-Sammlungen, über die man auf der Plutokrateninsel lachte, als sie bei uns zur rechten Zeit durchgeführt wurden, und über die man weinte, als sie in Groß-Britannien fehlschlugen.

Aber da die britischen „Organisatoren" doch irgendeinen Erfolg für sich buchen wollten, kamen sie auf den „originellen" Gedanken, eine Büchersammlung für die Armee durchzuführen. Das war psychologisch eigentlich recht einleuchtend. Man glaubte mit einiger Sicherheit darauf rechnen zu können, daß Bücher wohl zu den Dingen gehören, die ein Brite am leichtesten entbehren kann, da er ohnehin keine liest. Aber es stellte sich heraus, daß die britische Regierung ihre „Untertanen" noch wesentlich überschätzt hatte, denn das Ergebnis dieser Sammlung bewies eindeutig, daß Churchills Landsleute nicht nur keine Bücher lesen, sondern daß sie auch keine kaufen und infolgedessen auch keine besitzen, die sie spenden könnten. Die Zeitung „Daily Mirror" berichtet darüber: „Die freiwillige Büchersammlung für die Armee war nicht vom Glück begünstigt. In der Mehrzahl der Fälle wurden nämlich Kinderbücher und Märchen gespendet". — — Bis zu dieser Feststellung war meine Glosse schon gediehen, als mir der Gedanke kam, der „Kladderadatsch" könne den braven Briten, die der Tommy-Armee die Zierden ihrer Hausbüchereien gespendet haben, Unrecht tun, wenn er die Meinung des „Daily Mirror" kritiklos zu der seinigen machte. Es ist nämlich, wenn man es recht bedenkt, durchaus möglich, daß die britischen Behörden eine wesentlich andere Auffassung von dem Begriffe „Kinderlektüre" und „Märchenbuch" haben als ein anderer, sagen wir mal: als ein anständiger Mensch. Und wenn man im Geiste den Stapel von Büchern überblickt, den die plutokratische Führung als ungeeignet für die „Soldaten Christi" ablehnt, so mag ein reichlich buntes Bild zustande kommen. Was bezeichnet wohl ein waschechter Churchillaner als Märchenbuch? — Zunächst und zuerst doch wohl die auch von England unterzeichneten völkerrechtlichen Abmachungen. Denn die Verpflichtung, weder Lazarette noch Lazarettschiffe oder Seenotflugzeuge anzugreifen und überhaupt das Zeichen des Roten Kreuzes zu achten, ist doch für die „Baralong"- und „Cossack"-Krieger seit je und je nichts weiter als ein Märchen gewesen. Die feierliche Zusicherung, die Hoheitsrechte neutraler Staaten zu respektieren, der völkerrechtlich selbstverständliche Verzicht auf eine Kriegführung gegen Frauen und Kinder — Märchen, nichts als Märchen! Ihnen hat man schon im Burenkrieg die rauhe Wirklichkeit englischer „Humanität" gegenübergestellt, die Zehntausende von Müttern und Säuglingen in Konzentrationslagern verrecken ließ, und ihre Sprache übertönt heute die Detonation von Fliegerbomben, die von den Gangstern der Royal Air Force auf Kirchen und Altersheime, auf Museen und Kindergärten, auf Wohnhäuser und Schulen geworfen werden. Wäre es nicht denkbar, daß wohlmeinende Spender, die sich bei den „Siegesmeldungen" der Luftbanditen nicht so ganz wohl in ihrer Haut und nicht ganz geborgen in ihrem Haus fühlen, solche Schriften der britischen Armee gespendet haben? — Klar ist jedenfalls, daß dergleichen mit rauher Hand als kindischer Kram aus dem Lesestoff für die Soldaten Seiner Britischen Majestät ausgemerzt worden wären, wenn man sie vorgefunden hätte.

Aber noch andere Möglichkeiten sind denkbar: Könnte nicht beispielsweise jemand auf den Einfall gekommen sein, die britischen Presseberichte über Dünkirchen und Andalsnes oder Kreta zu sammeln und sie, säuberlich gebunden, der britischen Armee zum Geschenk zu machen? So etwas hätte dann sogar der jüngste Rekrut dieser Armee als Märchen erkennen und verlachen können. Also hieß die Parole: „Weg damit!" — Und wenn gar ein Verehrer der Staatskunst des Herrn W. C. eine Sammlung von dessen Parlamentsreden veranstaltet hätte — Millionen von sonst ganz normalen Tommies müßten, von schrecklichen Lachkrämpfen grauenhaft geschüttelt, ins Lazarett gebracht werden! — Märchenbücher! — Weg damit! Aber das schlimmste wäre doch wohl, wenn Mitglieder der Fünften Kolonne Duff Coopers Lebensbeschreibung des Marschalls Haig in diese Bücherspende eingeschmuggelt hätten! Dieses weniger kindliche als vielmehr kindische und überdies bocklederne, mordslangweilige Zeug hätte Verheerungen anrichten müssen. Die Briten haben, wie man weiß, seinerzeit weder Mühe noch Kosten gescheut, den Negern die Schlafkrankheit zu erhalten, die ihnen zu rauben ein paar deutsche Ärzte mit Erfolg bestrebt waren, mit Duff Coopers Buch hätten sie einer literarischen Tsetsefliege die Soldaten der britischen Armee preisgegeben! —

Man sieht: es ist schwer, dem englischen Soldaten kein Kinder- und kein Märchenbuch in die Hand zu drücken. Nicht einmal Zeitungen kommen da als Lektüre in Frage, denn was auf ihren Seiten steht, glauben nicht einmal die Leute, die es geschrieben haben!

– eve –

WENDELIN DUDELSACK BEIM ZAHNARZT

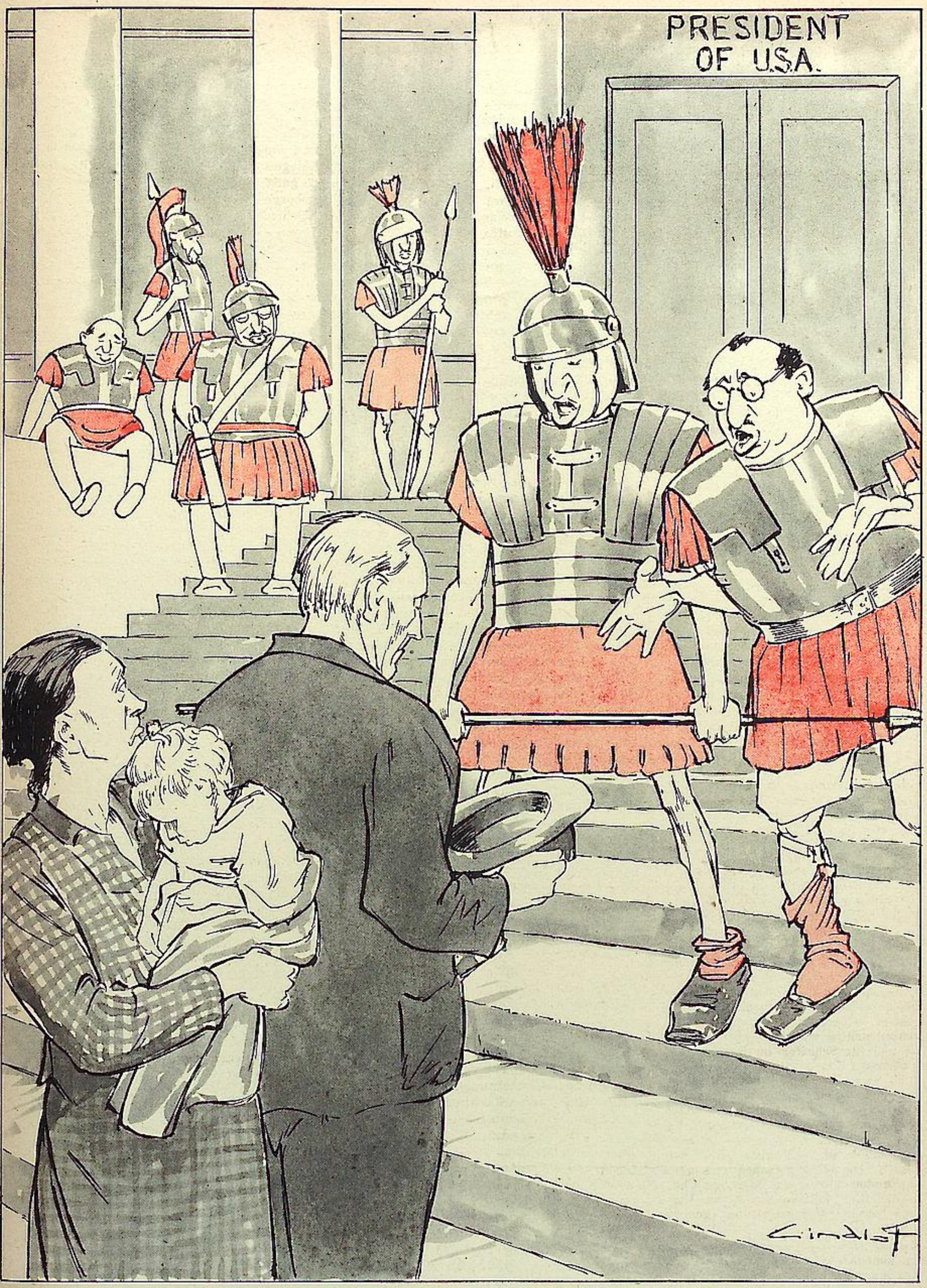
Gewürdigt eines Ehrenplatzes
saß er von wegen Zahnersatzes
in einem Stuhl, der, nickelblank,
je nach Bedürfnis stieg und sank;
den b e s t e n Stuhl, der offenbar
vorhanden war, bot man ihm dar.
Und dennoch zeigt sein Mienenspiel
das Gegenteil von Lustgefühl.

Auch daß der Arzt mit Vatergüte
sich nun um seinen Zahn bemühte,
vermochte nicht, mit Freudebeben
sein edles Antlitz zu beleben.
Und nur ein Rest von Hirnsubstanz,
den seine Lage ihm beließ,
bewegte einen Stummelschwanz
und dachte dies:

Der eine zieht durch Land und Lenz
gleichwie die Wanderschwäne,
der andre zieht die Konsequenz,
der dritte, der zieht Zähne — — —

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0364
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DIE PRÄTORIANER DES WEISSEN HAUSES

„Heißt ä Weltpräsident, was hat Zeit für euch Chammer zu empfangen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0365

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Lob des Druckfehlers

Irgendwo las ich einmal, daß ein Gedanke, dessen Verständlichkeit unter einem Druckfehler nicht leide, niemals einer gewesen sei. Im allgemeinen mag das stimmen. Im besonderen sind aber auch die beiden Fälle möglich, daß etwas oberflächlich Dahingeschriebenes durch den Druckfehler tiefsinnig wird, und daß etwas Altgewohntes durch den Setzkastenkobold ein ganz neues, verblüffendes Gesicht erhält.

Selbstverständlich bemerkt man so etwas nur bei Druckfehlern in den Schriften anderer Leute. Über die in den eigenen Werken ärgert man sich.

Immerhin: Irgendwo war irgendwem, der den Satz „Erst denken, dann schalten", zu setzen hatte, ein E zuviel aus der Maschine gerutscht, und so hieß der beherzigenswerte Spruch nun: „Erst denken, dann schelten!" — Das war zweifellos ein Druckfehler, aber der Teufel, der ihn verschuldete, hatte sich wohl darauf besonnen, daß Teufel eigentlich gefallene Engel sind. Jedenfalls war dieser „Fehler" aus einem atavistischen Rückfall ins Engelhafte entstanden. Der Teufel war wirklich ein „Lucifer", ein Lichtbringer gewesen, denn sein Werk hatte einen gar tiefen Sinn. „Erst denken, dann schelten!" — es gibt kaum eine Mahnung, die so beherzigenswert wäre wie diese. Jeder Mensch, der an öffentlich sichtbarer Stelle arbeitet, wird das bestätigen. Um ganz klein, also bei uns vom „Kladderadatsch", anzufangen: es kommt gelegentlich vor, daß jemand anderer Meinung ist als wir, oder daß einer glaubt, etwas besser zu wissen und zu können. Dieser Jemand setzt sich dann hin und schreibt uns einen Brief. Hätte er den Druckfehler beherzigt, von dem hier die Rede ist, hätte er also gedacht bevor er schrieb, dann wäre er gewiß in diesen Gedankengang geraten: „Der Satiriker teilt dem Leser überhaupt keine Meinungen mit, sondern er drückt eine Gesinnung aus. Was er schreibt, ist die sprachkünstlerische Reaktion auf Tagesereignisse, und in künstlerischen Dingen steht dem Leser nur eine Art der Kritik zu, nämlich das Nichtlesen". Aber leider, leider: der Zuschriftler verzichtet auf das Denken und begnügt sich mit dem Schelten.

Dies Beispiel aus dem kleinen Bezirk unserer Arbeit läßt sich leicht ins Große, ins Allgemeingültige übertragen. Und da muß man sagen: es wäre sehr segensreich, wenn der Druckfehler: „Erst denken, dann schelten!" überall da zu sehen wäre, wo der Meckerer nistet und wo Meckereien ausgedrückt werden: in Vorzimmern aller Art, vor den Postschaltern, an der Tür des Finanzamtes, im Laden des Gemüse-Kleinverteilers Klawutschke, in Kegelbahnen und an Skattischen. Denn, so gewiß die Aufforderung „Denk mal!" von vielen Leuten mangels Gehirnsubstanz nicht befolgt werden kann, so gewiß wird sie viel zu selten an Menschen gerichtet, die ihr entsprechen können. Denen würde dann vielleicht doch einmal der Gedanke kommen, daß zum Beispiel jeder Schmied es sich mit Recht verbitten würde, wenn ihm ein Wasserflohhändler das Schmieden beibringen wollte, und daß weder ein Lokomotivführer noch ein Kapitän geneigt sein dürften, bei der Ausübung ihres Berufs sich von ihren Fahrgästen beraten und belehren zu lassen. Dieser Gedanke müßte dann den anderen nach sich ziehen: „Warum habe ich etwas, das einem Kapitän oder einem Lokomotivführer gegenüber schwachsinnig wäre, bisher den Politikern gegenüber für erlaubt gehalten? Mit welchem Recht mekkere ich eigentlich? Gewiß, ich verstehe etwas von doppelter Buchführung, von Bienenzucht, vom Ehescheidungsrecht, von Suppenwürfelherstellung oder von Briefmarken — aber gibt mir denn das ein Recht, Staatsmänner belehren zu wollen und Strategen gute Ratschläge zu erteilen?" — Politik ist die Voraussicht möglicher Ereignisse und die staatsmännische Reaktion auf Tatsachen. Fehlen dem Meckerer nicht sämtliche Voraussetzungen dafür? Fehlt ihm nicht vor allem die Kenntnis der Tatsachen und der richtige Maß-Stab zu ihrer Beurteilung? — „Erst denken!" — erst einmal über das Warum, Wieso und zu welchem Zweck nachdenken — dann unterbleibt das Schelten von selbst.

Denn das „Erst denken, dann schelten!" ist ja keine Aufforderung zum dumpfen, stumpfen Dahindämmern ohne Einsicht und Ausblick, sondern es setzt im Gegenteil das Denken, die geistige Mitarbeit voraus. Und wenn dies beides vorhanden ist, dann wird der Satz wieder zu dem, was er war: zu einem Druckfehler! Aber zu einem lobenswerten! rosi.

GLEICHNIS

Manches Menschenherz gleicht einem Schwamme,
ist es ihm auch nicht gleich anzumerken,
wieviel Liebesschwüre es kann fassen,
wieviel Treugelübde in sich bergen.

Wie man einen vollgesogenen Schwamm —
jeder weiß, der saugt unheimlich viel —
rasch durch einen Druck entleeren kann,
wenn man es gerade haben will;

So verhält sich's auch mit manchem Herzen.
Kaum ein Rest der alten Neigung bleibt zurück.
Platz genügend ist im Nu vorhanden
für ein neues, schönres Liebesglück.

Ja, so ist es halt mit manchem Herzen;
und es staunt darob bald Frau, bald Mann,
daß es so viel Liebesschwüre fassen,
so viel Treugelübde bergen kann.

Martin Trube

Entgegenkommen

Der Richter in Chikago hatte soeben die Scheidung ausgesprochen. Nun trat die noch sehr junge Frau an ihren verflossenen Gatten heran und sagte weich: „Ich bin entschlossen, Ihnen trotz allem das Baby die Hälfte der Zeit zu überlassen."

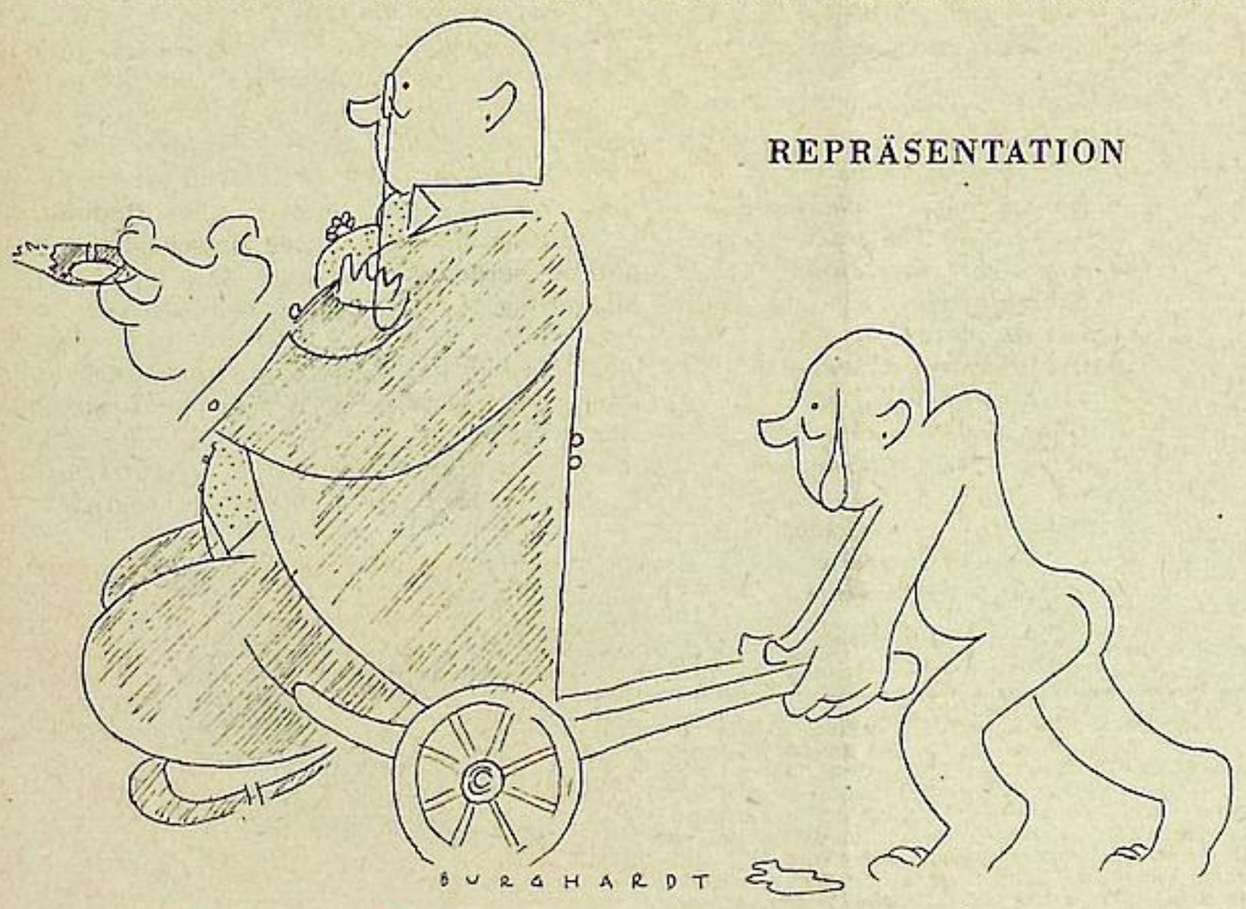
Der Geschiedene war gerührt: „Das ist großmütig von Ihnen."

Die Frau wehrte lächelnd ab: „Das halte ich für eine Selbstverständlichkeit! Sie können das Baby immer nachts haben." k. v.

Gerechter Rollentausch

In Lissabon verschwand vor einiger Zeit ein gewisser Pedro Ulloa Llano, ein reicher Bürger. Die Polizei, die nach dem Vermißten fahndete, fand ihn nach mehreren Monaten in abgerissener Kleidung auf den Stufen einer Kirche sitzen und um Almosen bitten. Über die Ursache, warum er ohne Not das Leben eines Bettlers führe, befragt, antwortete Llano, daß er seines Reichtums müde geworden sei und bis zu seinem Tode das Leben eines Armen führen wolle. Auf seine Erklärung hin haben die Behörden die Frau des freiwilligen Bettlers mit der Vermögensverwaltung betraut.

Die ausgleichende Gerechtigkeit hätte eigentlich erfordert, daß nicht die Frau, sondern ein Bettler, der seiner Armut überdrüssig geworden ist, dafür die Rolle eines Reichen spielt. k. v.



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0366
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Wiesbaden. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 134/35 folgendes vielsagende Heiratsgesuch gefunden: „Mut und Vertrauen möchte der Mann besitzen, der mir schreiben will. Trotz tätigen ausgefüllten Lebens glaube ich aus Natur und Anlage nur zur Gefährtin eines Mannes und zur Bewährung durch die Ehe bestimmt zu sein. Frankfurterin, weiblich, anmutig, liebesfähig. Natürliche Begabung zur Bewältig. der prakt. Dinge; Freude am Aufbauen u. Gestalten. Leben u. Streben im Geistigen Bedürfnis. Nur ein Mann mit innerer Reife, pass. Alters (etwa ab 35), in ähnl. Lage und Haltung möge — zunächst auch ohne Namensnennung — antworten."
Ob Sie schreiben sollen? Nur wenn Sie Mut haben.

Jauer. M. H. Sie haben im „Jauer'schen Stadtblatt" Nr. 39 folgende Anzeige gefunden: „Habe weiße hornlose Jungziege gedeckt, gegen Schlachtziege oder Bock zu tauschen."
Regen Sie sich bloß nicht auf, weil der ahnungslose Setzerlehrling unterlassen hat, hinter „Jungziege" ein Komma zu setzen. Er hat sicher nichts Böses dabei gedacht. Es gibt solche ahnungslose Setzerlehrlinge.

Namburg. O. J. In der „Leipziger Tageszeitung" vom 31. März findet sich folgende Verlustanzeige: „Ein Oberkiefer verlor. i. d. Nacht zum 30. 3. geg. 0.30 a. d. Wege v. Roßplatz z. Antonstr."
Wenn die Zeit des Verlierens noch so genau angegeben werden kann, dann war die Situation keineswegs hoffnungslos und es besteht alle Aussicht, daß sich der Oberkiefer zu seinem Unterkiefer bald zurückfindet.

Kassel. J. H. „Tausche gut erhaltenen Cut (Marengo) für große starke Figur, gegen ebensolchen Läufer. Angebote unter I. K. 174 Geschst. Kölnische Straße 3."
Diese Anzeige aus der „Kasseler Post" Nr. 44 vom 14. 2. 43 läßt vermuten, daß der Inserent, der von großer starker Figur ist, sich den für sie passenden Läufer wie einen Burnus um den Leib drapieren will. Malerischer als ein Cut ist das auf alle Fälle.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 142 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Witwe, 45/170, berufstät., m. schön. Wohn., sucht Ehebekanntschaft mit besseren Herrn bis 52."
Wieder eine Dame, die Ehebekanntschaft mit mehreren Herren sucht. Ist da nur an die Auswahl gedacht oder segeln wir der Polyandrie zu?

Berlin. G. E. Nach einer Meldung der „Berliner Börsen-Zeitung" Nr. 217 vom 11. 5. 43 ist nachts in einem Hause der Mommsenstraße in Charlottenburg ein Kellereinbruch verübt worden, dem eine äußerst reiche Beute zum Opfer gefallen ist. Außer vielen anderen wertvollen Sachen, wie Pelzmänteln usw., handelt es sich dabei auch „um einen etwa 2 mal 2,5 m großen türkischen Wandteppich mit rotem Strichmuster sowie silbernen Weinflaschenuntersätzen".
Einen Teppich mit Weinflaschenuntersätzen halten Sie mit Recht für so unzweckmäßig, daß er Ihnen gestohlen werden könnte.

RAST

Alle Worte sind klein.
Und zu erahnen kaum:
ja: so köstlich ist ein
blühender Baum.

Zartestes wiegen die Zweige:
wie sie greifen ins Blau!
Bienensang, tröstliche Geige:
Bist du noch müde? Schau!

Oh, wer so blühen kann!
Liebling der Sonne
sieht er lächelnd mit an
die kurze Rast der Kolonne.

Josef Guggenmos

Itzehoe in Holstein. Fr. Sch. Im „Generalanzeiger für Philatelie" Nr. 1803 ist „128/34 ungebr. Madonna rückseitig leicht beschädigt, Vorderseite einwandfrei" zum Verkauf ausgeschrieben.
Eine gebrauchte Madonna ist wertvoller als eine ungebrauchte, ganz besonders wenn die Vorderseite einwandfrei ist.

„Finden Sie es nicht sehr einsam hier, Herr Meier?"
„Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Fräulein Mieze, es ist ja heller Tag . . ."
„Aber im Dunkeln würde uns doch niemand beobachten können . . ."

Berlin. V. S. Der „Berliner Lokalanzeiger" (Nummer unbekannt) bringt folgendes Heiratsgesuch: „23jähriges Mädel, sportl., wirtschaftlich, gebild. Herrn aufricht. Charakters, gr., zwecks Heirat."
Hoffentlich glückt diesem 23jährigen Mädel die Heirat besser als das Heiratsgesuch.

VEREITELT

Ein Gewitter konnte sich
loszubrechen nicht entschließen;
Regenströme wollten gießen —
doch ihr Meister sonnte sich;
auch den Blitzen
lag es näher,
auf der Wolkenbank zu sitzen,
in sich selbst vergnügte Späher,
statt zu zündeln und zu zücken;
selbst der Donner, mit Gebrumm,
schlich herum,
schien ein Auge zuzudrücken,
donnerte ein bißchen dumm
und erregte sich nicht weiter.

So verflog es und blieb heiter.

Peter Scher

Neustadt. Dr. H. Im „Danziger Vorposten" Nr. 63 heißt es in dem Roman „Amazonen vom Broadway" u. a.: „Wenn Eva Evans wollte, dann gelang es ihr durchaus, ihr burschikoses Wesen abzulegen. Und jetzt wollte sie es. Denn sie war doch immerhin so sehr Weib, um zu wissen, daß man mit Boxhandschuhen und gespannten Muskeln allein keines Mannes Herz gewinnt. Zu dem kleinen Fest, das ihre Eltern gaben, erschien sie in einem Abendkleid, das beinahe fraulich wirkte, das ihr jedenfalls sehr gut stand und Geerd den Boxkampf vollkommen vergessen ließ. Zudem gab sie sich romantisch, ja geradezu sentimental und Geerd glaubte, eine ganze ReiheOxpnKna'--ttiGc,aceteriens haben."
Hier handelt es sich offenbar um Fachausdrücke des Boxsports, die wir auch nicht zu verdeutschen vermögen.

Güstrow. E. K. In der „Mecklenburgischen Tageszeitung" Nr. 41 findet sich folgende Anzeige: „2 mal Auflagen 190×90 Schlaraffia gegen Stroh und Heu zu vertauschen."
Es sollte doch auch gesagt sein, auf wieviel Zentner Stroh und Heu eine Auflage Schlaraffia geschätzt wird.

Marktheidenfeld. V. L. Der „Marktheidenfelder Bote" Nr. 55 überschreibt seine Meldung über einen U-Boots-Erfolg mit den Worten: „13 Schisse mit 91 000 BRT".
Der Setzer wollte wahrscheinlich „Schüsse" setzen, weil er glaubt, es komme auf die Zahl der abgefeuerten Torpedos an.

Feldpost. In den „Husumer Nachrichten" Nr. 86 heißt es über den Maler Paulsen u. a:. „Stilleben, Akte und Figurenbilder sowie — auch in der alten nordfriesischen Sniterkunst hat sich Paulsen betätigt — zwei holzgeschnitzte Statuen, alles Werke von Format, ebenso wie einige seiner meisterhaften Radierungen runden das Bild vom Schiffen des Künstlers ab."
Navigare necesse est — zu deutsch: schiffen tut not. Das gilt auch für den Künstler.

Landsberg. Im „Landsberger Generalanzeiger" Nr. 85 lesen wir folgende Heiratsanzeige: „Einheirat in gutes Geschäft bietet gebildete 30erin tüchtigem, umsichtigen Herrn besten Rufes. Da auch Grundstückswerte ihr gehören, entscheidet nur Zuneigung."
Die Zuneigung pflegt sich in den Grundstückswerten von selbst zu verankern.

Wien. Über das Arbeitspotential in Amerika sagt das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 111: „Die Schwierigkeiten, mit denen Amerika bei der raschen Totalisierung des Kriegseinsatzes in der Frage der Arbeitskraftbeschaffung zu kämpfen hat, konnten bisher nicht bestätigt werden. Augenblicklich ist man in den USA. in ein kritisches Stadium eingetreten, da weitgehende Entscheidungen gefällt werden müssen, um die benötigte Steigerung der Arbeitskraftmobilisierung zu erzwingen. Die Frage, wieweit dies noch ohne Einführung rigoroser Zwangsbestimmungen zu bewältigen sei, ist zur Diskussion gestellt."
Danach werden die Schwierigkeiten der Arbeitsbeschaffung doch täglich aufs Neue bestätigt.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderdatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

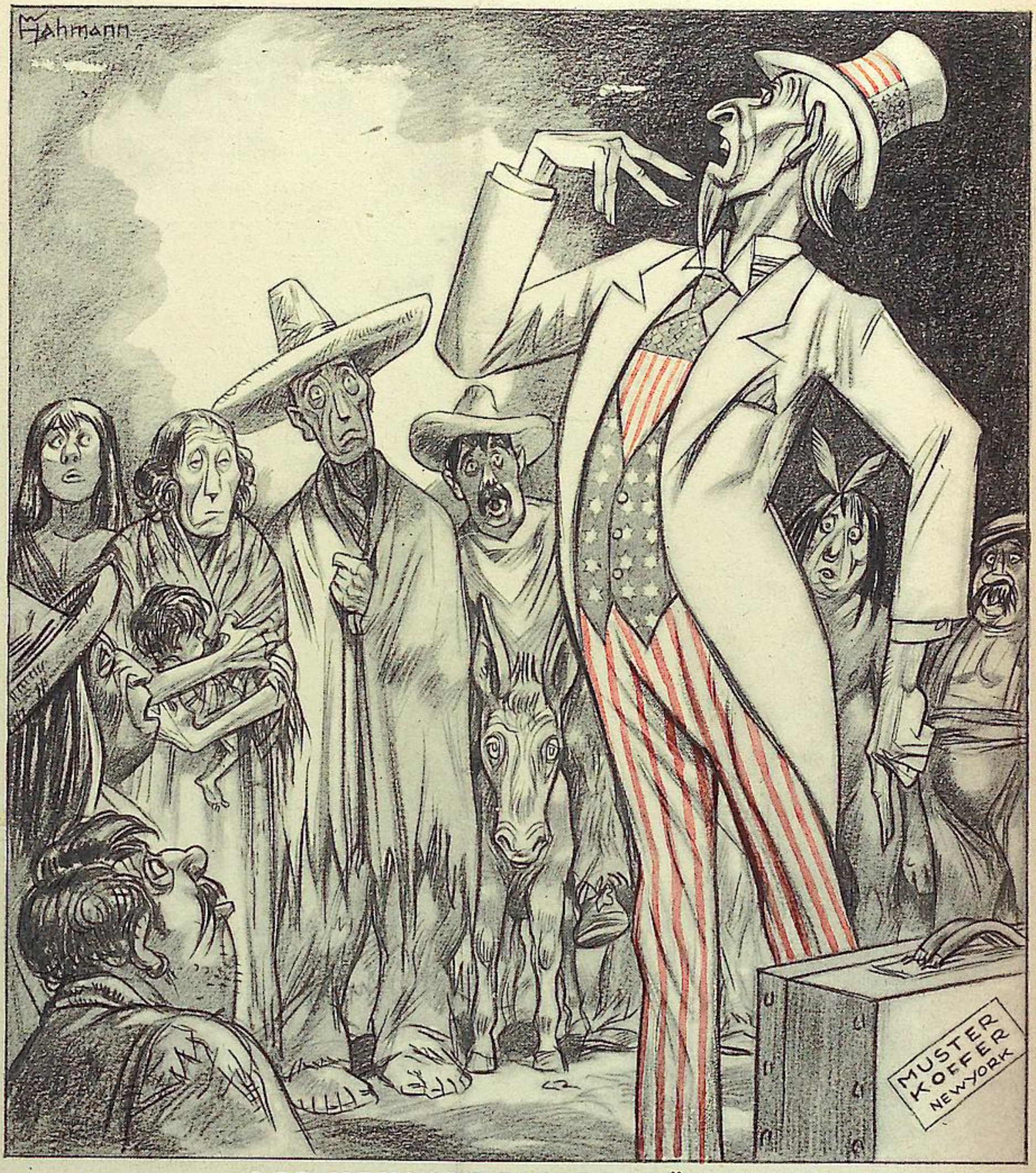
Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0367
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT



DER MENSCHHEITSBEGLÜCKER

„Nur wenn ihr euch meiner gottgefälligen Führung anvertraut, könnt ihr ein höheres Dasein führen; aber wenn ihr nichts bei mir kauft, sollt ihr verrecken!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank
vorm. E. Hüttner
Alt. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0368
© Universitätsbibliothek Heidelberg